<36640725640010

Fritz Ellrodt.

Fritz Ellrodt.

Roman

von

Karl Gutzkow.

„Eine sehr anziehende Arbeit wäre es, die
„mannichfaltigen, auf das öffentliche Leben
„bezüglichen Bestrebungen, welche in der ersten
„Zeit nach dem Hubertusburger Frieden die
„verschiedenen deutschen landschaftlichen Staats-
„genossenschaften belebten und erfüllten, zu
„vergegenwärtigen. Wie manches vergessene
„Verdienst würde dabei zu Tage kommen!
Leopold von Ranke.“

Erster Band.

Jena.
Hermann Costenoble.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Fritz Ellrodt.

Roman

von

Karl Gutzkow.

„Eine sehr anziehende Arbeit wäre es, die
„mannichfaltigen, auf das öffentliche Leben
„bezüglichen Bestrebungen, welche in der ersten
„Zeit nach dem Hubertusburger Frieden die
„verschiedenen deutschen landschaftlichen Staats-
„genossenschaften belebten und erfüllten, zu
„vergegenwärtigen. Wie manches vergessene
„Verdienst würde dabei zu Tage kommen!
Leopold von Ranke."

Erster Band.

Jena.
Hermann Costenoble.
1872.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

An der Sternschanze.

Wie in unsern Tagen Preußen seine ehernen Arme um die alte, jetzt noch freie Hansastadt Hamburg geschlungen hält, so ehemals Dänemark.

Es war gegen Ende Juni 1762. Zwar hatte der siebenjährige Krieg noch nicht sein Ende erreicht, aber die Erschöpfung der von so viel blutigem Haß erfüllten Mächte näherte sich dem Frieden.

Friedrich II. von Preußen hatte neuerdings Schlachten verloren. Für Maria Theresia waren es Pyrrhussiege, die sie selbst erschöpften. Immer lauter, immer dringender wurde das Verlangen des mehr oder minder am Kampf der aufstrebenden Hohenzollern mit den Habsburgern betheiligten ganzen Europa nach dem endlich der Welt wiedergeschenkten beglückenden Frieden.

In Hamburg stand eine geworbene Soldateska Gewehr bei Fuß. Der hohe Rath suchte es mit keiner der streitenden Parteien zu verderben. Nur

in nächster Nähe lauerte ihm ein Feind, gegen den er auf stete Abwehr sinnen mußte. Vor den Wällen der alten handelsberühmten Stadt, vor den Schanzen und befestigten Thoren derselben übten sich im kriegerischen Spiel die dänischen Truppen.

Doch zunächst war diese kriegerische Aufregung nicht gegen Hamburg gerichtet. Sie galt Rußland. Der später ermordete Peter III., der ja selbst ein geborener Holsteiner war, hatte schon als Kronprinz an seine stammverwandten dänischen Vettern Ansprüche zu erheben gedroht, die einen Krieg in Aussicht stellten. Bei alledem war auch gegen Hamburg die Stimmung der Dänen nicht eben geheuer. Der Träger der alten sagenreichen Haralds- und Waldemar-Krone in Kopenhagen hieß damals Friedrich V. Vom Sund aus und dem damals völlig dänisch organisirten Altona, dem „All-zu-Nahe“ Hamburgs, kamen unausgesetzt an Rath und Bürgerschaft der reichen Hansastadt die lästigsten Anforderungen. Jetzt war dänischerseits das Begehren nach einer Anleihe ausgesprochen, die Hamburgs Börse nicht negociiren mochte. Beklommen saß der hohe Rath der Stadt beisammen. Jeder Kanonenschuß von Altonas Wällen schien eine Mahnung um die verlangte Million Banco zu sein.

Zwischen dem Millern- und dem Dammthor erhob sich, als noch Hamburg befestigt war, in einiger Entfernung von den Bastionen die sogenannte

Sternschanze. Ein von einem Einschnitt durchbrochener Wall verband diese mit jenem schönen Theil Hamburgs, der in unseren Tagen den botanischen Garten bildet. Zur Linken, nach Nordwest hin, breitete sich das Heilige-Geist-Feld aus, über dessen Gärten und Wiesen hinweg die unheimlichen Dächer des alten, abgelegenen und von aller Welt scheu geflohenen Pesthofes sichtbar wurden.

Hier tummelte sich in der Regel in ihren Uebungen die auch den Hamburgern nicht fehlende Kriegsmacht, eine zusammengeworbene Truppe aus aller Herren Ländern, jeder Mann ein kleines Kapital vorstellend, das auf seine Werbung verwendet war. Die Uniformirung und die Unterhaltung der siebzig Dragoner, der 1500 Musketiere und der entsprechenden Artillerie war, wie sich damals von selbst verstand, „fritzisch". Preußen gab das Modell für den Schnitt der blauen Röcke mit den breiten rothen oder schwarzen Schößen, den Rabatten und Aufschlägen, den Tressen, zugleich mit dem Organismus der Befehlshaber, mit dem Reglement des Exercirens. Da sah man die Zöpfe von Potsdam, die Spontons der Unterofficiere; beim Exerciren selbst die breite, wie es in Goethe's „Egmont" heißt, „ausgegrätschte" Haltung der Beine. Und zugleich hatte man, ach! auch die damals beim Militär üblichen Strafen, die schimpflichen Degradirungen unter Trommelschlag, die Stockschläge, das bis auf

den Tod gehende, mildere oder verschärftere Gassenlaufen.

Ein milder, weicher Sommertag. Alles grünt und blüht. Nach langem Regen blaut der Himmel wieder. Die Linden duften in den schönsten Alleen der Welt. Das schon einmal gemähte üppige Gras, viel üppiger stehend als selbst auf einer Matte der Alpen und belebt von kraftstrotzenden, eingefriedigten Rinderheerden, duftet im üppigsten Nachwuchs.

Aber in der That — in all dieser Freude des Blühens und Reifens, das in keiner deutschen Stadt eine solche Fülle an Gaben Pomonens auf den Markt zu bringen weiß, dicht in der Nähe des Hamburger Berges, wo allweg die Freude wohnt, die bacchantische Lust, steht an der Sternschanze eine Compagnie Soldaten mit Capitän, Ober- und Unter-Lieutenants, Feldwebel und Corporalen . . . Die Gemeinen sind in zwei Reihen aufgestellt . . . Der Profoß schreitet durch die Gasse, die sie bilden, und theilt Ruthen aus. Damit soll ein Opfer der barbarischen Disciplin jener Tage bis — vielleicht auf den Tod gezüchtigt werden.

Aus dem Wachthause der Sternschanze kommt der Delinquent. Sechs Mann haben ihn in ihre Mitte genommen. Nur der untere Theil seines Körpers, vom Fuß bis zur Hüfte ist bekleidet. Den Rumpf, den Nacken bedeckt das bloße Hemd. Die Hände sind über den Rücken hinweg gebunden. Auf-

gelöst ist der Zopf, befestigt ist die dichte Masse des Haares ums Haupt, das der Armesünder niedersenkt. Nicht eben scheint er muthlos. Näher herangekommen zur Gasse, durch die er den möglichen Todesgang zu schreiten hat, um von Jedem einen mit voller Kraft ausgeholten Schlag zu empfangen (auf Milde beim Ausholen steht auch für die Strafenden Strafe), wirft er trotzig den Kopf in die Höhe. Ein naher Dreißiger scheint's. Ein musculöser Mensch, wohlgebaut. Braun sind seine Augen, die freilich in diesem Augenblick starr und verglast aus den mit schwarzen Schatten umrandeten Höhlen blicken. Die Wangen sind bleich wie der Tod.

Mit dumpfem Klang werden die Trommeln gerührt. Der Hauptmann ruft: „Antreten!" Der Profoß ist mit dem Austheilen der an den geschälten Enden hellblinkenden Haselnußruthen zu Ende. Schon hat der Feldwebel begonnen, das Urtheil zu lesen über Hanns Adam Zeuner, gebürtig aus Creussen im süddeutschen Franken, angeworben zu Hamburg erst seit zwei Monaten und eines Diebstahls und Einbruchs überführt bei einem Rheder auf den „Raboisen." Zuschauer sind zu Hunderten anwesend. Der Hamburger Bürger hält auf Sicherheit seines Eigenthums mit äußerster Strenge, und gegen Niemand mehr als gegen die, welche sein schweres Geld erkauft hat, nährt und pflegt, gerade um sein Eigenthum zu schützen.

„Was also zu Recht geschehe!“ war der Schluß-ruf, der auf die Sentenz erfolgte. Der Capitän sprach ihn in gebrochener Mundart; es war ein Wallone aus Namür. Damals bot das geworbene Militär eine Musterkarte aller Nationen.

Hanns Adam Zeuner aus Creussen, der über-führte Dieb und Einbrecher, blickt die Gasse seiner Compagnie hinunter. Achtzig Mann bildeten diese in Intervallen, weit genug zum Ausholen beim Schlagen und eng genug, um den gefesselten Delin-quenten nicht an den Seiten entschlüpfen zu lassen. Am Ende der Gasse steht der Wagen, der den Un-glücklichen aufnehmen wird, wenn er todt oder leben-dig am Ziele angekommen ist. Der Feldscheer, der ihn, falls er dann in der That noch leben wird, verbindet, fehlt nicht.

Eben tritt der Unglückliche, ersichtlich auf ein Ueberleben der Strafe hoffend, den dunklen Marter-weg an, als sich die Zuschauermasse theilt. Es kommt von jenseits des Walles, der die Stern-schanze mit dem Ravelin am Dammthor verbindet, eine Reiterschaar. Die Hufe der Rosse, das Klap-pern der Säbel waren schon seit einigen Secunden vernehmbar. Sollte vielleicht Pardon kommen? Die Zuschauer winken dem Hauptmann. Dieser giebt in der That ein Zeichen, noch innezuhalten.

Eine glänzende Suite von Officieren kommt da-hergesprengt durch den Einschnitt des Walles. Rothe

Uniformen hatten sie an mit blauen Rabatten; theilweise waren diese mit Orden bedeckt. Der Vornehmste unter ihnen war eine hagere, schon ältere Gestalt. Ein großes gewässertes, hellblaues Ordensband über den silbergestickten Rabatten seiner Uniform, das Band des dänischen Elephanten-Ordens, deutete auf einen hohen General. Noch trug er um den Hals das blaue, mit Silber eingefaßte Band des dänischen Ordens L'Union parfaite.

Ein Blick genügte zur Aufklärung dieser hohen Officiere, die von der Binnen-Alster herüberkamen und ohne Zweifel nach Altona wollten — die Militärstraße durch Hamburg stand dem Officiercorps und kleineren Trupps der Dänen offen. Auch die Ordonnanzen und Reitknechte verstanden es wohl, was hier in dem sonst so stillen Winkel an dem grünen Sternschanzenwall vorgehen sollte. Unwillkürlich schaarten sich die Reiter dichter und dichter um die ersichtlich vornehmste Persönlichkeit der berittenen Truppe. Man suchte ihr den traurigen Anblick zu entziehen.

Bei alledem stockten die Reiter eine Weile und hielten inne. Schon des Publikums wegen. Der bei dem Rheder Hinrichsen auf den Raboisen vollzogene Diebstahl mit Einbruch war stadtbekannt geworden. Ein Liebesverhältniß zu einer Magd hatte die Gelegenheit zum Einsteigen erleichtert.

Der Capitän und die Lieutenants der Hansea-

ten salutirten. Allerdings herrschte zwischen ihnen und den Dänen seit einiger Zeit ein gespanntes Verhältniß. Hamburg wollte den Dänen kein Geld borgen. Es hatte noch Hunderttausende an Dänemark zu fordern. Wozu wird auch diese Anleihe dienen? sagten sich die hochweisen Oberalten im Hamburger, mit den Statuen der deutschen Kaiser geschmückten alten Rathhause. Zum Kriege gegen Rußland! Wird sich da Rußland nicht an uns rächen? Bei alledem herrschte noch ein äußerlich freundliches Einvernehmen, zumal unter den Officieren, und vollends gegenüber einem Commandanten, der sogar ein Prinz war, sogar ein brandenburgischer Prinz. Schon seit fast zwanzig Jahren bewohnte dieser „Höchstcommandirende" dicht bei Hamburg das alte, von den Grafen von Rantzau erbaute mittelalterliche Schloß zu Wandsbeck. Der gegenwärtige König von Dänemark, Friedrich V., war sein Neffe. Prinz Christian, so hieß er, war ein geborener Markgraf von Brandenburg aus dem Hause Culmbach, Bruder der Königin-Witwe, der Mutter des regierenden jungen Monarchen. Er bekleidete den Rang eines dänischen General-Lieutnants und war persönlicher Inhaber des in Altona stehenden Regiments. Seit Jahren hatte er dem belebten Altona das stille, von uralten Eichen und Linden umschattete Schloß zu Wandsbeck als Aufenthaltsort vorgezogen. Warum sollten nicht die Mützen und

Hüte selbst bei den Republikanern fliegen! Dieser Prinz Christian war in Hamburg stadtbekannt. Zwar besuchte er nie, obschon er für fromm galt, eine der vielen Kirchen Hamburgs, wo hochberühmte Pastoren in langen Allonge-Perrücken und steifen, gebrannten Halskrausen predigten, Pastoren, mit deren Einem unser großer Lessing der Aufklärungsfragen des Jahrhunderts wegen bald mit heftiger Fehde anbinden sollte; aber die deutsche Comödie, die überall vernachlässigt, nur damals in Leipzig, Wien und Hamburg gepflegt wurde, hatte an ihm einen eifrigen Besucher. Man liebte auch an ihm, daß er selten zu Roß, selten in militärischer Kleidung kam. Wenn er Hamburg besuchte, war es in der Regel in einer alten nicht sehr kostbaren Kutsche. Um von Wandsbeck nach Altona zu gelangen, fuhr er durch Hamburgs belebteste Gassen, lächelte Jeden freundlich an und warf den Armen, deren am Steinweg und am Neuen Markt genug zu finden waren, reiche Almosen zu.

Der hohe Prinz hatte kaum den Delinquenten ins Auge gefaßt, als er seinen mit Handschuhen bekleideten Händen die Zügel seines Rosses entgleiten ließ. Der stattliche Schimmel schwenkte seitwärts, ja er drohte vor dem dichten Menschenhaufen, der ihm nicht sofort ausweichen wollte, scheu zu werden. Dem Nicht-ausweichen-wollen lag nur das niederdeutsche Phlegma zum Grunde, nicht etwa demokra-

tisch-republikanische Opposition. Von den Sorgen der Stadtväter im Rathhause und deren Reizbarkeit gegen Dänemark überhaupt erfuhr auch die damals wenig volksthümlich organisirte untere Bürgerschaft Hamburgs so gut wie nichts.

Es schien sich eine förmliche Schreckenslähmung des Prinzen bemächtigt zu haben. Die Leitseile seines Rosses würden ihm entglitten sein, hätte nicht ein ihm zur Linken reitender höherer Officier, Freiherr von Moltke, der eigentliche Oberst des in Altona stationirten Regiments, zugegriffen und das Roß des Prinzen, den frommen Schimmel, zum Stehen gebracht; denn der Prinz wollte halten. Er schien den innigsten Antheil an dem hier eben in der Entwickelung begriffenen Vorgang zu nehmen. Jeder, der in der Nähe stand, konnte sich überzeugen, wie sich des Prinzen Brust hob, wie schwer sich sein Athem löste, wie umflort sein Auge war.

Der Capitän war salutirend näher getreten, ganz Ohr, denn es schien, als wollte ihn der Prinz anreden. Der Moment war kritisch. Auch der Verbrecher benutzte die eingetretene Pause. Entweder schien sich seiner die Hoffnung auf eine großherzige Fürsprache oder sonst ein Gedanke mit fieberhafter Gluth bemächtigt zu haben. „Gnade!“ schrie er, drohte sich loszureißen, drängte nach vorwärts, zitterte mit den Kinnladen. Offenbar wollte er sich dem Prinzen zu Füßen werfen und sprechen. Die Worte

verhallten auf seinen bläulich fahl gewordenen Lippen.

Aber unmöglich konnte hier der Befehlshaber einer Armee, welcher Hanns Adam Zeuner nicht angehörte, einen Einspruch thun. Militär ist gegen Militär streng. Aber man sah es, im Prinzen wogte die äußerste Aufregung. Das nachlässige Halten seines Rosses, das Entgleitenlassen eines seiner Steigbügel, das Heransprengen seines Reitknechtes, alles verrieth Theilnahme, ob auch seine Gesichtszüge starr blieben, ja sogar einen eigenthümlichen Ausdruck annahmen, wie den einer gewissen Schadenfreude. Der Prinz lächelte. Große, starke Zähne in einer einzigen Reihe, ziemlich wohlerhalten, wurden durch das Zurückziehen der faltigen, mageren, blassen Wangen ganz wie bei einem Lachenden sichtbar. Durch's Publikum hätte darüber ein Schauder ergehen müssen. Aber — ein Diebstahl! Einbruch bei einem Hamburger Bürger! Einbruch von einem Hamburger Soldaten —! Auch heute noch urtheilt das Volk streng. Nur die Advocaten und die Richter sind es, die anfangen, dem Verbrecher gegenüber zu weich zu werden.

Die Officiere kannten schon dies Lächeln des brandenburgischen Prinzen. Es war eine üble Angewöhnung seiner Muskeln und Nerven. Es sollte damit weiter nichts verrathen werden, als daß die letzteren heftig angespannt waren. Inzwischen hatte

sich die Ordnung des kleinen Reitertrupps schon wiederhergestellt und Alles war ohne ein einziges Wort — davon gesprengt.

Eine Weile stand der Verbrecher noch, vom Profoßen, von Soldaten, die ihn begleitet hatten, an den Schultern und Händen gepackt. Stier, verzweifelnd, fast wie irr blickte er den Rossen und Reitern nach. Dann schlug er zum Entsetzen aller Näherstehenden eine helle Lache auf, worauf er die Worte folgen ließ:

„Der ist ja noch schlechter als ich! Das ist ja ein Mörder!"

Nun fielen die Ruthenstreiche auf ihn nieder. Die Trommeln wirbelten. Der Profoß commandirte. Der Verbrecher stieß im Laufen Verwünschungen, Flüche, sogar Spottreden aus. Allmälig immer leisere. Zuletzt verstummte er. Schon früher, ehe er am Ende der Gasse angekommen war, brach er zusammen. Der Profoß wollte ihn aufrütteln. Bewußtlos blieb er liegen. Man trug ihn auf den Wagen. Der Feldscheer setzte sich zu ihm, und durch die Menge, die durch den Ausruf: „Der ist ja noch schlechter als ich! Der ist ja ein Mörder!" durch eine Anschuldigung, so hinter einem königlich dänischen und brandenburgischen Prinzen hergeschleudert, um alle Sammlung zum Genuß des blutigen Schauspiels selbst gekommen war, hindurch sprengte der Karren davon, dem Hamburger Berge zu, von wo

sich heute gerade wieder wie sonst das Brüllen von Löwen und Tigern vernehmbar machte. Denn eine niederländische Menagerie war angekommen. Wilde Stiere brüllten, Hunde bellten, mächtige Dänenhunde. Das war am „grünen Jäger", einem geräumigen Hause auf „Trutz Altona", wo 1762 noch Kampfspiele zwischen wilden Thieren gehalten wurden wie in Wien. In Hamburg war ihr Unternehmer — ein Israelit ... Als dieser einstmals am Versöhnungstage seines Volkes aus der Synagoge gekommen war und seine weißen Kleider, die Symbole des Friedens und der Liebe, noch nicht abgelegt hatte, erkannten ihn seine Bären nicht mehr und zerrissen ihn, als er in ihren Zwinger trat — — —

Auch die eigne Erfahrung, nicht blos der menschlichere Gedanke des Forschers in einsamer Studirstube, fing an, die Zeit zu mahnen, daß sie milder werden sollte.

Zweites Capitel.

Der Mörder.

„Was ist denn nur heute das mit dem Prinzen Durchlaucht?“

Dort hinter Altona liegt das Dörfchen Ottensen. Klopstock wurde da begraben. Mit seiner Meta harrt er in Ottensen, wie die Inschrift sagt, „dem Tage der Garben.“ Klopstock, Lessing, Claudius, die Hamburger Schaubühne unter Koch und Ackermann sollten erst noch kommen, um die Gefühle des Volks auch in Hamburg zu verfeinern. Die knöcherne Orthodoxie der Pastoren war eine schlechte Abwehr gegen die Verwilderung des Gemüths, die Sinnenlust, die Gier nach starken Emotionen. Aber was Klopstock! Was die Musen! Hier bei Ottensen herrschte heute Göttin Bellona. Der „Mörder“ hielt Revue. Der Oberst v. Moltke wurde von ihm belobigt. Sein Regiment hatte sich straff und gewandt gehalten.

„Was ist denn nur heute dem Prinzen? Er ist so abwesend!“ Das sagte man allgemein.

„Wird es Krieg geben, Durchlaucht?“ fragte der Oberst.

Der Brandenburger hörte nichts.

Schon zufrieden mußte man sein, daß er heute einige bei solchen Veranlassungen an ihm gewohnte Unarten unterließ. Dieser hohe Herr versah sich zuweilen in den Personen, die mit ihm redeten, behandelte einen Obersten wie einen Reitknecht, einen Reitknecht geradezu wie ein Pferd. Aber heute hatten weder der Oberst, noch sein Stab, weder die Spielleute, noch die Gemeinen seine Rügen zu befahren, die zuweilen die auffallendsten sein konnten, ja sich bis zu Thätlichkeiten verstiegen. Der magere, noch nicht alte Herr mit seinem rothblonden, gepuderten Haar, mit dem steifsten Zopf von der Welt, mit den scharf überbuschten wasserblauen und etwas stark wie bei den Fliegen hervortretenden Augen, mit seinem spitz auslaufenden, unten sich in zwei Hälften theilenden Kinn, mit seiner wohlgeschwungenen, doch zu starken Nase, mit seinem an sich angenehmen, aber nur zu leicht zurückgehenden und dann die sämmtlichen Zähne dem Anblick darbietenden Munde, saß auf seinem lammfrommen Schimmel wie in sich träumerisch versunken. Konnte er das Bild des Delinquenten nicht von seinen Augen wegbannen? Was hatte ihn an dem Vorgang so angezogen? Natürlich hatte er den Nachruf, den Hanns Adam

Zeuner hinter ihm hergeschleudert, nicht gehört und auch wol keiner seiner Begleiter.

Aber allerdings — es hatte seine Richtigkeit mit dem grauenvollen Vorwurf. Dieser brandenburgische Prinz war ein Mörder. Sein Leben in Dänemark, sein Hausen in dem alten dunkeln Ritterschloß Wandsbeck, wo einst Tycho Brahe, der große Astronom, nach den Sternen geschaut hatte, ehe er nach Prag zum Horoskopensteller Kaiser Rudolph ging, bot ein Bild der tiefsten Reue und war wie eine ihm verhängte Strafe. Dieser Prinz gehörte einer Nebenlinie, den in Culmbach (Bayreuth) und in Ansbach regierenden Brandenburgern an. Er war wenig vermögend. Von seiner Mutter, einer Wild- und Rheingräfin von Wolfstein, war er in einem bescheidenen Schloß erzogen, das die Krone Preußen ihren Verwandten eingeräumt hatte vom Gewinn des ehemaligen Stiftes Halberstadt, dicht an der Grenze Braunschweigs. Unweit der in jenen Tagen noch blühenden Universität Helmstädt liegt ein von Weiden und Pappeln beschattetes, von der muntern Aller durchströmtes freundliches Dorf, Weferlingen genannt, ringsum mit den lieblichsten Fernsichten auf waldige Höhenzüge, Trümmer alter Schlösser und Klöster. Hier sorgfältig von einer für ihre Zeit hochgebildeten Frau, einer Spenerianerin oder Pietistin, erzogen, dann nach dreijährigem Studium in Helmstädt auf Reisen geschickt bis nach

Holland und Genf, versuchte der Prinz zunächst an dem ihm zuständigen Hofe aufzutreten, in Bayreuth. Unerwartet war dort sein ältester Bruder regierender Markgraf und Schwiergervater jener bekannten Schwester Friedrich's des Großen, Wilhelmine, geworden. Dem jungen, schüchternen, dabei doch eigensinnigen Prinzen gab man eine Gemalin, eine siebzehnjährige Prinzessin aus dem Hause Anhalt-Bernburg-Schaumburg, einer Fürstenlinie, deren Residenzschloß jenes malerisch an der Lahn gelegene Schaumburg war, aus welchem in unseren Tagen Erzherzog Stephan von Oesterreich einen Zaubersitz geschaffen hat, wo Verbannung und Herzeleid aller Art und die Ahnung eines frühen Scheidenmüssens vom Leben vergessen werden sollten. Der junge Ehemann Prinz Christian erhielt als Residenz das in Nürnbergs Nähe gelegene alte, erinnerungsreiche Jagdschloß Neustadt an der Aisch. Hier riß ihn sein heftiges, wie seine Mutter von je gesagt, allen Hohenzollern angebornes Temperament unablässig zu Ausbrüchen des Jähzorns und zu Gewaltthätigkeiten beklagenswerther Art hin. Selbst seine Scherze waren wie von grausamen Gelüsten eingegeben. Seine in den Rheinlanden erzogene muntere Gattin hatte ihm zwei Töchter geboren. Beide Kleinen hatten in jenem Neustadt nicht eben wählerisch sein können mit ihren Gespielinnen. Eines Schloßverwalters Töchterlein war die Bevorzugte. Eines Tages kommt der Prinz von

der Jagd heim, stellt sein Feuerrohr hin nimmt seinen Hirschfänger herunter, untersucht die Klinge und kommt beim Anblick des langen nackten Halses der kleinen Christel Marstaller, so hieß die Gespielin seiner Kinder, des Schloßverwalters Töchterlein, auf die Idee, dem Kinde zu sagen: „Komm' einmal her, lass' dich jetzt köpfen —!" Und das Kind nimmt den fürstlichen Befehl für Ernst. Durfte es doch an den im nahen Ansbach regierenden anderen brandenburgischen Landesherrn denken, von welchem man erzählte, daß er sogar die Leute in seinem eignen Zimmer köpfen ließ. Die kleine Christel sitzt wie todesstarr und — der prinzliche Spaßmacher schwingt die funkelnde Klinge und holt, freilich ohne es zu wollen, so unglücklich aus, daß dem Kinde das helle Blut vom Halse spritzt. Gewiß, es konnte darüber Niemand entsetzter sein, als der Prinz selbst. Um Hilfe rufend, schlug er sich vor die Stirn, klagte sich vor Gott und Menschen an und that Alles, um den Frevel, über den sich besonders seine Gemalin entsetzte, wieder gutzumachen. Aber schon ein Jahr darauf riß den jungen Fürsten sein „hohenzollern'scher" Jähzorn wieder so weit fort, daß er einen Jagdburschen, den er auf Dienstnachlässigkeiten und, als diese gerügt wurden, auf Widerspruch betraf, mit einer aus dem Sattelhalfter gezogenen Pistole ohne weiters niederschoß. Jetzt wurde das Maß des Prinzen voll. Sein Bruder, der regierende Mark-

graf, lockte den Mörder nach Bayreuth, ließ ihn dort gefangen nehmen und schickte ihn auf die Veste Plassenburg, die sich über dem Eldorado aller Biertrinker unserer Zeit, dem Städtchen Culmbach in Franken, erhebt. Seinen Erzieher, den ehemaligen Candidaten Silligmüller, fand er dort als Hofprediger wieder. Diesem gestand er, daß er die That im Zustande der Ueberreizung seines ganzen Menschen verübt hätte; denn er wollte damals entdeckt haben, daß ihm seine Gemalin untreu war. In der That, seine Eifersucht war begründet. Die Ehebrecherin entfloh auf ihr elterliches Schloß Schaumburg. Ihr auf der Festung zurückgebliebener Gemal galt für einen Aufgegebenen. Damals war es, als Friedrich's des Großen Schwester, jene Wilhelmine, die der Erzähler dieser Geschichten in seinem „Zopf und Schwert" als die werdende Braut des Sohnes jenes strafenden Bruders geschildert hat, den kleinen Hof, an den sie sich verheiratet hatte, und diesen Oheim ihres jungen Gemals, den Gefangenen auf der Plassenburg, kennen lernte. Die von ihr hinterlassenen „Memoiren" sind echt. Es ist ein Buch, bewunderungswürdig um der Offenheit seiner Enthüllungen willen, unzuverlässig in Allem, was mit dem überreizten Rachegefühl der Verfasserin zusammenhängt, abscheulich sogar da, wo die Pietät verletzt ist. Der Gemal der Verfasserin, der ihr einst so zärtlich verbunden gewesene Friedrich, betrog sie.

Stets kränkelnd, sah sie sich von ihrem Manne, von dessen Vater, allen Angehörigen, selbst denen, die sie in Berlin zurückgelassen, vernachlässigt. Schreiben hieß damals boshaft sein. Schrieb man doch nur Französisch und ahmte Voltaire nach. Bei einigem psychologischen Blick erkennt man, daß Wilhelminens Herz unfähig war, für andere Menschen zu schlagen, als solche, die ihr schmeichelten. Sie hat den Bruder ihres Schwiegervaters, diesen unsern Prinzen Christian, wie jenen selbst, mit Farben geschildert, wie sie nur die Rache mischt, der tödtlichste Haß. Ohne Zweifel hatte Prinz Christian die anspruchsvolle Berlinerin nicht der geringsten Huldigung gewürdigt. Man erzählt von ihm: Als er einst nach dem Tode seines Bruders und dadurch aus seiner Gefangenschaft endlich befreit, auf einem der Zauberschlösser, welche Wilhelmine bei Bayreuth wie mit der Phantasie einer Armida — aus dem Schweiß und dem Elend des Landes — hatte erstehen lassen, zum Besuch und zur Tafel erschien und ein märkisches Edelfräulein, Albertine von der Marwitz, die Geliebte des Markgrafen Friedrich, seines Neffen, die Keckheit hatte, anspielend auf des Prinzen Liebe zur Musik, ihm, dem so tief Gedemüthigten, zu sagen: „Nun, Prinz! So sing' Er uns doch einmal Eins!“ — da rief er der fürstlichen Maitresse zu: „Vettel! Ich bin allemal Prinz von Brandenburg!“ war aufgesprungen und hatte den Speisesaal der Eremitage,

diese selbst und Bayreuth mit dem Schwur verlassen: „Nie betret' ich wieder dies Land!" Er ging nach Dänemark. Dorthin hatte sich eine seiner Schwestern verheiratet, die Gemalin Christian's VI., die Mutter Friedrich's V. Sie forderte den tiefunglücklichen, von Reue über sich selbst, Verzweiflung über seine treu-lose Gattin und den Verlust seiner einzigen ihm am Leben gebliebenen Tochter, die als Herzogin von Hildburghausen schon im ersten Jahre ihrer Ehe starb, gefolterten Prinzen nach Kopenhagen. Voll Wehmuth zog er dorthin und nahm den Weg über Weferlingen, sein Geburtsdorf, wo er am liebsten geblieben wäre. Nur einfach, ärmlich ist das dortige Schloß. Dunkle Gänge führen zu bescheidenen, nied-rigen Zimmern. Ein dürftig Gärtlein schließt sich an die das Schlößchen verunstaltenden Wirthschafts-räume. Aber dem gedemüthigten Prinzen hätten diese stillen Räume genügt. Der volle, frische Eichen-wald, das Säuseln der Pappeln an der Aller, die blühenden, fruchtreichen Obstgärten an den Wegen, das düstere Gemäuer der unmittelbar nahen alten Marenholzburg, alles das hätte ihm wohler gethan und heimatlich beruhigend. . . War doch auch die Zeit im Anbruch, wo sich die von den Kriegen und der Tyrannei des bürgerlich staatlichen Lebens gefolterte Menschheit verlangend nach den wah-ren Gütern der Erde sehnte, den Empfindungen reiner Menschlichkeit, den verfeinerten Gefühlen für

Schönheit überhaupt und den Frieden der Natur. . . Aber des Prinzen Mittellosigkeit zwang ihn, nach Kopenhagen zu gehen. Hier versuchte er eine zeitlang, sich in dieser lebensfrohen, geräuschvollen, üppigen Stadt zurechtzufinden. Noch eine zweite Schwester, die mit dem letzten Grafen von Ostfriesland verheiratet gewesen, zog nach dem schönen Kopenhagen. Der Prinz war in die dänische Armee getreten. Aber er sehnte sich nach Deutschland zurück. Der Zwang der Etikette war ihm das Peinlichste. Als vollends sein Schwager, der König, gestorben war und sein Neffe, Friedrich V., an die Regierung kam, nahm er ein ihm gemachtes Anerbieten an, ob er die in Holstein stehenden dänischen Truppen befehligen und seinen Sitz in Wandsbeck nehmen wollte. Nichts konnte ihm willkommener sein. Wandsbeck, dicht bei Hamburg gelegen, war ein Wohnsitz, der seiner Stimmung entsprach. Zuweilen eine frische, lebhafte Anregung durch die große Handelsstadt, dann wieder zurück in die düstere, aus Holz und Backsteinen errichtete alte Burg des Rantzau'schen Grafengeschlechts, wo man die prächtigste Waldumgebung hatte, frische Luft, sprudelnde Quellen, Lerchen auf dem Felde und sogar Nachtigallen im Hain. Rings um Wandsbeck wogt in strotzender Fülle die Triebkraft der Natur. Smaragdgrüne Wiesen, hohe Kornfelder, uralte Lindenbäume, traulich und geheimnißvoll die Häuser beschattend — alles das be-

glückte einen tief vergrämelten Mann, der nun schon zwanzig Jahre hindurch die Anfälle seiner Heftigkeit, denen er noch immer ausgesetzt war, und was er in ihnen Uebles fast wider Willen begangen, abkaufte durch Wohlthaten, die er nach Vermögen spendete. Seine Wirthschaft („Hofstaat" hieß es einst in Neustadt an der Aisch) führten einige mit ihm alt gewordene Diener. An der Spitze des Ganzen stand die von ihm einst — geköpfte Christel Marstaller, jetzt eine Jungfrau von etwa dreißig Jahren. Er hatte sich nie von diesem Gegenstande seiner trübsten Erinnerungen trennen mögen.

Wenn jener Delinquent, der vielleicht sein Leben schon ausgehaucht hatte, aus Creussen in Franken war, so konnte er des Prinzen Christian Geschichte kennen. Die Officiere in Altona kannten sie. Auch kannte sie gewiß jener hochragende, mit Ordensbändern geschmückte Herr, der in kostbarer modischer Kleidung, bei alledem mit tiefster Devotion sich verbeugend, sich jetzt nähert und die süßschmelzenden Worte über seine Lippen gleiten läßt:

„Wird Eurer hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigster Diener die Ehre haben, Se. hochfürstlichen Gnaden bei sich zu Tische zu sehen?"

Diese Anrede wurde auf der Commandantur gehalten, einem seit der letzten Einäscherung der Stadt Altona durch die Schweden neuerstandenen Gebäude in der so berühmt gewordenen Palmaille, einer da-

mals erst die zukünftige Entwickelung versprechenden jung angelegten Linden-Allee. Derjenige, der die Anrede hielt, war der Ahnherr der jetzigen Grafen Schimmelmann. Ehemals ein pommer'scher Handlungscommis, hatte der junge Mann Mittel gefunden, in Dresden ein Waarengeschäft anzulegen. Glückliche Conjuncturen im ersten schlesischen Kriege, übernommene Lieferungen hatten ihn reich gemacht. Der Mann brachte es bis zum Millionär. Nach Hamburg gezogen, kaufte er auf schleswig-holstein'schem Gebiet Güter über Güter, wurde durch eine erfinderische Finanzgabe ein Gegenstand besonderer Zärtlichkeit der dänischen Staatsmänner, die ihn baronisirten, zum Commerzdirector, ja sogar zum Gesandten und Stimmführer am niedersächsischen Kreistage machten. Klugheit war ihm angeboren. Feinheit des Benehmens hatte er aus Sachsen mitgebracht.

Man hatte erwartet, der Prinz würde aus dem Sattel steigen, beim Obersten von Moltke einen schon hergerichteten kleinen Imbiß nehmen, sich vertraulich mit den Officieren unterhalten, von den bevorstehenden gemeinschaftlichen Waffenthaten und wenn auch nur der kleinen Drohung gegen Hamburg, dem Heranziehen weiterer Truppen, von den Verhinderungen des Verkehrs auf der Elbe und dergleichen den Hamburgern schon bekannten bösen Neckereien sprechen und sich dann bereit erklären, mit ihnen

Allen später noch bei dem reichen Finanzmann, der auf den Großen Bleichen in Hamburg wohnte, zu Mittag zu speisen.

Von alledem erfolgte nichts. Der Freiherr von Schimmelmann wiederholte seine Bitte umsonst. Submissest stand er an dem ungeduldig den Huf am Straßenpflaster wetzenden Roß des Prinzen und behielt seinen dreieckigen, mit Tressen besetzten Hut tiefgebückt in der Hand, erwartungsvoll auf den Bescheid des durchlauchtigsten Herrn gespannt. Im Verhältniß zu den außerordentlichen Erfolgen, die ihm sein Glücksstern und seine schlaue Berechnungskunst zuwege gebracht hatte, war der Einladende ein noch ziemlich junger Mann.

„Er will mir da wol noch obenein den Freitisch geben?“ fuhr ihn endlich der Prinz mit einem bitteren Lächeln und mit heftiger Stimme an.

„Durchlaucht meinen — ?“

„Seitdem Er mich in Wandsbeck vor die Thür gesetzt hat?“

„Durchlauchtigste Gnaden —“ stammelte der Commerzdirector und sah sich im Kreise rund um. Hier so auf offner Straße, unter den von Spaziergängern besuchten Linden der Palmaille, den Officieren, den Ordonnanzen und Reitknechten, dem angesammelten Publico, das mit Gewehrkolben zurückgedrängt werden mußte, Matrosen, Abladern, Verkäufern, Weibern und Kindern aus dem Volke, ein

solcher Vorwurf, ausgesprochen noch dazu gegen einen Mann, der von Hamburg und Altona aus ein zweiter Minister Colbert, der Erhalter eines damals anspruchsvollen und sich nicht wenig fühlenden Staates, der eigentliche Finanzminister Dänemarks geworden war! Schimmelmann hatte schon sein Meisterstück, um die Hamburger wider Willen zu dänischen Steuerpflichtigen zu machen, ins Werk gerichtet, die berühmte wöchentliche Altonaer Zahlenlotterie.

„Was zahlt Er denn dem Fiscus für sein Wandsbeck?“ fragte der Prinz überlaut und mit höhnischer Miene.

„Eure Durchlaucht wollte ich die Ehre haben, unter dem Teller bei einem bescheidenen Mahl ein Schreiben Sr. Majestät finden zu lassen, das ich soeben durch Courier beauftragt worden bin, Euer durchlauchtigsten Gnaden zu überreichen.“

„Schick' Er mir das per Expressen und sag' Er, was zahlt Er für meine Exmission? Das frage ich!“ wiederholte der Prinz, der die Entgegnung des Finanzdirectors ganz zu überhören schien. Wenigstens war es ihm eigen, eine Gedankenreihe, die ihn beschäftigte, sich nicht unterbrechen zu lassen. Er blieb fest bei seiner „Exmission“.

„Se. Majestät eröffnen Euer Durchlaucht allerhöchstihre Bereitwilligkeit, Euer fürstlichen Gnaden à volonté ein neues Palais zu offeriren. Aber auch

Rath und Bürgerschaft Hamburgs schmeicheln sich, Euer Durchlaucht künftig in ihrer Enceinte wohnen zu sehen!“

„In Hamburg soll ich wohnen? Haha! Nachdem ich es Ihm zu Gefallen vielleicht habe bombardiren lassen müssen?“ warf der Prinz dazwischen und zeigte herausfordernd nur sein ergrimmtes Lächeln. Denn der Freiherr von Schimmelmann war ebenfalls bei dem Gedankengange geblieben, den er einmal eingeschlagen. Im Grunde fühlte sich Schimmelmann mehr, als er zeigte.

„O,“ unterbrach er mit dem Ausdruck des Entsetzens und gedenkend, daß er allerdings am meisten die Million-Anleihe zu betreiben hatte „wer könnte an eine so deplorable Chance dieser allerdings verdrießlichen Affaire glauben!“

„Wieviel zahlt Er?“ schrie jetzt der Prinz, mühsam jene Gelüste niederkämpfend, die ihn einst zum Mörder eines Jagdknechtes und zum Scharfrichter seiner Christel Marstaller in Wandsbeck gemacht hatten und noch jetzt bei jeder herausfordernden Gelegenheit zum Stock greifen ließen.

„Ich zahle dem Staat für Wandsbeck 110,000 Species“, erklärte endlich der berühmte Financier, trotzend auf seine Stellung zum Ministerium in Kopenhagen und die Macht seiner Geldsäcke.

„Nicht zu viel,“ meinte der Prinz nach einer Weile des Nachdenkens. „Schade, daß Er, als neuer Guts-

herr nicht der Mann darnach ist, daß das schändliche Sprichwort abgeschafft wird: „Dergleichen mag in Wandsbeck gelten."

Die Umstehenden lachten überlaut. Freiherr von Schimmelmann biß sich erröthend auf die Lippen. Was eben der Prinz da geäußert hatte, war schon das Allerschärfste, was dem neuen Herrn des schönen Nachbarortes gesagt werden konnte. Die Bewohner Wandsbecks standen in Nord-Albingien im schlechtesten Rufe. Zwei alte Privilegien hatten den Ort in Aufnahme bringen, aus ihm ein dänisches Trutz-Hamburg machen sollen. Jeder Bankerottirer, so lautete eine alte Licenz, fand in Wandsbeck eine sichere, von den Gerichten unangefochtene Freistatt, und zweitens: Jeder Jude, der sich in den deutschen Ländern Dänemarks verheiratete, mußte erst — zwei Jahre in Wandsbeck wohnen. Dadurch wurde Wandsbeck eine gefährliche Nachbarschaft für Hamburg. Wandsbeck beschützte den Bankerott und zog die Juden in Hamburgs Nähe. Daher das Hamburger Sprichwort: „Das mag in Wandsbeck gelten" — also soviel als: bei den Wortbrüchigen und den Juden.

Inzwischen hatte der Prinz seinem Schimmel die Sporen gegeben und war ohne einen Gruß und ohne sich im mindesten weiter nach dem Briefe seines königlichen Neffen zu erkundigen, der inneren Stadt zugeritten. Dies mußte man, um nach jenem

Thore zu gelangen, das über den Hamburger Berg nach Hamburg führte. Die Officiere gaben ihm bis zum „grünen Jäger", dem Bärenzwinger des noch nicht zerissenen Israeliten, das Geleite und verabschiedeten sich ohne Zweifel in der Hoffnung, das königliche Mahl des Commerzdirectors werde ihnen heute um so besser munden, wenn der grillenfängerische, unter Anderem auch beim Essen höchst wunderliche brandenburgische Prinz nicht zugegen. Die Sternschanze mit der düsteren Erinnerung ließ der Höchstcommandirende beiseite liegen und ritt mit zwei Reitknechten und einer Ordonnanz mitten durch Hamburgs belebte Gassen und dann zum entgegengesetzten Hammerthore hinaus auf Wandsbeck zu.

Die durch die Revue und durch die Begegnung mit Schimmelmann empfangenen neuen Eindrücke hatten vielleicht schon beim Prinzen die Erinnerung an die Scene unter der Sternschanze verdrängt. Erst beim Verlassen der stolzen Hammonia trat ihm ohne Zweifel der Verbrecher wieder vor's Auge. Denn zur Linken, über Sanct Georg hinweg, und hinter den Außenwerken der Befestigungen, doch noch diesseits der Alster, erhob sich das damalige Wahrzeichen jeder nur irgend größeren Stadt der civilisirten Welt, der Galgen.

Innerlich durchschauert, gab er seinem Roß die Sporen und jagte vorüber.

Drittes Capitel.

Die beinahe Geköpfte.

„Ei, guten Tag, Onkel Durchlaucht! Wie? Was? Nicht in Altona geblieben? Nicht in Hamburg bei Schimmelmann zum Speisen seiner köstlichen Lampreten, was die Ordonnanzen und Officiere hier doch ausdrücklich bestellt hatten. Ja, nun bin ich aber auf gar nichts gerichtet! Nichts als kalte Küche!“

Auf diese aus Frauenmund an den rückkehrenden Prinzen gerichtete Anrede lächelte dieser gnädigst und lächelte umsomehr, als es eine seiner Tisch-Eigenheiten war, Alles — kalt zu essen, sogar Suppe, Braten und Gemüse, besonders — — Speck und Erbsen, sein Leibgericht. Die Officiere waren nicht umsonst so froh, daß sie auf den „Großen Bleichen“ ohne seine Gegenwart diniren konnten, denn der Prinz aß Alles — kalt, das Meiste sogar mit den Fingern. Grobe Speisen hatte er trotz seiner Hypochonderie lieber als feine.

Die Sprecherin war die Christel Marstaller, die

beinahe — Geköpfte. Sie blickte aus dem Fenster und rief diese Worte in den Hof hinunter, in den der Prinz endlich eingeritten war, begrüßt schon beim Zollbaum vor Wandsbeck von den Arbeitern zahlreich hier vorhandener Kattunfabriken, von vornehm und fein aussehenden Kaufleuten, welche eben jene Bankerottirer waren, die hier scheu unter den Bäumen der Alleen dahinschlichen, von jenen Trödlern, die Wandsbeck auch in den Ruf der Hehlerschaft gestohlener Waaren gebracht hatten. In der That gab es eine Reihe von Buden, die eine kleine Nachahmung des Trödelmarktes in Hamburg war. Auf einer mächtigen Wiese unmittelbar vor dem Schlosse wurden eben noch andere Buden zu den gewöhnlich stehenden hinzu aufgeschlagen. Der Wandsbecker Jahrmarkt war im Anzuge, ein wahres Jubel- und Freudenfest auf Meilen in der Runde, eine wilde Messe für Gaukler, Wettrenner, Glücksspieler und Genußsüchtige aller Art.

Die Freundlichkeit des Prinzen verflog, als er vom Pferde stieg. Er hatte seit einiger Zeit ein fatales Leiden. Er fühlte sich im Gehen behindert. Als er auf den steinernen Boden des Vorhofes auftreten und sich in den Thurm begeben wollte, in welchem eine schneckenartig gewundene Steintreppe in seine von Pappeln und Lindenbäumen beschatteten, sehr einfach möblirten, doch großen Wohnzimmer führte, konnte er vor Schmerz nicht vorwärts.

„Sacré nom de Dieu!“ schrie er „Gebt mir doch einen Stock!“

Das war ein verfängliches Verlangen. Einen Stock! Der Ueberbringer konnte leicht damit vom Brandenburger statt des Dankes den ersten Hieb empfangen.

Indessen, man lief darnach und brachte den Stock. Aber inzwischen war die Christel schon die Treppe heruntergesprungen, faßte den Arm des General-Lieutenants und sagte:

„Na! Na! Na! Onkel Durchlaucht, ich helfe ja schon!“

Die große schlanke Jungfrau führte ihn die Schneckenstiege hinauf. Auf dem mit Hirschgeweihen und alten Schildereien geschmückten Corridor trat ihnen schüchtern einer der Lakaien mit dem verlangten Bambus entgegen. Aber vom Schlagen war in Christel's Gegenwart nie die Rede. Noch nach fünfundzwanzig Jahren wirkte die Reue über die Hinrichtung eines kleinen Mädchens so in dem Prinzen nach, daß ihn die Christel nur anzusehen brauchte, und jeder Ausbruch jenes „hohenzollern'schen Jähzorns“ — preußische Staatsanwalte mögen ob dieses Ausdrucks die verstorbene Mutter unseres Prinzen belangen — war beseitigt.

Christel Marstaller war eine hochgewachsene, auch jetzt noch, trotz ihrer dreißig Jahre, sehr schöne Erscheinung. Sie trug auf dem wohlfrisirten ausdrucks-

vollen Kopfe jene Haube mit fliegenden Bändern, die noch heute den Hamburger Dienstmägden ein so herausforderndes Ansehen gibt. Auch die Arme waren, wiederum wie bei jenen trotzigen Schönen, entblößt bis zur Schulter hinauf. Schwere goldene Spangen bedeckten die Brust, die nur von dem vielen darüber gezogenen Schnurwerk schmal und niedrig erschien, doch durch ein großes blumiges Tuch mit den übrigen schlanken Körperformen in Einklang versetzt wurde. Blumig war der Stoff des gebauschten weit abstehenden Kleides. Plastische Regelmäßigkeit zeichnete die fast zu blassen Gesichtszüge der Jungfrau aus. Die Augen waren dunkel und fast unheimlich oder hatten wenigstens eine Kraft, die erschrecken konnte. Das gepuderte Haar war von Natur dunkel. Christel's entblößter Hals zeigte noch jetzt die vernarbte Linie, die der fürstliche Scharfrichter von Neustadt an der Aisch hineingehauen hatte.

„Nun, was ist das nur mit Onkel Durchlauchts Bein! Da muß doch endlich mal was geschehen! Es ist ja am Ende gar die Gicht! Gott sei Dank, daß wir endlich aus dem verdammten kalten Hause hier herauskommen!“

Jeder Andere wäre über diese Bemerkungen beim Prinzen übel angekommen. Weder die Gicht noch das Gott sei Dank würde den Lakaien so hingegangen sein. Der Prinz trennte sich nur mit Verzweiflung von seinem langjährigen Wohnsitze, und

gegen die Annahme, die Gicht hinderte ihn am Gehen, hatte er schon hundertmal protestirt.

„Jo! Et wart ooch tu dull dordamit!“ fiel einer der Bedienten ein, der nur Plattdeutsch reden konnte.

Der Prinz schlich sich lendenlahm in seine Zimmer und mochte wol auch aus einigen Spiegeln den lächerlichen Eindruck eines so hinfälligen Generals entnehmen.

„Es ist bei jedem Schritt, den ich thue“ — sagte er offenbar mit Kleinmüthigkeit — „ein wahrer Höllenschmerz, der mir bis in den Kopf steigt —! Aber was liegt denn da?“ unterbrach er seine Klage.

Sein Blick war auf einen Brief gerichtet, den die Christel ganz in die Mitte eines Tisches gelegt hatte, damit er desto auffallender wurde.

„Aus Kopenhagen ist's!“ sagte sie. „Das Siegel von Onkel Durchlauchts Schwester! — Aber nicht von Majestät der Königin —“

Erst jetzt wieder fiel dem Prinzen der in Hamburg liegen gebliebene Brief seines Neffen, des Königs, ein.

„Diesen Brief,“ erläuterte die Christel, „brachte der Postreuter aus Hamburg gleich, nachdem Onkel Durchlaucht heute Früh abgeritten waren! Es soll noch einer vom König selbst auf den „Großen Bleichen“ liegen, den der Herr Schimmelmann oder Schummelmann — er beschummelt ja alle Welt mit

seiner Lotterie — selbst hat abgeben wollen. Na, nun ja! Das wird jetzt hier ein mageres Essen werden. In Hamburg hätt's gewiß Fasanen und Pasteten gegeben —"

In Erinnerung an die Ordonnanz, die unten ebenfalls noch verköstigt werden mußte, ging die Christel für das Mittagsessen zu sorgen. Auf den „Großen Bleichen" war zugleich das dänische Postgebäude, in dessen oberm Stockwerk Freiherr von Schimmelmann wohnte.

Der Brief, den der Prinz jetzt erbrach, war von Sophie Caroline Gräfin von Ostfriesland. Diese Brandenburgerin war die kinderlose Witwe eines Fürsten Edzard von Ostfriesland, der sein Land (die Hauptstadt ist Aurich und liegt an der Nordsee) an Preußen vererbt hatte. Die Schwester schrieb dem jüngsten Bruder mit Gemüthlichkeit, er möchte doch ja dem Könige nicht zürnen über den Verkauf von Wandsbeck. Die Ereignisse würden zu ernst, Schimmelmann bezahlte sogleich baar und verspräche, das Schloß ganz neu bauen zu lassen. Die Zahl der Fabriken sollte in Wandsbeck gemehrt werden, ja zu jenem Altonaer Lotto, das so glänzende Geschäfte machte, sollte noch ein zweites, in Wandsbeck selbst gezogenes, hinzukommen. Alles zum Aerger und zur Ausbeutung Hamburgs. Zwar beabsichtigte der Minister Graf Bernstorff (natürlich war der Brief französisch), dans sa qualité de philosophe, die Pri-

vilegien Wandsbecks als unsittlich und dem Geiste des Jahrhunderts widersprechend aufzuheben. Doch würde darüber noch lange Zeit hingehen. Dem Bruder Christian könnte es ja doch nur lieb sein, aus einer so verwilderten Umgebung, von Juden und Bankerottirern, herauszukommen. Schwester Sophie Magdalene — das war die Königin-Mutter — würde ihm darüber ebenfalls schreiben, und auch der König. Wollte der Bruder in Hamburg wohnen, so sollte er dafür Miethsentschädigung erhalten. Im Uebrigen plauderte die gute Frau nach Frauenart über Allerlei. Wenig Vortheilhaftes für das Haus, dem sie doch selbst angehörte, für Preußen. Im Gegentheil, Friedrich in Sanssouci war bei Niemand unbeliebteraIs bei seinen Anverwandten. Seine scharfe Zunge pflegte Niemanden zu schonen. Wohlwollende Zuvorkommenheit oder wol gar Neigung zum Wohlthun war des alten Fritz Sache nicht. Nur seinen Generalen schickte er zuweilen die Reste einer Pastete. Die Gräfin von Ostfriesland sprach à l'autrichienne von Preußens bevorstehendem Zusammenbruch. Nur würde dasselbe, was jetzt leider der Krone Dänemark den Krieg bringen würde, den Tyrannen in Sanssouci wahrscheinlich retten, Rußlands Zurücktritt von der Allianz mit Oesterreich — entgegengesetzt England, das sich bereits von Preußen getrennt und zu Oesterreich übergegangen war. Eine Stelle des Briefes war selbst für den Prinzen, der ebenfalls

den Philosophen von Sanssouci nicht leiden mochte, zum Lachen herausfordernd. England, schrieb die alte Dame, böte bereits den Kurhut von Brandenburg aus und hätte niemand anders dafür designirt, als — man sollte es kaum glauben — den Grafen Kaunitz, den Kaunitz Maria Theresiens. Allerdings war Kaunitz eine Art Reichsfürst. Kaunitz erhob Ansprüche auf jenes an Preußen verfallene Ostfriesland. Noch nie ist genug hervorgehoben worden, daß Kaunitz, der allmächtige Minister Maria Theresia's, durch seine Mutter, die ebenfalls eine Gräfin von Ostfriesland (von Rittberg „im Harlinger Land" am Nordsee-Ufer) war, ein Friese genannt werden durfte, ein Norddeutscher. Die dem späteren Fürsten Kaunitz so eigene wunderlich aparte Art, die schon oft geschildert worden ist, muß von seinem norddeutschen Ursprung, seiner Abstammung aus einem eigenwilligen, kraftstrotzenden niederdeutschen Volksstamm hergeleitet werden. Bedeutende Menschen haben ihr Wesen mehr von ihrer Mutter, als vom Vater.

Der Prinz hatte sich der Länge nach auf einem Sofa ausgestreckt, das noch nicht den Mechanismus der Sprungfedern kannte. Aber es kam doch eine ruhigere Stimmung über ihn. Die Uniform war schon ausgezogen. Ein blumiger Seidenschlafrock bedeckte seine magere Gestalt. Nun kam er erst an den Schluß des Briefes seiner Schwester Sophie

Caroline. Dieser war inhaltsreich. Er enthielt, was man gemeiniglich Klatsch nennt, aber pikanten. Unter Anderem auch Anekdoten aus jenem Lande, das der Prinz verschworen hatte, je wiederzusehen. In Bayreuth herrschte Glanz und Ueppigkeit, trotz der Leiden des Krieges. Wilhelmine, Friedrich's des Großen Schwester, die Freundin Voltaire's, war todt. Der lebensfrohe Markgraf hatte darauf eine Braunschweiger Prinzessin geheiratet. Dänische und holstein'sche Cavaliere, die in Bayreuth gewesen, hatten in Kopenhagen den beiden Bayreuther Prinzessinnen, der Königin-Witwe und der Gräfin von Ostfriesland, Wunderdinge erzählt, was sie Alles dort gesehen hätten. Auf der weltberühmden Eremitage hatten sie phantastische Feste mitgemacht. Die junge Braunschweigerin war voll Verstand und Urtheil. Man verspräche sich, so schrieb die Schwester, aus dieser Ehe Nachkommenschaft. Wilhelminens einzige Tochter war an jenen würtembergischen Karl, den in der politischen und Literatur-Geschichte gebrandmarkten schwäbischen Tyrannen, den Peiniger Schubart's, den Herzog der „Karlsschüler," verheiratet, hatte ihn aber verlassen und lebte bei ihrem Vater in Bayreuth. In diesem Augenblick hatte sich Letzerer zu einer Reise nach Aachen und in die Bäder von Spaa gerüstet, für welche man 100,000 Thaler flüssig gemacht hatte trotz des Kriegselends. Noch immer gäbe es, schrieb die Schwester, in Bayreuth wälsche Sänger und

Sängerinnen, französische Tänzer und Tänzerinnen. Die Stellen bei Hofe bekleideten Franzosen. Der Marquis d'Adhémar, den einst Voltaire an die Markgräfin Wilhelmine so dringend empfohlen, bekleidete eine Ober-Kammerherrnstelle. Zehn Köche besorgten die tägliche Tafel ohne das niedere und weibliche Personal. Die Rothen Adler-Orden (die ursprünglich von Bayreuth stammen) würden weggeschenkt wie die Bonbons. Zuletzt warf die Schwester neckische Fragen über des Bruders noch immer nicht getrennte Ehe auf, über einen neuen Ehebund, den er schließen sollte; auch Andeutungen folgten über den Rathschluß Gottes, der denn doch hoffentlich nicht wollte, daß das Land Bayreuth an den Sohn des so gewaltthätigen und grausamen Markgrafen von Ansbach, Karl Alexander, oder wol gar an „das nimmersatte Preußen" fallen sollte. Zuletzt wurde gesprächsweise der Christel die Sorge für den Prinzen empfohlen. Und ob er die Christel nicht endlich bald unter die Haube bringen würde?

Die Ordonnanz schien unten gestärkt zu sein und ritt nach Altona zurück. Der Prinz wollte dem Dragoner nachsehen, erhob sich aus den Träumereien, in die er über den Brief und dessen reichen Inhalt versunken war, aber — wieder der Schmerz an — seinen Fußsohlen! Jeden Tritt glaubte er bis ins Hirn hinein zu fühlen. Aerztlichen Rath, wovon die Christel gesprochen und nur allein sie

sprechen durfte, verachtete er. „Diese Hamburger Aerzte sind nichts als Geldschneider und Klatschgevattern! Der Doctor Unzer mag was verstehen, aber er schreibt zu viel! Ich mag nicht in seiner Wochenschrift als Mitarbeiter wider Willen figuriren! Aerzte, die viel schreiben, denunciren die Leiden ihrer Kranken ans Publicum! Der junge Reimarus — der könnte mir gefallen, wenn er nicht wie sein Vater, der Professor, zu den Freigeistern gehörte —!“ So pflegte er sich auszupoltern, wenn man ihm bei einem Unwohlsein auch sonst schon rieth, zu einem der berühmten Aeskulap-Söhne Hamburgs seine Zuflucht zu nehmen. Im Ganzen war sein Befinden gut.

„Nun, Onkel Durchlaucht — erzählen Sie!“ begann die Christel, die inzwischen das Mittagsmahl angeordnet und zurückgekehrt war. „Was gibt es denn Neues in Altona —? Hat der Major Gerstenberg commandirt? Lieutenant Struensee brachte heute früh wieder ein Gedicht von ihm mit! Auf eine Biene, die ihn gestochen hätte —! Es war allerliebst. Eine junge Bäuerin machte ihm die Umschläge, und nun war die Biene der Pfeil des Amors! Ja, apropos Onkel! was war denn das für eine gräuliche Geschichte heute an der Sternschanze? Hu! hu! Aber der Mensch soll's — denken Sie sich — er soll's überstanden haben —!“

„Gräuliche Geschichte —?“ murmelte der Prinz und besann sich. Er wiederholte mehreremal diese

Bezeichnung, indem sein geplagter Fuß in ein Paar von Christel's Hand gestickte Pantoffeln glitt und seine knöcherne Hand sich eine hohe seidene Hausmütze aufsetzte, die ihm das Ansehen eines persischen Oberpriesters gab.

Die Lakaien deckten im Nebenzimmer den Tisch. Sie wußten über die „gräuliche Geschichte" schon mehr, als die Christel. Der zwischen Hamburg und Wandsbeck stattfindende lebhafte Verkehr hatte über den Vorgang an der Sternschanze ins Schloß umständlichere Nachrichten gebracht.

„Dieser Mensch ist ja ein Landsmann von Eurer Durchlaucht" — sagte der Lakai Hartnack und verbesserte rasch seine gewagte und vielleicht unziemliche Ausdrucksweise mit dem Zusatz: „Ich meine — von der Christel einer —! Er ist ja von Creussen her — am rothen Main —! Durchlaucht sind ja aus dem Halberstädtischen —! Was rede ich denn —!"

Die Christel horchte hoch auf und wandte sich betroffen um.

„Ich wette, es ist derselbe, der hier 'mal gebettelt hat — nicht wahr, Stichert?"

„Wer?" fragte die Christel, und ließ einen ihrer durchbohrenden Blicke auf den angerufenen Stichert gleiten. Stichert hieß ein dritter Lakai, ein sanfter, schüchterner junger Mensch, der der Aufforderung Hartnack's, seine Vermuthung zu unterstützen, mit den zaghaft gesprochenen Worten entsprach:

„Wenn er schwarze Haare hat und ein Mal auf der rechten Backe, und ein recht garstiges Mal — so ist's der Rechte —!“

Der junge Diener, dessen verschossene Livree, das preußische Dunkelblau mit Roth und Silber, seltsam von seiner anmuthigen Jugendlichkeit abstach, hatte seine Auskunft mit einem eigenen, beinahe gereizten Tone gegeben und dabei von der Seite hinüber zur Christel geblickt, die jetzt wie starr geworden, aufhorchte.

Auch der Prinz war durch die Mittheilung, der Delinquent wäre ein Landsmann von ihm (obschon im Braunschweig'schen geboren, mußte er doch als brandenburgisch-fränkischer Prinz für einen Franken gelten) in gesteigerte Spannung gerathen.

„Wie hieß der Mensch?“ fragte er.

Den Namen wußte Niemand.

„Er hat hier auf dem Schlosse gebettelt —“ erläuterte der inzwischen hinzugekommene plattdeutsche Lakai, der Strarup genannt wurde. „Die Christel hat ihm gegeben und — “

„Aber die Magd, wo er eingebrochen hat, die hat ihn verleitet,“ fiel Stichert mit eigenem Nachdruck ein.

„Sie hatte eine Liebschaft mit ihm,“ ergänzte der Lakai Hartnack mit derselben Bezüglichkeit.

Stichert wußte dasselbe, aber er hatte Anstaud genommen, es zu sagen.

Der Prinz sollte sich jetzt zu seinem einfachen Mahl setzen. Er that es mühsam und fing langsam an zu essen.

Als ihm die Christel das erste Glas Wein einschenkte, zitterte ihre Hand.

„Wenn es der ist, den Ihr meint, so heißt er Zeuner,“ sagte sie jetzt wie aus einem Traum erwachend.

Es war Alles still geworden, nur das Klappern der Teller konnte man vernehmen.

„Zeuner,“ wiederholte der Prinz und hielt nun ebenfalls im Essen inne.

Christel wußte, warum letzteres geschah.

„Ja Zeuner!“ betonte sie.

„He het jo Dere Dorchleucht bi veer= odder fifmal spreken wöllen!“ meinte der Plattdeutsche.

In dieser Anmerkung lag eine Angeberei. Der Prinz ertheilte bereitwilligst Audienzen. Wenn er erfuhr, daß man Bittende von ihm entfernt gehalten hatte, konnte er in seine gewohnte Heftigkeit verfallen.

„Mich sprechen wollen — ?“ rief der Prinz mit erstickter Stimme.

Strarup verrechnete sich nicht in der Wirkung eines Berichtes, der auch vielleicht nur harmlos gewesen sein sollte. Der Diener Hartnack blickte erschrocken auf die Christel. Denn von dieser hing es ab, ob Jemand beim Prinzen Audienz bekam

oder nicht. Stichert erglühte und Strarup schien die Ursache seines Erglühens zu kennen.

Inzwischen setzte man dem Prinzen eines seiner Leibgerichte vor, Hamburger Rauchfleisch. Selten hat ein Hypochonder einen so guten Appetit gehabt. Der Prinz las medicinische Streitschriften fast ebenso eifrig wie theologische. Damals stritt man über die Frage, ob der Mensch in einer steten inneren Verbrennung begriffen sei. Man war entweder Phlogist oder Antiphlogist. Ersteres war Prinz Christian schon deßhalb nicht, weil jene Lehre von einem preußischen Leibarzt, dem berühmten Doctor Stahl, aufgestellt wurde. Alles was aus Berlin oder Potsdam kam, war ihm verhaßt. Bei alledem hätte er selbst als Beispiel für den inneren Verbrennungs-Prozeß dienen können. Er legte viel Holz auf den inneren Herd.

„Ruhe!“ rief er, da er gerade mit einem seiner Leibgerichte beschäftigt war. Fesselte ihn eine Schüssel weniger, so ermunterte er die Diener und die Christel selbst, ihn zu unterhalten. Dann war ihm Alles zu hören willkommen, ob eine im Hofe gehaltene Ziege Junge bekommeu hatte, ob im Garten ein Rosenstock, den er bevorzugte, neue Knospen angesetzt, ob die Spatzen in seinen Kirschen gesessen, ob die Frau des Leibkutschers in der Hoffnung war. Selbst von Todten, die es im Orte oder der Umgegend gab, durfte man ihm reden. Trotz seines

Appetits behauptete er, nichts so sehr als den Tod zu lieben.

„Warum — abgewiesen?“ fragte er nach einer Weile, als man ihm eine andere Schüssel gebracht hatte — natürlich eine kalte. Die ganze lange Pause über hatte er die letzten Aeußerungen Strarup's festgehalten und einmal über das andere den Namen „Zeuner!“ und das Wort: „Darum?!“ kopfschüttelnd vor sich hin gemurmelt.

„Jungfer Christel mut dat weeten; sie heft sich mit em insloten,“ berichtete Strarup, nun allerdings schon mit hämischer Bosheit. Wie, Jungfer Christel hätte sich mit dem Bösewicht, wenn dieser es gewesen, eingeschlossen? Strarup blieb dabei. Vor einigen Wochen wäre ein unheimlicher Mensch auf's Schloß gekommen und hätte der Christel schön gethan. Strarup und Hartnack lachten über den Bericht. Stichert aber, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, den sich der Prinz aus seinem geliebten Weferlingen, der Stätte seiner Geburt, hatte kommen lassen, stand purpurroth. Wie alle Welt behauptete, war dieser jüngste der Lakaien des Prinzen in heißester Liebe zur dreißigjährigen Jungfrau entbrannt, einer Liebe, die diese nicht ablehnte. Das eben war an dieser dreißigjährigen Christel ihr seltsames Wesen. Sie hätte schon oft zur Ehe schreiten können und that es nicht, obschon sie die Männer fast mehr zu lieben schien, als sich ziemte. Ein Lands-

mann Namens Zeuner aus Creussen am Rothen Main war der Letzte, der ihr gefallen hatte. Sollte das wirklich nun jener Missethäter, der Gassenläufer von heute in der Frühe gewesen sein?

„Warum hat sie den Menschen nicht vorgelassen?“ fragte der Prinz, schon ahnend, warum es geschehen, wenn er Zeuner hieß.

Der Christel war das Blut in die bleichen Wangen getreten. Ihr dunkles schwarzes Auge rollte. Die düsteren Augenbrauen zogen sich in Eine Linie zusammen. „Das weiß ich wohl, warum ich ihn nicht vorließ!“ sagte sie mit drohender Haltung und verließ das Zimmer.

Das Necken der Christel von Seiten der übrigen Dienerschaft hatte eigentlich der Prinz gern. Duckte sie ihn, so duckten die Diener sie wieder. Das unterhielt ihn. Aber in ihrer Abwesenheit duldete er nicht, daß man schlecht von ihr sprach. Errieth er doch auch zu seinem Schmerz, worum es sich handelte. Fünfundzwanzig Jahre waren vergangen, und doch hatte sich sein Gedächtniß die Züge des jungen Jagdknechts eingeprägt, den er einst erschossen hatte. Dieser hatte sich ihm mit demselben Trotze gegenübergestellt, wie heute an der Sternschanze der Missethäter vor ihm stand. Derselbe Wuchs! Dieselben Gesichtszüge! Hieß dieser Mensch nun gar Zeuner und war auf dem Schlosse gewesen, so konnte er nur ein naher Verwandter, vielleicht gar ein Bruder

seines Opfers sein. Er erinnerte sich, daß die Spenden, womit er vor Jahren seine That hatte gut machen wollen, einer mit noch mehreren unmündigen Kindern gesegneten Mutter des Erschossenen zugute kamen. Hatte sich einer derselben hieher verirrt? Hatte er Hilfe und Unterstützung von ihm begehrt? Hatte ihn die Christel, jedenfalls aus Fürsorge für seine Ruhe, abgewiesen? Zunächst sah er da einen neuen Beweis des liebevollen Sinnes seiner Wirthschaftsführerin, einen Grund mehr, sich von ihrem Ja oder Nein unbedingt beherrschen zu lassen.

Nun war es ganz still um ihn her geworden, für ihn fast feierlich. Das Mahl war zu Ende. Dann mußte ein Gebet, wenigstens das Lesen einer Bibelstelle, eines Gesangbuchverses folgen. In der That geknickt, recht gebeugt hinkte heute der Prinz in seine Büchersammlung, warf einen flüchtigen Blick auf die mit Goldschnitt gebundenen Ganzfranzbände und griff nach seinem Liebling, dem Kündiger seiner Lebensstimmung, dem Liebling seines ganzen Zeitalters, Christian Fürchtegott Gellert, von dem er, wie immer, die erste beste Stelle beim Aufschlagen festhaltend, heute die Worte las:

Die Größe meiner Schuld schlägt meine Seele nieder.
Beschämt empfind' ich sie. O tröste du mich wieder,
Daß mir der Seele Schmerz nicht alle Kraft verzehrt.
Wer ist, der außer dir mir wahren Trost gewährt?

Einem solchem Verse konnte der Prinz eine Stunde

lang in allen Einzelheiten nachdenken. Auch die Kupferwerke, die in der Bibliothek aufgeschlagen lagen, die Reisebeschreibungen, Berliner und Hamburger Zeitungen, Homann'sche Karten vom möglichen Schauplatze einer von ihm mitgeleiteten Kriegs-Action gegen Rußland fesselten ihn nicht, nur allein jener Vers.

Zeuner — das stand grell vor ihm — hatte jener Jagdbursche geheißen, für dessen Tod er einst so tief gedemüthigt wurde! Sollte wol gar der Mensch, der heute gestraft wurde, jener unter den Brüdern seines Opfers sein, von welchem damals vor Schreck über den Tod ihres ältesten Sohnes, man hatte es ihm auf die Plassenburg berichtet, die Mutter zu früh genas?

So saß er auf seinem harten Canapé, stützte das Haupt auf und dachte über das Leben nach. Er entschlummerte nicht. Die Betrachtung über die Ursachen und Wirkungen im Leben hielt ihn wach.

Nach einer Stunde hörte er Christel's klangvolle Stimme. „Onkel Durchlaucht müssen in den Garten! Es ist heute so schön draußen!"

Die Christel war wie geisterhaft hereingeschlüpft gekommen durch eine Tapetenthür.

Der Prinz schüttelte den Kopf und deutete auf seinen leidenden Fuß.

„Sie müssen sich curiren lassen, Onkel! Ich rufe von Hamburg den Unzer."

Der Prinz schüttelte den Kopf.

„Na, dann seien Sie wenigstens heiter! Zum Jahrmarkt kommen Comödianten! Da müssen Sie wieder lachen lernen! Gibt es denn — wirklich Krieg?“

„Warum hat Sie sich mit dem Missethäter eingeschlossen?“ lautete des Prinzen Antwort.

„Eingeschlossen? Ich mich? Dummer Schnack! Sagen will ich jetzt, was es war. Nur beiseite — hab' ich ihn genommen; er plauderte hier — zu wüst.“

„Worüber?“

„Weil — er ein Bruder des — Zeuner von dazumal in Neustadt sein will —“

„Dacht' es doch gleich!“

„Ruhmredete von seinen Reisen und wollte hergekommen sein —“

„Um —?“

„Durchlaucht auszuschröpfen —! Wo doch für die Familie schon so viel geschehen und gesorgt ist!“

„Warum ließ Sie ihn nicht zu mir?“

„Sollte er Sie molestiren, Durchlaucht? Peinliche Stunden, lästige Souvenirs machen?“

„Aber ich habe nun auch seine Seele auf dem Gewissen, wie die seines Bruders!“

„Ach, was!“

„Nein, hätte er mich gesprochen, so würde er vielleicht kein Handgeld in Hamburg genommen und nicht gestohlen haben.“

„Ich hab' ihn nicht wieder gesehen! Er hätte

es dann wo anders gethan! Schon bei den Holländern hat er gestanden und ist da desertirt —! Ich gab ihm, was ich gerade hatte — nach und nach — zehn Species.“

Der Prinz streckte die Hand nach einem seltsamen, auf dem Büchertische stehenden Aufsatz von Bronce aus. Der Tisch war im parquettirten Fußboden festgeschraubt. Auch das zierliche Kästchen darauf war fest. Eine geheime Feder ließ das letztere aufspringen. Nun erst konnte ein Schlüssel, den der Prinz in seinem mächtigen Uhrgehäuse trug, das Kästchen öffnen. Es war über und über mit Gold gefüllt. Der Prinz hatte eine Liebhaberei für frisch aus der Münze gekommenes Gold. Es läge noch nicht der Fluch alles Geldes, Thränen und Sünde darauf, pflegte er zu sagen. Er griff in die Schatulle und schenkte der Christel für die zehn Species zehn neue Ducaten.

„Warum kam er aber so oft?“ examinirte der Prinz weiter, und jetzt mit einer immer schwächer werdenden Stimme.

Hierauf blieb die Christel ihre Antwort schuldig.

„Sie hat ihm wol gefallen und er Ihr [illegible] hieß es. „Sie verrückt allen Männern doch [illegible]! Jetzt ist wieder der arme Stichert [illegible] arr geworden! Christel, Christel, was so[illegible] Ihr werden!“

„Ich heirate ja gar nicht — justement wie die da!“

Hoch erröthet zeigte die Christel auf ein Porträt in Lebensgröße, das ihr, das Haar, den Teint und das Costüm ausgenommen, etwas ähnlich war. Das Haar der majestätischen Frau, die das Bild vorstellte, war roth, der Teint weiß, das Costüm glänzend. Es war die Königin Elisabeth, die Lieblingsheldin des Prinzen, die entsagende, unvermält gebliebene Gegnerin der Maria Stuart. Der Prinz hatte diese Fürstin in allen möglichen Abbildungen um sich, groß und klein, in Miniatur und in Oel. Viel Geld hatte er dafür ausgegeben. Elisabeth war ihm aus vielen Gründen das Muster der Frauen, und wenn man einen großen Mann rühmte, so nannte er sogleich Elisabeth. Dieser Verherrlichung lag wol zumeist des Prinzen strenger protestantischer Sinn zum Grunde.

Daß sich die Christel mit der Elisabeth verglich, machte den Prinzen bei aller Erregtheit lachen. Es war ja auch noch nicht gewiß, ob der Delinquent von heute Früh wirklich der Zeuner war.

Nun ließ sich sein Pflegekind gehen. Sie erzählte eines Abends hätte sie am äußersten Rande des Parkes, da, wo man die schon damals berühmte Aussicht auf Hamburg genösse, ein unheimlicher Mensch angesprochen, mit einem alten Tornister auf dem Rücken und einem Knotenstock in der Hand. Gewiß hätte er in dem sumpfigen Grunde, im hohen Schilfgrase schon länger gelegen und gehofft,

Jemand vom Schlosse anzutreffen, dem er sich umständlicher erklären könnte, als ihm am Schloßthor möglich gewesen oder zweckdienlich erschien. Bei näherer Verständigung hätte sich der Fremde Hanns Adam Zeuner genannt, wobei dann herausgekommen wäre, daß er, obschon älter aussehend als 25 Jahre, jener Knabe sein wollte, den seine Mutter aus Schreck über den Tod ihres ältesten Sohnes, des Jagdknechtes in Neustadt an der Aisch, zu früh geboren. Die Sühnungsgelder, die der junge Prinz, der seinen Bruder getödtet, den Seinigen gezahlt, hätten ausgereicht, ihm eine Erziehung zu geben. Er hätte nicht nur Lesen, Schreiben, Rechnen, sondern noch vielerlei Anderes gelernt und wäre nahe daran gewesen, in dem berühmten Bayreuther Bergwerk Goldkronach Berg- und Hüttenmann zu werden. Einige Jahre hätte er auch das Grubenfahren und Schmelzen mitgemacht, dann aber, da die Arbeit öfters stockte, wäre er Tischler geworden, auf die Wanderschaft gegangen, bis Holland hin und hätte sich dort als Soldat anwerben lassen. Desertirt wäre er, als er gehört, daß er zu Meer verschifft und in Länder gebracht werden sollte, wo immer von Zehn, die dorthin kämen, Sieben stürben. Nun wollte er geradewegs zu den Preußen. Unterwegs aber hätte er gehört, daß hier bei Hamburg Se. hochfürstliche Gnaden der Prinz von Brandenburg-Culmbach wohnte, und diesen wollte er nun um Empfeh-

lungen und um ein Viaticum angesprochen haben, denn mit seinen Kleidern, Schuhwerk und sonstigen Mitteln säh' es übel aus. Die Christel erzählte, sie hätte ihm schon damals zwei blanke Species gegeben und ihn sogar beschieden, er sollte wiederkommen. Zum Berichterstatten bei Sr. Durchlaucht hätte sie aber nicht den Muth gehabt. Der unheimliche Mensch hätte sich dann gerade in Wandsbeck festgesetzt, sich dort gütlich gethan in den Schenken und im Verkehr mit dem vielen Gesindel, das leider in Wandsbeck hauste. Bald wäre er im trunkenen Zustande gekommen und hätte sein Verlangen, den Prinzen zu sprechen, kecker kundgegeben, und sie somit gezwungen, ihm mit Nachdruck entgegenzutreten. Vom Schloßhofe, in den er sich eingedrängt, hätte sie ihn mit den Hunden hinausgewiesen, für sein loses Reden und Lästern des Prinzen ihm endlich mit dem Kirchspielvogt gedcoht. Dennoch wäre er wieder gekommen. Nun freilich manierlicher, kriechender, verstellter. Er hätte geweint, so daß sie ihm nach und nach noch bis zehn Species gegeben. Hierauf wäre er verschwunden. Eine Sonntagstänzerin im Wirthshause hätte ihn nach Hamburg zu kommen überredet, wo sie diente. Dort hätte er Handgeld als Soldat genommen. Die Christel schloß ihren Bericht mit der Versicherung, daß dieser Hanns Adam Zeuner ein Mensch wäre, zu dem man sich nur, wenn er noch länger lebte, des Allerböseſten versichert halten könnte.

Gewiß wäre er der Delinquent von heute. Wenn er „draufgegangen“ wäre, so wäre an ihm nichts verloren.

Der Prinz schüttelte sich vor Grauen. Er war verstummt und sann nach. Obschon ein strenger Lutheraner, hatte er sich doch eine Hinneigung zur reformirten Lehre von der Gnadenwahl angeeignet. Das war geschehen theils durch die Sympathie seiner Mutter für Herrnhuterthum, theils durch seinen längeren Jugendaufenthalt in Genf, wohin ihn ein Geistlicher Namens Schulin begleitet hatte, der später eine merkwürdige Carrière machte. Er ist Verfasser einer Biographie über Georg den Frommen von Brandenburg, trat in dänische Dienste und erlebte seine Erhebung in den Grafenstand. Die Herrnhuter ziehen das Los, um zu erfahren, was Gottes Wille sei. Die Reformirten sprechen von einer Verdammniß, die vom Anbeginn dem Einen, und einer Begnadigung, die dem Anderen beschieden wäre. Der Prinz konnte sich dem Wunsche seines Pflegekindes nicht anschließen. Ehe nicht das Gegentheil bewiesen wäre, hielt er jede Seele für erlösungsfähig. Ob Jemand unbedingt verloren sein sollte, das bliebe die Sache Gottes.

„Wir müssen uns erkundigen,“ rief er aus, „ob es dieser Mensch ist! Er ist am Leben geblieben! Seltsam —! Ein Mahnruf ist's an mich! Denn im Gesangbuch heißt's:

Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn,
Die ihr der Sünden schlechten Lohn
Auf Erden schon empfindet!
Beladen kommet her zu mir,
Ich bin's allein, bei welchem ihr
Heil und Erquickung findet!"

Das war nun einmal sein Glaube, und Christel's Rath, jedes weitere Forschen nach dem „Landsmanne" zu unterlassen, verfing bei ihm nicht. Ja er deutete sogar an, daß es mit dem Verkehr der Christel mit diesem Hanns Adam Zeuner wol nicht ganz richtig gewesen wäre, und daß der Uebergang desselben auf jene Wirthshaustänzerin, die Magd des Rheders auf den „Raboisen", die ihn zum Diebstahl verführt hätte, ihr scharfes Urtheil mitbestimmte.

Noch war die Einigkeit der beiderseitigen Ansichten nicht hergestellt, als die Unterhaltung durch ein Geräusch unterbrochen wurde. Ein mächtiges Gepolter ließ sich auf dem großen, durch Wandsbeck führenden Steindamm hören. Ein sechsspänniger Wagen kam daher — die Rosse mit blinkenden Geschirren, Kutscher und Bediente in goldbordirten Livreen. Um den Eindruck einer fürstlichen Auffahrt hervorzubringen, fehlten nur noch die damals üblichen „Läufer", die dem Wagen mit einer für unsere Zeit kaum zu begreifenden Abhärtung gegen Milz- und Seitenstechen voranzurennen pflegten.

„Das ist ja Schimmelmann!" rief Christel, die

über die Mißdeutung ihres Charakters grollte. „Na ja," fuhr sie fort, „es ließ sich ja denken, daß der Rosinenhändler das Schreiben Sr. Majestät selbst überbringt! Seine Leute hätten aus Versehen daraus Düten machen können — !"

Sie zog eine mächtige Glocke zum Allarm der Lakaien.

In der That war es Schimmelmann, der seine Gäste nach Hamburger Sitte erst um vier Uhr erwartete und vorher in aller Eile den ihm verdorbenen Spaß mit der Serviette auf dem Teller des Prinzen gutmachen und den königlichen Brief selbst überbringen wollte.

Der Prinz empfing den Baron in Schlafrock und Pantoffeln, ja er entschuldigte sich deßhalb nicht einmal. Kaum einen Stuhl bot er seinem Ausmiether an.

„Er wird wol schon wissen," redete er ihn an, „was in dem Briefe steht! Ihn werden sie nun wol bald in Kopenhagen zum Conferenz-Minister machen! Wie viel Güter hat Er denn schon im Lande?"

Ohne viel auf die von Schimmelmann gegebene Antwort zu hören, erbrach der Prinz das königliche Schreiben und las die Bitte seines Neffen, ihm den Verkauf des Schlosses verzeihen zu wollen. Die Zeitläufte wären zu schwierig; der Bedarf der Krone an Geldmitteln zu groß. Der König bot ihm für

den Fall, daß er nach Hamburg ziehen wollte, was er sogar, der dänischen Interessen wegen, ausdrücklich wünschte, die Entschädigung der dort zu zahlenden Miethe an.

„Also das ganze Schloß hier will Er niederreißen —?“ fragte der Prinz, sich langsam beruhigend und seinen Zorn niederkämpfend.

„Bis aufs Fundament —“

„Und die Gräben? Die Zugbrücken —?“

„Hat sich alles überlebt! Wird rasirt —“

„Und der Wald —?“

„Wird ausgetrocknet und changirt in einen Park.“

Der Prinz dachte an sein Fußleiden, das vielleicht doch aus dem Wandeln über den feuchten Boden entstanden war, und schwieg.

„Künstler in Dresden sind schon beauftragt, den Park auszuschmücken,“ fuhr Schimmelmann in französischer Sprache fort. „Gerade von dieser Aussicht hier, wo ich die Ehre habe, neben Euer Durchlaucht zu stehen, soll ein Weg durch die Bäume gezogen werden, links und rechts mit den Bildnissen römischer Kaiser, berühmter Staatsmänner und Dichter. Dazwischen Rasenbänke —“

„Wie also gewissermaßen in dem Versailles —?“ warf der Prinz höhnisch und deutsch dazwischen.

„Im Kleinen!“ meinte der Finanzkünstler mit gemachter Bescheidenheit und niederblickend. „Ist dann Alles fertig, so wird mir nichts Ehrenvolleres

widerfahren können, als wenn Euer Durchlaucht der Einweihung beiwohnen und zuweilen das Ganze wiederum wie Dero Eigenthum betrachten wollen."

„Find' ich meine alten Bäume nicht wieder, wird mir's schwerlich bei Ihm wohl werden."

„Die Alleen bleiben ja, Durchlaucht! Ich lichte nur hier und dort, schmücke nur aus! Unter Anderm mit den schönsten Vasen aus Meißen, die mir noch übrig geblieben sind von meinem — hahaha! damaligen so schlechten Geschäfte."

Der Prinz wußte vollkommen, daß einer der glücklichsten Coups des schlau lachenden Speculanten gewesen war, in Dresden, bei Annäherung der Preußen vor zwanzig Jahren, die sämmtlichen Vorräthe der berühmten Meißner Porcelan-Manufactur, um diese, als Privateigenthum, vor Plünderung zu sichern, an sich zu kaufen. Durch allmäliges Wiederverkaufen dieses glänzenden, damals in beiden Hemisphären gesuchten sächsischen Kunstproductes hatte er einen ebenso großen Gewinn gemacht, wie durch seine übrigen Speculationen, besonders Natural-Lieferungen für die Armeen.

„Dann mach' Er nur auch gleich eine Mauer um den Wald, zehn Schuh hoch und mit Fangeisen! Denn das Gesindel im Ort wird sich mehren, wenn Er erst seine Fabriken anlegt. Bis dato konnte mir nichts gestohlen werden, als im Herbste das dürre Holz, und das gab man ja gern! Ich höre

auch, Er legt hier noch eine zweite Lotterie zur Altonaer hinzu an?"

„Sind's doch die Hamburger, die zahlen müssen!" lachte sich der Financier ins Fäustchen. „Vom Gewinn denk' ich fünf Procent jährlich zu einer Stiftung zu verwenden, lediglich für diesen Ort hier — "

„Das Leder des Crispinus —!"

„Für die Moralität wird dadurch gesorgt werden, Durchlaucht, daß Bernstorff die Privilegien Wandsbecks aufzuheben gedenkt — ! Bin ich doch selbst zu sehr Kaufmann, um nicht vor einem Asyl der Bankerottirer Abscheu zu haben. Und die jüdischen Paare, die sich in Holstein verbinden wollen, können sich ja auch vom Wohnenmüssen in Wandsbeck durch Zahlung eines Sümmchens abkaufen. Wird dieses hübsch hoch gegriffen, so ist's noch profit tout clair — "

„Da bringt Er Wandsbeck um seinen bisherigen besten Schmuck nächst den Linden — um die Flitterwochen der jungen Juden-Ehepaare! Ich habe in meiner Jugend die Juden nicht gemocht. Jetzt aber mag ich sie, seitdem ich hier die verliebten jungen Männer und Frauen durch die Alleen schlüpfen sehe. Zwei Jahre — !" schloß der Prinz mit Seufzen. „So lange währt ja auch, selten länger, das Glück der Ehe —! Auch in dem Sinne war Wandsbeck ein Paradies — !"

„Auch Eure Durchlaucht," unterbrach der Welt-

mann zudringlich, „werden noch einmal wieder die Süßigkeit der Honigmonde kosten und dann eine glückliche Wahl treffen, wo der erste Charme du mariage ewig dauern wird — !“

Der Prinz winkte solchen Reden mit der Hand ab. Aber der Schmeichler fuhr fort:

„Dann soll es auf dem umgezauberten Wandsbeck ein fürstliches Freudenfest geben — schon im Interesse der brandenburgischen Erbfolge —!“

Weiter konnte Herr von Schimmelmann nicht kommen. Der Prinz war zu unruhig geworden. Man wußte wie gefahrvoll es war, diesen wunderlichen Heiligen zu reizen.

Sein Ausmiether sprang auch schnell auf den Monat März über, wo er im nächsten Jahre seinen Bau zu beginnen gedachte, und erging sich in Details, auf die der Prinz nicht hörte. Jedes Berühren der zarteren Saiten seines Innern verwirrte ihn. Sonderbar, er hatte noch Stunden, wo ihm seine jetzt etwa siebenundvierzig Jahre zählende Gemalin ganz im Lichte ihrer ersten Jugendschönheit erschien. Mit siebzehn Jahren war ihm die lebensfrohe leichtsinnige Prinzessin vermält worden. Er hatte gehört, daß auch sie in die Bäder von Aachen gereist war, dorthin, wo jetzt Markgraf Friedrich mit seiner jungen zweiten Gemalin 100,000 Thaler vergeudete. Endlich sammelte er sich und fragte nach dem Stande der Kriegsaussichten. „Ich werde in

Kiel wohnen müssen," setzte er hinzu, „oder in einem Zelte auf dem Grasbrook — !"

„Das verhüte der Himmel! O nein, nein, ich glaube nicht an den Krieg mit Rußland!" erklärte der mit den Handelsstädten der Ostsee in naher Verbindung stehende Finanzmann. „Des Czaren Majestät hat für seine veränderte Politik zu großen Widerspruch in seiner eigenen Umgebung. Das Verlassen Oesterreichs, das Preisgeben aller durch die Russen, durch den glänzenden Sieg bei Kunersdorf errungenen Vortheile findet in Petersburg gefahrvolle Gegner. Wird man wegen der Ansprüche des Hauses Holstein-Gottorp auf Schleswig in Rußland einen neuen Krieg beginnen dürfen, da seither schon alle Hilfsquellen erschöpft sind? Man hat Berichte aus Riga von sehr, sehr dunkeln Affairen, die sich in Petersburg ereignen dürften."

Der wohlunterrichtete Diplomat deutete die Möglichkeit einer Katastrophe an, wie sie in der That schon in den allernächsten Tagen Peter den Dritten um Thron und Leben bringen, seine Gemalin Katharina zu seiner Nachfolgerin erheben sollte. Dagegen sprach der unter dem Schutz des Völkerrechts und des deutschen Reichs in Hamburgs Mauern Wohnende von dem erwähnten Campiren auf dem Grasbrook (zur Blocade Hamburgs) mit desto größerer Besorgniß. Die Neigung, die verlangte Million aufzubringen, wäre noch immer

nicht in jenem Hause mit den alten Kaiserbildern — er meinte das Hamburger Rathhaus — durchgedrungen. Doch hoffte er viel von seinem persönlichen Verkehr mit den Bürgermeistern. Vom Prinzen behauptete er, dieser könnte, wenn er eine Hamburger Wohnung miethete, viel zur Beseitigung der Reizbarkeiten beitragen, die bei den Hamburgern lediglich von den noch unbezahlten früheren dänischen Schulden herrührten.

Als sich der künftige Besitzer dieser Räume mit Artigkeit, als wagte er kaum, hier den Boden allzu lange, ohne besondere Einladung, zu behaupten, empfehlen wollte, rief ihm nach seiner zweiten feierlichen Verbeugung, ehe er die nothwendige dritte an der Thür machte, der Prinz noch nach:

„Hör' Er doch noch! Er kann mir — einen Gefallen thun —"

„Euer Durchlaucht — mit tausend Freuden —!" hüpfte der Hofmann wieder näher.

„Erkundige Er sich doch nach dem Menschen, der heute an der Sternschanze hat Spießruthen laufen müssen!"

Schimmelmann stutzte und wurde sogar verlegen.

Die Worte, die auf seinen Lippen schwebten: „Dieser Mensch hat ja merkwürdigerweise die Strafe überstanden" — konnte er nicht vollständig hervorbringen. Denn es war ihm zu gleicher Zeit

mitgetheilt worden, welche dreiste Anschuldigung der Missethäter hinter dem Prinzen hergerufen hatte.

„Wie kam das?“ fragte Prinz Christian höchlichst ergriffen.

Sollte nun Schimmelmann sagen: Man erzählt, er hätte über Euer Durchlaucht eine Beschuldigung ausgesprochen, die auf die Soldaten, Profoßen und Officiere dermaßen lähmend wirkte, daß die Mehrzahl der Ruthen fast nur mechanisch geschwungen wurde—? Er schwieg.

„Wie hieß der Mensch?“ fragte der Prinz dringlicher.

Der Finanzmann besann sich und erklärte, glauben zu müssen, daß der Name, den hierauf der Prinz selbst angab, der richtige wäre.

„Laß Er diesen Zeuner, wenn er also heißt, auf meine Kosten curiren!“ forderte ihn der Prinz auf.

Der Commerz-Director horchte lauernd und verneigte sich befremdet.

„Der Mensch ist aus meiner Gegend — aus dem Brandenburgischen, mein' ich.“

„Euer Durchlaucht befehlen,“ stammelte Schimmelmann; er sah bestätigt, was auch ihm schon über den Prinzen zu Ohren gekommen war.

„Will Alles für ihn bezahlen, will ihn auch auslösen, wenn er davonkommen sollte.“

„Er hat gestohlen! Die Stadt verwendet ihre

Sträflinge für die Reinigung der Fleete," meinte Schimmelmann und fixirte den Prinzen.

„Will ihn aber ganz auslösen, sag' ich, will Alles bezahlen, was er der Stadt gekostet hat. Dann — reisen lassen — und nach Hause gehen und sich bessern —!"

„Werde unverzüglich beim Polizeivogt diese Entschließung Eurer Durchlaucht bekanntgeben und auf stricteste Befolgung dero hochherzig gegebenen Ordres dringen!"

Zufrieden und ahnungslos über das, was im Innern des schlau in seinen Augen Forschenden vorging, nickte der Prinz, entschuldigte seine Unpäßlichkeit, die ihn hinderte, sich vom Canapé zu entfernen, und entließ den Freiherrn mit der Versicherung seiner vollkommenen Anerkennung für die Mühe, die er sich mit der persönlichen Ueberbringung des königlichen Briefes gegeben hätte.

Der Prinz war allein. Den theologischen Grübler, der wirklich mit Aufrichtigkeit ein Leben der Sühne zu führen gedachte, beschäftigten die zwei Fragen: Hat Gott diesen Menschen mit Absicht am Leben gelassen, damit er selbst, der Prinz, in dessen ferneres Dasein eingriff? Und: Sollte er der Christel Marstaller Mittheilung machen über den Auftrag, den er eben Schimmelmann gegeben?

Für die erstere Frage entschied er mit Ja, für die zweite mit Nein. Letzteres deßhalb, weil er be-

merkt zu haben glaubte, daß die Christel ihrem Landsmann die Todesstrafe gönnte, deßhalb gönnte, weil er sich zu seinem Verbrechen von einer Magd in Hamburg hatte verführen lassen. Er wünschte sehr ernstlich, daß die fälschlich von der Welt für seine „Maitresse“ gehaltene Gespielin seiner Kinder den jungen hübschen Lakaien Stichert heiratete.

Viertes Capitel.

Herablassungen.

„Die Leute fragen einmal recht nach Onkel Durchlaucht! Ob sie darum so viele Meilen Wegs hiehergekommen wären? In diesen schlechten Zeiten! Wenn da die Großen nicht kauften, von den Kleinen könnte man nicht leben!“

Der Wandsbecker Jahrmarkt war im Gange. Das schönste Wetter begünstigte ebenso die von allen Seiten herbeigeströmten Verkäufer, Gaukler, Musikanten, wie die Besucher, die täglich massenhaft von allen Orten der Umgegend und vorzugsweise aus Hamburg kamen. Glücksbuden standen aufgeschlagen, in denen gewürfelt, andere, wo hoch gespielt wurde. „Englische Reiter“ machten ihre Künste, „Springer“, Schnellläufer. Auch die Pferderennen auf einem großen, von herrlichen Bäumen umstandenen Platze dicht vor'm Schlosse, Wettrennen, die später noch so berühmt werden sollten, hatten schon ihren Anfang genommen.

Allgemein beklagte man sich, daß sich diesmal der Prinz aus dem Schlosse nicht sehen ließ. Sonst pflegte er sich zu gewissen Stunden mit seiner steifen Grandezza in den Reihen der Buden sehen zu lassen, hier etwas zu kaufen, dort einem Spectakel mit besonders guter Bezahlung zuzugaffen. Die Männer hielten den Mann für beschränkt, wenn er sich an die Würfelbuden stellte und die Lebkuchen, die er gewann, an die Kinder vertheilte; gutmüthig und kindlich nannten ihn die Frauen. Aufgeputzte, geschminkte Schönen, deren genug mit kecken Geberden durch die Marketenderzelte schlenderten und auch seine Aufmerksamkeit zu erregen suchten, wurden von ihm keines Blickes gewürdigt. Hundehetzen, Rattenkämpfe, Jagden, die von hungrigen Bären auf Honigtöpfe, die man ihnen mit allerlei Hindernissen vorhielt, angestellt wurden, mochte er ebenfalls nicht. Nie besuchte er eine der Jagden, wozu von den Adeligen der Umgegend die Einladungen nicht fehlen konnten. Aber zu den albernsten Späßen des Policinell, dessen plattdeutsche Redeweise ihm durch die Jahre geläufig geworden war, konnte er lachen.

„Es gibt Krieg! Er muß nach Kiel ausrücken, wo die Russen landen!“ sagte der Eine. Der Andere meinte: „Es geht gegen Hamburg! Er darf keine Hamburger Bürger grüßen!“ Eine Kriegserklärung konnte die Hansastadt von Dänemark nicht

gewärtigen, aber Chicanen, Belästigungen aller Art, die auch schon im Gange waren. Ab und zu flog eine Kanonenkugel von Altonas Wällen über die Masten der Kauffahrer hinweg, die nach Hamburgs Häfen bugsirt wurden. Vorwände für Gewaltthätigkeiten aller Art holte man aus gewissen Vorschriften über die Küstenbewachung, die nach Belieben streng oder leicht gedeutet werden konnten, her. Nur die Sorge für Wandsbecks Einnahmen war schuld, daß die Hamburger Besucher des Jahrmarkts von den Dänen noch nicht belästigt wurden.

Der wahre Grund, weßhalb der Prinz nicht kam, war der, daß er nicht gehen konnte. Mit Mühe trat er auf. Jetzt schrieb er es seinem Alter zu. „Ich werde früh sterben!" Das war sein drittes Wort.

He kann jo nich loopen!" erklärte Strarup den Leuten, die aufs Schloß kamen und jammerten über das Ausbleiben des sonst so flott zahlenden Prinzen.

Der dritte Tag des Jahrmarkts war vorüber. Die Adjutanten hatten von Altona Depeschen gebracht, die den Ausmarsch von Kiel als noch um vierzehn Tage zu verschieben ankündigten und in Betreff der Pression auf Hamburg lediglich verschärfte Befehle ertheilten für die Wachtposten der Marine.

Der Abend war besonders milde. Obschon der Vollmond am Himmel glänzte, wollte ein Possen=

reißer noch ein Feuerwerk abbrennen, um die Menge bis über Nacht zu fesseln.

„Das mag ich nicht sehen!“ meinte der Prinz ärgerlichst. „Wenigstens des Nachts sollte uns der Spectakel Ruhe lassen.“

„Nun, so fährt Onkel Durchlaucht in den Park; die Nachtigallen singen noch so schön!“

Die Christel bestimmte den Prinzen, sich in einen Rollstuhl zu setzen und sich in den Park fahren zu lassen.

Zum Schieben des Sessels wurde ein viertes Mitglied der männlichen Dienerschaft des Schlosses ausersehn, der alte Laufer Kienemann. Dieser wurde nur gehalten, weil ein Laufer einmal zur Ordnung eines Hofstaates gehörte. Der Prinz schonte ihn schon dadurch, daß er in der Regel nur Schritt fuhr. Aber Kienemann war ehrgeizig. Gern hätte er manchmal, zumal in den Straßen Hamburgs, mit seinem vergoldeten Stabe und dem Tressenhut in der Hand, schweißtriefend dahinrennen mögen vor der sechsspännigen Kutsche seines Prinzen. Auch heute im Parke flog anfangs unter des Laufers Händen der Rollstuhl mit dem auf Kriegsbereitschaft gestellten General-Lieutenant der Dänen, wie wenn die sauber-geharkten Wege der Wandsbecker Parkwildniß die Eisbahn bei Blankenese auf der Elbe gewesen wären. Die lächerliche Erscheinung eines Höchst-

commandirenden, der im Mondschein unter den breiten Kronen der Linden und Eichen im Rollstuhl spazieren gefahren wurde, blieb ohne Zeugenschaft. Denn schon längst war die Stunde angebrochen, wo der Park von Niemand mehr besucht werden durfte.

Der Prinz kannte den steten Refrain dieses alten Kienemann: Wenn er einmal liefe, so müßte er ordentlich laufen. Nur die überlange Dauer eines Laufes und das halbe bloße Gehen strengte ihn an. Aber wahrscheinlich war es theils der Aerger über sein „Podagra", theils die Erinnerung an die herrlichen Alleen, die hier Freiherr von Schimmelmann wollte durchhauen, mit heidnischen Gottheiten, Kaisern, Schöngeistern und weißen Porcelanvasen und einladenden Ruhebänken besetzen lassen, daß der Gefahrene plötzlich in den größten Zorn gerieth, „Halt!" schrie, seinen Stock erhob und den Alten zu prügeln drohte.

„Der Satan soll Ihn holen —!" schrie er, ergrimmter noch gemacht durch den Schmerz beim Aufstehen und Verlassenwollen des Stuhles.

Kienemann suchte sein Heil in der Flucht und gab dem Rollstuhle zur Vorsicht einen so derben Stoß, daß der Prinz mitten in die von Brennnesseln und Stachel-Unkraut nicht freien Gebüsche hineinfuhr.

„Hierher!" schrie letztrer, an den Händen verletzt. „Zurück! Zurück! Auf der Stelle —!"

Schon kam der alte Mann, ruhig seiner Schläge gewärtig, deren Wucht er, wie alle Diener, aus Erfahrung kannte. Wuthschäumend erwartete ihn sein Herr, sich an einem Baumstamm haltend, mit dem aufgehobenen Werkzeuge der im Schlosse üblichen Züchtigungen.

„Na, na!“ erscholl aber Christel's beschwichtigende Stimmme. „Was soll es denn hier wieder geben!“ fuhr sie fort, vertrat dem zaghaft näher schleichenden Kienemann den Weg und ging dicht auf den Prinzen zu, den sie harmlos mit den Worten begrüßte: „Schönen guten Abend, Durchlaucht! Nicht wahr, das ist doch heute eine herrliche Luft? O die lieben Bäume, wie duften sie so süß! Soll ich nicht den Hartnack rufen oder den Strarup? Nein, Durchlaucht, wissen sie was? Ich schiebe selbst —! Komm, Kindchen! Hurre! Hurre —! Hurre!“

„Geh' Sie! Geh' Sie! Stichert soll kommen! Innehalten —!“ schrie der Prinz.

Der Paroxysmus, der hohenzollern'sche, war vorüber. Schon lachte der von der Christel Bezauberte. Stichert war in der Nähe. Er hatte sich der Christel nachgeschlichen.

Der junge, erst zwanzigjährige Lakai war die Melancholie und Sanftmuth selbst. Dem Prinzen vergegenwärtigte er die gemeinschaftliche Heimat, das stille Weferlingen, die sanftmurmelnde Aller, die alte gothische, von Bäumen beschattete dortige Kirche,

die ahnungweckenden Fernsichten auf bewaldete Höhen und Burg- und Klosterruinen. Auch sprach Stichert Braunschweigisch. Da ließ er alle harten Zischlaute aus seiner Rede fort, machte aus „Steinen" keine Schteine, wie wir übrigen Deutschen, sondern S—teine, und flötete den Laut der Erhabenheit, das volltönende A, immer ins höflich delicatere Oe hinüber.

Christel hielt sich in der Ferne. Man vernahm ab und zu ihren Gesang. Aber doch war der Prinz aus ihrem Machtbereiche und fühlte sich schon wieder. Jetzt war Stichert zum Schieben angetreten, und dieser schob ihm den Stuhl — wieder zu langsam.

Stichert war liebeskrank. Er liebte die Christel, die eine eigene Weise mit den Männern hatte. War sie eine Kokette? Das konnte man nicht sagen. Ihre Tugend, ihr sittliches Verhalten gaben keinen Anstoß. Aber die Christel war über ihren Stand und ihre Bildung hinaus Schwärmerin. Sie bekannte offen, daß sie manchmal wünschte, Flügel zu haben, um in die Sonne, noch lieber in den damals von Deutschlands Dichtern vorzugsweise geliebten Mond zu fliegen. Die Tändeleien, die z. B. jener Major von Gerstenberg in Altona (lange vor seinem „Ugolino") und auch noch Gleim und andere Dichter herausgegeben, fingen an, dem gesammten Zeitgeist zu widerstehen. Und die Christel, die das Erhabene

liebte, spielte Clavier und sang ernste schwärmerische, vor Sehnsucht schmachtende Lieder. Nicht mehr Lieder, wie sie Anakreon gesungen, nein, Chloë und Phyllis bekamen pathetischere Gefühle. Die Nacht fing an, ihre Geheimnisse zu entfalten. Die Melancholie steuerte allgemein auf jenen Ossian zu, der eben damals von dem Schotten Macpherson er- oder gefunden wurde — die Frage ist noch offen. Bei alledem war es eine Koketterie der Christel, daß sie für jede schöne männliche Erscheinung schwärmte. Wenn eine Möglichkeit da war, daß sie bei einer Neigung, die sie faßte, einem, wie es hieß, sich von selbst verstehenden Versprechen treu blieb, sich nie von ihrem Pflegevater, dem durchlauchtigsten Onkel, trennen zu wollen, so nahmen diese Neigungen manchmal eine auffallende Gestalt an. Aber dann war es gewöhnlich ein schöner Officier oder ein adeliger Abenteurer, den erst der Prinz hätte zu einem Kammerherrn bei sich machen oder sonst ernähren müssen. Dazu fehlte Geld und des Prinzen Neigung für den Umgang mit Personen aus höherer Sphäre. Gelehrte und Geistliche sah er gern. Aber welche Stellung sollte er einem Candidaten geben, der etwa die Christel nahm? Der Hof von Bayreuth ignorirte ihn. Seine Existenzmittel bezog er von Dänemark. Sie reichten hin für seine Bedürfnisse und seine Wohlthätigkeit. Da stellte sich immer mehr das

traurige Endergebniß heraus, daß die Christel wol einmal weit, weit unter ihrem Bildungsstande würde heiraten müssen — etwa einen Soldaten, der sich zum Diener eignete, zum Reitknechte oder zum Kutscher des Prinzen. Das war ein trauriges Los —! Und eben darüber wurde die Christel dreißig Jahre alt. Zu einer solchen letzten, äußersten Wahl „blieb ja noch immer Zeit." „Der Stichert wird's nun!" hieß es allgemein. „Das ist wirklich ein hübscher Kerl! Schüchtern wie ein Mädchen! Seine Farbe ist wie von Blut und Milch!" Christel besorgte in der That seine Ausstattung und behandelte Stichert wie ein Kind. Aber während dieser, wie sich die ersten Liebesneigungen der männlichen Jugend öfters für ältere Frauen-Erscheinungen erklären, sofort das heißeste Feuer faßte für die hehre Jungfrau, der im Hause Alles huldigte und die so stolz gewachsen war und ein so sprechendes dunkles Auge hatte und so weiße Zähne und einen so blassen, weißen Teint, ließ sie ihn auch wieder wie im Handumwenden fallen. Dann that sie, als kennte sie ihn gar nicht und als stünde er tief unter ihr. Und in der That, was konnte sie für feine Lieder singen — von ihrem Landsmann Uz in Franken und von Gleim! Wie feierlich recitirte sie die lange nicht genug gewürdigten Gesänge der Anna Luise Karschin! Klopstock's damals noch immer nicht abgeschlossene „Erlösung der sündigen Menschheit",

die Messiade, recitirte sie in denselben Park hinaus, dessen grüne Schatten einige Jahre später den damals noch in Kopenhagen lebenden Dichter mit seinen Freunden Claudius und Voß hier in Wandsbeck oft genug umfingen! Sie fand sich auch auf dem Clavier zurecht. Sie hatte sogar zwei Instrumente zugleich. Eines beim Prinzen, den sie zuweilen mit ihrem allerdings unvollkommenen Klimpern unterhalten mußte, ein anderes auf ihrem Zimmer, wo sie sich übte.

„Hat Er denn keine Kraft in den Armen?" polterte der Prinz, dem die Bewegung nun wieder zu langsam ging. „Er schleicht ja, als wenn Er's Fieber hätte? Wenn er hier so maulhängig bleibt, so schick' ich Ihn wieder nach Weferlingen zum Inspector Schmidt zurück —!"

„Thun Sie das doch ja nicht, Durchlaucht —!" bat der junge Mann. „Es wäre ja mein Tod —!"

„Hat sich in die Christel vergafft! Sie ist ja schon viel zu alt für Ihn —!" Und dann hieß es: „Schieb' er jetzt stärker!"

Stichert that dies.

„Halt!" schrie nun wieder der launische fürstliche Gebieter. „Langsamer!"

Befehl und Gegenbefehl. Auch das hatte seine gute Mutter, die Rhein- und Wildgräfin von Wolfstein, hohenzollerisch oder brandenburgisch genannt. Auf

das „Langsamer!“ folgte der Befehl, er sollte jetzt ganz aufhören.

Der Rollstuhl hielt. Stichert trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

Die Mondesstrahlen blitzten durch das dunkle, schwarzgrüne Laub. Die Nachtigallen sangen. Fernab prasselte noch der letzte Rest des Feuerwerks. Eine spärlich zurückgebliebene Menge jubelte.

„Hat Ihm denn die Christel Hoffnungen gemacht —?“ fragte der Prinz.

„Acht Tage darauf, als ich hier ankam —“

„Und dann —?“

„Jeder gefällt ihr, den sie zum ersten Mal sieht —“

„Das ist gelogen —!“

„Nein, Durchlaucht, auch der Schurke von neulich in Hamburg hat ihr gefallen —“

„Mach' Er also ein Ende! Gibt es Krieg, so versorgt sich Jedes. Zieh' ich nach Hamburg, so muß ich den Leuten die Mäuler stopfen —! Die Christel nehm' ich nur verheiratet mit. Sonst könnte man Wunder was glauben — das sag' ich Euch für fest und bestimmt!“

„Durchlaucht sollten es nur befehlen —!“

Darauf blieb der Prinz die Antwort schuldig. Mit „Befehlen“ kam er bei der „Geköpften“, die im Gegentheil manchmal drei Köpfe wie Cerberus hatte, nicht an.

Jetzt mußte ihn Stichert ins Schloß zurückfahren. An dem großen Thurm, der den Mittelpunkt des alterthümlichen Gebäudes bildete, stieg er aus, ließ sich von Stichert die Wendeltreppe hinaufführen und befahl, ihn zu entkleiden.

„Er sieht so schlecht aus, daß Er einen Doctor fragen muß — ich befehl's Ihm —!" sagte der Prinz nach einer Weile.

„Durchlaucht glauben ja selbst nicht an die Doctors!"

„Das ist was Andres! Ich bin alt, Er ist jung! Da kann man noch vorbauen!"

„Auf dem Jahrmarkt," sagte Stichert mit trauriger Stimme, „da ist ein Doctor, zu dem wollte ich gehen und ihn um meine alte Mutter fragen, die so viel Schmerzen im Kopf hat. Ich wollt' es ihr schreiben, was er räth. Die Leute rennen dem Mann nach, wie wenn er Wunder thun könnte, und er thut auch welche — Manchen macht er durch sein bloßes Ansehen und Reden schon gesund —"

„Da legt der Kerl wol blos die Hände und kein Pflaster auf den Schaden —?" fragte der Prinz lachend. „Ist das der mit dem rothen Rock, der auf dem Karren neulich vorüberfuhr —? Und mit dem Affen?"

„Ja, Durchlaucht —"

„Und mit den beiden Kindern —? Das Mädchen war aufgeputzt wie eine Zigeunerin und der

Junge wie ein Seiltänzer —! Aber hübsche Kinder —!“

„Wie ich kam, weinten sie gerade —! Ihr Affe hatte sich's Bein gebrochen. Der Alte verband es. Die ganze Bude war darüber verstört —“

„Sieh, sieh! Das ist wol so ein Doctor, dem man sein Wasser bringen muß —?“ meinte der Prinz, dem die Möglichkeit, sich durch ein krankes Thier so aufregen zu lassen, angenehm auffiel.

„Nein, ein studirter —! Er redet Latein —“

„Für die, die's nicht verstehen —“

Als Stichert erklärte, er wollte morgen zu dem rothröckigen Marktschreier gehen, machte der Prinz erst eine Pause, dann sagte der Verächter der ersten Aerzte Hamburgs:

„Er kann es leichter haben! Kienemann soll den Doctor morgen auf's Schloß berufen — ich kann ihn ja auch 'mal fragen. Er aber thut's jedenfalls, damit er wieder rothe Backen kriegt —!“

Stichert lächelte. Als er gehen wollte, um den Prinzen allein zu lassen, der sich die Kerzen selbst auszulöschen pflegte und in der Regel lange im Bette Zeitungen oder Bücher las, rief ihm dieser noch nach:

„Und die Christel soll heute Nacht den Singsang und ihr ewiges Spielen einstellen! Sag' Er's ihr! Sie soll heute einmal der Nachtigall das letzte Wort lassen.“

Das war ein willkommener Befehl für den liebessiechen Toggenburg, dem die abendlichen Gesänge der Christel, ihr Pantasiren auf dem Spinett, ihr lautes Declamiren von Gedichten gleichsam sagte: Jetzt verkehre ich wieder mit meinen Geistern der Ferne, mit anderen Wesen, anderen Verbindungen, an die Niemand von euch geringem Volk hier um mich her heranreicht!

Das Buch, das der Prinz noch las, war Süßmilch's „Göttliche Ordnung". Werke, die aus dem Gebiet der geoffenbarten Religion hervorgingen, liebte der Gegner der Frivolität, des Franzosenthums, des Voltairianismus vorzugsweise. Ein gefeierter Geistlicher Berlins hatte in jenem Buche die Fundamente einer immer mehr sich befestigenden neuen Wissenschaft, der Statistik, aus dem Geist der Bibel legen helfen. Lange Tabellen über den Tod gaben Aufschluß über das Leben. Krieg und Pestilenz, Hunger, alle Mühseligkeiten des Erwerbs und der Arbeit zogen vor dem grämlichen Mann mit der gezipfelten seidenen Nachtmütze wie die personificirten Plagen Egyptens, die verderbenbringenden Reiter der Apokalypse vorüber. Nun begriff er, was Gottes Wille mit dem so hohen Procentsatz des Elends in seiner schönen Welt bezweckte. Wenn die frivole Richtung jener Zeit Leibnitzens Satz, daß diese Welt von allen möglichen Welten die beste wäre, zur Geltendmachung der erdenklich-

sten Ansprüche auf Glück und Freude — trotz des großen Erdbebens von Lissabon, das damals Tausende unter Trümmern begraben hatte — ausbeutete, so schien wenigstens unserem trübsinnigen „Nazarener" festzustehen, daß, wenn man Glück und Unglück in der Welt als Soll und Haben der Vorsehung addirte, doch immer ein Ueberschuß herauskäme zu Gunsten der göttlichen Liebe und Vorsehung.

Am folgenden Morgen war's ein seltsamer Aufzug, der sich auf das alte, ehrwürdige, dem Untergang geweihte Schloß begab. Das Wetter hatte sich plötzlich geändert. Der Himmel stand voller Regenwolken. Ein heftiger Nordwest warf die alten Wetterfahnen hin und her, die schon Tycho Brahe hatte knarren hören, wenn er unter den Sternen des Himmels wachte. Das Wasser in den Canälen, die den alten Bau durchzogen, sah grau und trübe aus.

Die Schwäne, die sich auf den wenig Fall bietenden Fluthen tummeln mußten, um das Aufkommen von Wasserlinsen zu verhindern, klatschten unter Kundgebung der ihnen eigenen Giftigkeit mit den Flügeln und drehten schlangenartig ihre Hälse; die Hunde, die den Vorhof bewachten, bellten auf's unfreundlichste, als ein roth ausgeputzter junger Bursche von etwa sechzehn Jahren am Eingang des Schlosses und im Hof vor einer Zugbrücke, die man beschreiten mußte, laut auf einer Trommel wie zum Allarm wirbelte.

Ein hannswurstartig gekleideter Diener trug an einem grünen Bande einen Kasten auf dem Rücken.

Ein phantastisch gekleidetes, hübsches junges Mädchen, fast wie eine Zigeunerin anzusehen, gebräunter Haut, schwarzen Haares, das sie in natürlichen, durch Puder oder Pomade nicht entstellten und eingezwängten Locken trug, hielt auf dem Arm einen kleinen Affen, der traurig den Kopf an ihre Schulter lehnte. Ein Verband am Hinterfuße zeigte, daß die Ankömmlinge die Familie des Quacksalbers waren.

Dieser selbst hatte ohne Frage seine besten Kleider an; einen rothsammtenen Rock mit breiten gestutzten, goldbesetzten Schößen, auf dem mit einer Allonge-Perrücke bedeckten Haupte einen dreieckigen Tressenhut, weiße Strümpfe, an den kurzen rothen Beinkleidern stählerne Schnallen, Schuhe, ebenfalls mit mächtigen Stahlschnallen. In den mit baumwollenen weißen Handschuhen versehenen Händen trug er ein Bambusrohr mit vergoldetem Knopf.

Der Wuchs des Mannes war stattlich. Sein Auftreten erschien wie das eines sieggewohnten Herrschers. Nichts Demüthiges lag in seinen Mienen. Ein Sichbücken schien sein Rücken nicht zu kennen. Mit festem, sicherem Schritt betrat er die kleine Zugbrücke. Kaum daß er den Hut lüftete vor den Dienern, die ihm im zweiten Schloßhofe schon in der Nähe des Thurmes entgegentraten. Der paus=

backige Trommler, der mit seinem Wirbeln endlich aufhörte, warf die Trommel auf den Rücken. Das schwarzlockige Mädchen hielt die Hand über ihren Affen, den die Diener necken zu wollen die Miene machten, wie um diesen zu schützen. Der Hanns-wurst stemmte seine Bürde, ohne Zweifel den Medicinkasten, auf den Sims eines Fensters.

Schon hatte der Prinz den Aufzug kommen sehen. Herumhumpelnd in seinem Zimmer, die Feder in der Hand und meditirend, was er seinen geliebten Schwestern, zunächst dem Könige, nach Kopenhagen schreiben sollte — auf seinem Schreibtische lagen die Briefbogen — waren gerade seine Augen auf den plötzlich so ungewohnt belebten Schloßhof gefallen.

Nachdem er den Befehl gegeben, daß sich der Doctor erst mit den Schloßbewohnern, wenn sie Gebrechen hätten, dann mit Stichert beschäftigen sollte, legte er aus seiner Schatulle eine Anzahl seiner blinkenden Ducaten zurecht. Unwillkürlich dachte er an eine bessere Ordnung seiner Toilette. Der Quacksalber hatte etwas, das ihm auf dem ersten Blick keinen gewöhnlichen Eindruck machte. Daß der Mann regelmäßig den Wandsbecker Markt besuchte, wußte er. Ihn aber sonst um Rath zu fragen oder lange vor seiner Bude, wenn er seinen Rundgang durch den Markt machte, stillezustehen, dazu hatte er sich nie versucht fühlen können. Medicinisches

war seine Antipathie. Bei alledem flößte ihm der weiße kleine Verband am Fuße des Affen halb und halb wieder zu den Aerzten Vertrauen ein.

Die Berathung der Hausgenossen hatte ziemlich lange gedauert. Sieht man den Arzt nicht, so ist man leidlich gesund; hat man ihn einmal zur Hand, so weiß man sich einer Menge Störungen seines Wohlbefindens zu errinnern. Jetzt klagten dem Doctor alle Schloßbewohner. War doch auch der alte Kienemann eine anatomisch physiologische Merkwürdigkeit, falls seine „ihm in der Jugend ausgeschnittene Milz“ kein Märchen war und der Mann da im rothen Rocke wirklich — Latein verstand.

Endlich meldete Strarup: „Ob de Herr Quacksalver kummen süllt —?“

Der Prinz winkte bejahend.

Daß draußen im Vorsaal die ganze Facultät, Therapie und Pharmakopöe, der kommenden Dinge harrte und mit heraufgekommen war, merkte er sofort.

Zunächst trat aber nur der wandernde Asklepiade selbst ein und benahm sich mit überraschendem Anstande. Der Mann in der Allonge-Perrücke war sozusagen „ein schöner Mann“. Die Christel, die wie ein Geist hereingeschlichen kam und plötzlich hinter dem fußkranken Patienten stand, machte diese Entdeckung sofort und flüsterte der Durchlaucht zur Orientirung:

„Seine Kinder sind draußen —“

Die Gebietenden müssen so von ihren Umgebungen über die schwebenden Situationen schnell orientirt werden.

„Wie heißt Er?", fragte der Prinz mit jener ihm eigenen Mischung von Barschheit und Verlegenheit. Unsicher zu sein war schon eine Folge seines Naturells. Hier trat noch die imponirende Art des Marktschreiers hinzu, um ihn förmlich zu erdrücken.

„Schröder —" war die ruhig gegebene Antwort.

„Caspar Heinrich Schröder —?

Die Christel ging ans Fenster. Draußen war es noch trüber geworden. Sie steckte eine der Gardinen zurück. Strarup und Hartnack meinten (ihre Blicke sagten es), sie wollte die neue Bekanntschaft besser sehen. Sie hatte den Herrn Doctor um nichts befragt. Ihr fehlte nichts; weder an den Zähnen noch an den Nerven.

„Wo ist er her —?"

„Aus dem Osnabrückischen —"

„Hat sein Handwerk gelernt — ? Wo —?"

„Ich habe studirt, Durchlaucht —"

„Wo —?"

„In Leyden und in —" jetzt kam seine Mittheilung etwas zaghafter heraus — „Köln!"

Köln hatte damals noch eine Universität.

„Hat wol gar den Van Swieten gehört —?" lachte der Prinz spöttisch.

„Dafür bin ich noch zu jung, Durchlaucht. Ihrer kaiserlichen Majestäten berühmter Leibarzt sind schon 1745 nach Wien gekommen.“

„Weiß Er das so genau?“

„Seine Nachfolger hab' ich gehört.“

„Warum setzt Er sich nicht fest an irgend einem Ort —?“

„Da kommen die Krankheiten nicht zu mir! Der Arzt muß zu den Krankheiten gehen.“

„Das hat schon Paracelsus gesagt. Kennt Er den?“

„Manches curir' ich nach ihm —“

„Verordnet er also anders als die Stadtärzte —?“

„Gute Stadtärzte gibt's; aber die meisten sind Pfuscher.“

Dem Prinzen wurde es der Thatsachen fast zu viel, die er da auf Einmal zu verarbeiten bekam. Sein Denken verweilte gern bei einer Sache etwas lange. Er liebte es, sie sich erst in sein Gemüth versenken zu lassen. Die Nebenumstände nahmen seine etwas träge Phantasie zu lange in Beschlag.

Das wußte die Christel. Sie benützte die Pause, die jetzt im Gespräch eingetreten war, um zur Thür zu gehen und diese zu schließen. Denn die kleine Zigeunerin nebenan machte Miene, mit ihrem Affen näher zu kommen. Listig blinzelten ihre schwarzen Augen um die halboffene Thür herum.

„Er hat Familie?“ begann der Prinz, der nun wieder eine sichere Gedankenfährte hatte.

„Mein Weib ist todt —“ erwiderte der Doctor mit einem eigenthümlichen Aufschlag der Augen gen Himmel, einem Blicke, der dem Prinzen gefiel, ihn außerordentlich rührte, Christeln aber blitzschnell verdächtig vorkam. „Ich habe Kinder von ihr —“ folgte erst nach einem lang ausgehaltenen Seufzer, und jetzt lag in des Mannes Miene in der That etwas Listiges, Lauerndes.

Der Prinz merkte von diesen Schattirungen des Eindruckes nicht das Mindeste. Aber die Christel merkte die Heuchelei, starrte jedoch den Mann an, der eine Gewandtheit, eine Sicherheit des Benehmens verrieth, als wenn er sich in allen Wassern zurechtfinden könnte. Besonders angenehm fühlte sie sich durch seine Mundart berührt. Christel selbst war eine Süddeutsche. Sie bewunderte keine Sprechweise mehr als die jenseits der Elbe im Lande Hannover übliche. Auch Stichert sprach angenehm. Aber zum äußeren Tonfalle kommt im hannöverschen Wesen noch eine gewisse Leichtlebigkeit, Sicherheit, Männlichkeit hinzu, die außerordentlich besticht. Das „Genteele“, Großartige, Muthige versteht sich da immer wie von selbst.

„Wie heißen Seine Kinder?“ fragte der Prinz.

„Der Sohn heißt Henning und ist siebzehn Jahre alt, die Tochter Theda und ist sechszehn —“

Auf diese Eröffnung, die wiederum der Doctor mit einem eigenen, lauernden Ton gemacht hatte, ging die Christel zu den an der Thür harrenden Dienern und sagte halblaut:

„Die werden doch draußen nichts stehlen?"

Der ganze erste wohlthuende Eindruck des Besuches schien bei ihr bereits hin. Der Doctor hatte von der Theda und deren sechszehn Jahren so süß gesprochen, so die Augen zusammgekniffen, daß der Christel unheimlich zu Muthe wurde. Der Träger des Medicinkastens sah in der That verdächtig genug aus.

Der Charlatan schien die harte Anschuldigung nicht gehört zu haben, denn der Prinz hatte begonnen, von seinem Befinden zu sprechen. Er schilderte bereits den unerträglichen Zustand, daß ihm immer beim Auftreten nicht nur die Füße, sondern sein ganzer Körper Schmerz verursachte, und das Rückenmark, ja die Kopfnerven angegriffen wären. Beim Gehen müßte er bald so, bald so auftreten. Eine Verstauchung der Sehnen hätte schwerlich stattgefunden, und doch hätte er die Versuchung, nur immer liegen oder fahren zu sollen.

Caspar Heinrich Schröder ersuchte den Prinzen, ihm die Besichtigung seines Fußes zu gestatten. Mit einem leichten, doch befehlenden Blick deutete er den Lakaien an, sie sollten ihrem Herrn die Stiefel ausziehen. Der Prinz setzte sich. Der um Rath Be-

fragte öffnete ein Etui, nahm eine mächtige Brille heraus, setzte diese auf, bückte sich, betrachtete und betastete die von den Strümpfen bekleideten Füße und bestellte eine Schüssel heißen Wassers.

Die Diener rührten sich anfangs nicht.

„Geht Ihr —!“ wetterte der Prinz und sah sich nach seinem Stock um.

Da sprangen Beide und kamen nach einiger Zeit mit dem Verlangten, mit Handtüchern und allen Erfordernissen zu einem Fußbade zurück.

Das chirurgische Besteck, das Caspar Heinrich Schröder inzwischen geöffnet hatte, blitzte von bedenklichen Instrumenten. Hier aber war es nur ein einfaches Rasirmesser, das er hervorzog. Er ließ dem Prinzen ein Fußbad anrichten, während er sein Messer an einem Wetzstein strich und den hocherstaunten General-Lieutenant zu unterhalten suchte.

Das Hergebenmüssen von Tüchern hatte die Christel in Mitthätigkeit versetzt und das Näherschleichenwollen der Kinder des wandernden Doctors erleichtert. Theda sah sich schon mit ihrem Affen auf dem Arm neugierig im Zimmer um, Henning faßte schon Alles an, was nur irgendwie glänzend aussah. Als die Christel wieder zurückkehrte, mußten Beide sofort zur Thür hinaus. Der Prinz saß in seiner verfänglichen Situation verdeckt vom „Doctor“. Das Zimmer war niedrig, groß und fast ein Saal zu nennen.

Das Fußbad sollte eine Viertelstunde dauern, die der Vater der beiden vorwitzigen Kinder mit Plaudereien ausfüllte. Der Prinz hatte ihn aufgefordert, von seinem Leben zu erzählen.

„Ich bin eigentlich nur Arzt „en amateur", begann Caspar Heinrich Schröder mit jener vornehmen hannöver'schen Sicherheit, die sein ganzes Wesen kennzeichnete und wieder auf die Christel beunruhigend wirkte. „Es ist mir egal, ob ich davon leben kann. Ich besitze von meinen Eltern Güter, die mich und die Meinigen vollkommen ernähren. Ich habe aber die Absicht, sie zu verkaufen, um nur der Wissenschaft leben zu können. Nicht blos der ärztlichen Wissenschaft, obschon ich den Beruf des Aeskulap liebe, sondern auch anderen Branchen, die jetzund inmaßen cultivirt werden. Ein Kaufmann und ein Arzt sind zu Allem geschickt. Bei meinem Hin- und Herreisen hab' ich vielerlei Erfahrung gemacht. Ich kümmere mich um Bergwerke im Harz, wohin ich jetzt reise, um Wälder, wenn ich in Polen bin, um den Bernstein, wenn ich nach Preußen komme. Auch Schweden bereise ich und war in den Eisengruben von Falun. Auch in Holland bin ich viel und lerne da, was gut ist, über Meer einzuführen, und was gut ist, auszuführen."

Der Prinz war wie verdutzt von diesem Allerwelts-Genie.

„Da fehlt ihm ja blos eine Maria Theresia," sagte er endlich, „um aus Ihm ebenfalls einen Minister, wie Van Swieten geworden, zu machen! Denn der kümmert sich ja wol auch in Wien um Alles —! Münze und Religion, Militär und Ackerbau —!"

„Die Natur ausnutzen," fuhr der medicinische „Amateur" fort, „ihre Forcen steigern, Alles, was an ihr unfruchtbar oder überflüssig erscheint, einem gründlichen Examen zu unterwerfen, das, mein durchlauchtigster Herr Prinz, ist die Aufgabe, die sich esprit public und homo ingeniosus überall stellen sollte! Wäre ich mit Mitteln begabt, die mir zu speculiren erlaubten — wie gesagt, leben kann ich auch so — ich würde mich complètement auf die mystères der Natur werfen. Es ist überall noch nicht die Wissenschaft in Anwendung gebracht worden. Nicht zum Ackerbau, nicht bei Vieh- oder Pferdezucht —!"

„Er wäre also wol der wahre Jacob für die Lämmerheerde —?" schaltete der Prinz lächelnd ein.

Der Doctor verstand die scherzhafte Anspielung auf die Bibel und sprach von einer bevorstehenden Revolution der ganzen Art zu regieren. Dabei schien er vom sogenannten physiokratischen System gehört zu haben. Dies hatte in Frankreich ebenfalls ein Arzt, sogar ein Chirurg, der freilich in

der Nähe eines Thrones prakticirte, aufgestellt. Was der Leibarzt Van Swieten in Wien war, der Vertreter einer Verbindung der Wissenschaft mit den nahe beim Versiegen angekommenen Hilfsquellen des Staates, das war in Paris der Leibarzt Quesnay. Es gab eine alte und eine neue, aber auch eine neueste Schule der Finanzwissenschaft. Das Neue und Neueste war gerade diejenige Weisheit, die unsere Zeit als die verderblichste erkannt hat. Der Staat sollte an die Spitze der Industrie treten. Man bewunderte die Grundsätze, die das Heil der Gesellschaft, die Bürgschaft für den Wohlstand der Nationen und für die Kraft der Regierungen in jene Thätigkeit legten, welcher ein Schimmelmann und mit ihm die meisten Staatsmännner und Financiers jener Zeit sich hingegeben hatten. Da sollten Fabriken, Handel und Speculation beschützt, der Staat zum Unternehmer und Concurrenten des Publicums gemacht werden — ein System, dem Niemand mit größerer Geringschätzung des Gesammt-Interesses einer Nation und der Natur-Unterlagen desselben huldigte, als König Friedrich in Sanssouci. Diesem System suchte sich die auf die Pflege und Ausbeute der Natur begründete Volkswirthschaftslehre zwar zu widersetzen, machte sich ihr aber doch nur dienstbar durch ihre Empfehlung von Staatsunternehmungen, Staatsstutereien, Bergwerks-Monopolien u. s. w. Der Prinz fand Alles, was der reisende Jahr-

markts=Doctor vorbrachte, im höchsten Grade beherzigenswerth.

Das endlich ausreichend lange genommene Fußbad hatte keinen anderen Zweck, als eine einfache Procedur zu erleichtern, die sich der vielseitige Asklepiade vorzunehmen anschickte.

„Zum Henker," rief, als sich dieser gesetzt hatte, der Prinz, „was soll denn Sein Messer —?"

„Euer Durchlaucht Uebel ist nichts als eine Anhäufung von Schwielen an den Fußsohlen —! Es sind einfach nur Hühneraugen zu beseitigen —!" So lautete die Antwort.

„Unten am Plattfuß? Er ist wohl —"

„Ueberall, wo sich die Haut durch einen starken Druck verhärten kann, nicht blos an den Zehen — giebt es Leichdörner!" unterbrach der Chirurg mit Bestimmtheit und begann eine einfache Operation, der sich die Christel schon im Beginn entzogen hatte.

„Mich soll doch wundern —" meinte der Prinz.

„Ob es hilft, Durchlaucht? Natürlich hilft es. Aber die Prodecur muß zuweilen erneuert werden."

Schon nach einer halben Stunde mußte sich der Prinz für einen neugebornen Menschen erklären. Er hatte seine Strümpfe und Stiefel wieder angezogen, trat auf und fühlte keinen Schmerz mehr. Nochmals versuchte er den Schmerz herauszufordern,

und siehe da! er hätte ohne Hinderniß einen Entrechat schlagen können. Alle Thüren ließ er öffnen, um sie im Paradeschritt zu durchschreiten und die plötzliche Schmerzlosigkeit zu erproben. Dabei kam er in das Vorzimmer, schenkte den Kindern und dem Kastenträger jedem einen blanken Ducaten, ja er hätte den Affen beschenkt, wenn ihm dieser um allen Humor gebrachte arme Patient die kranke Pfote hätte hinreichen können.

„Er ist ja ein Tausendkünstler!“ wiederholte der Prinz mehrmals. „Rücken wir nach Kiel aus, so soll Er mich begleiten! Diesen Hamburger Aerzten hätte ich mein Leid stundenlang klagen können, sie hätten immer nur nach dem Puls gefühlt und mir nichts als die Zunge besehen! Nein, nein, Er hat mir eine große Wohlthat erwiesen. In allem Ernst, ich möchte mich nicht mehr von Ihm trennen —“

Dabei strich der Prinz dem dicken Henning sein krauses wolliges Haar und sagte der kleinen koketten Theda mehr Complimente, als ihm seit zehn Jahren gegen ein weibliches Wesen über die Lippen gekommen waren. Ob sie lesen, schreiben könnte, fragte er. Ja, er parlirte sogar mit ihr einige Worte Französisch, worauf sich Theda nicht viel einlassen konnte, sich aber geschickt aus der Affaire zog.

„Wenn Papa,“ meinte Theda, „den dummen Kalender abschafft, worin er nur immer nach den Jahrmärkten sieht, und sich an einem hübschen

Orte, etwa in Hamburg, niederlassen wollte, so würd' ich auch, ei ja, warum denn nicht, Französisch lernen!"

„Gleich nach Hamburg —!" lachte der Prinz und weidete sich an Christel's Neid, die schon eine so lange Rede, wie dies dumme Ding da, die halbe Zigeunerin, eben gehalten hatte, einer fürstlichen Person gegenüber für eine complette Ungebührlichkeit hielt. „Nach Hamburg kann ich ja vielleicht auch noch kommen —" antwortete der Prinz fast neckisch.

„Hinaus mit dem Affen!" brach jetzt die Christel mit einem Befehl hervor, der ihren Zorn über den „Onkel" selbst ableiten sollte. „Das Vieh hat ja —"

Ihre Nase verrieth, daß sie von Geruch reden wollte.

„Laß' Sie doch den armen Schächer!" wehrte der Prinz und suchte seine Theilnahme für den vierfüßigen Patienten dadurch zu motiviren, daß er wissen wollte, wie der Affe, Muck wurde er genannt, zu dem Schaden gekommen wäre. Ihm lag daran, Zeit zu gewinnen, um ohne viel Geräusch seine Schatulle öffnen und die Zahl der Ducaten, die er noch in der Hand behielt, für den Doctor selbst verdoppeln zu können.

Während die Kinder des Letzteren mit einer für Christel unerträglichen Sicherheit jetzt die Leidens-

geschichte ihres Muck, der sich auf dem letzten Jahrmarkt in Stade an der Elbe bei einem Falle in ihrer Bude das Bein gebrochen hatte, erzählten, und der Prinz, mit Wonne die Schmerzlosigkeit seines Auftretens genießend, an der Schatulle hantierte, brachte der Doctor, der hier „das Ei des Columbus" wiederholt hatte, sein Scheermesser im Etui wieder unter und begann von seinen nächsten Lebensplänen, die für den Winter, nach den abgehaltenen letzten Herbstmessen, auf einen — Lehrstuhl an irgend einer Universität gingen. Die Facultät schien ihm dabei gleich zu sein. Selbst die Philosophie würde ihn, wenigstens that er so, nicht in Verlegenheit gesetzt haben. Sein scharfer Blick, der eine gewisse süßliche Werbung um Christel's Gunst mit dem nächsten Zweck des Sichorientirens über den Prinzen und dessen Umgebung bestens zu verbinden wußte, schien bereits wegzuhaben, daß hier für erfolgreiche Aufschneiderei Terrain war. Der Prinz glich nicht im entferntesten den hohen Personen, mit denen der Vielgereiste schon in Berührung gekommen war.

„Nein, nein —" unterbrach der Prinz des Quacksalbers Rodomontaden, „Er geht mit zur Armee — als — als —"

Einen einfachen Feldscheer konnte er aus einer so hohen Intelligenz nicht machen wollen. Und einen Marktschreier, einen Quacksalber, der die Krank-

heiten meistens, ohne die Patienten gesehen zu haben, nach ihren Körperausscheidungen behandelte, konnte er unmöglich unter die Ober-Aerzte der dänischen Armee bringen. Zuletzt verfiel er auf den Gedanken, es könnte vielleicht ein Mittelweg eintreten. Der Marktschreier ließ sich vielleicht zum Arzt seines Regimentes machen, wenn er erst eine zeitlang des Prinzen Privatarzt gewesen.

„Wie lange bleibt Er noch auf dem Jahrmarkt?"

„Bis übermorgen —"

„Und geht dann —"

„Nach Möllen —"

„Wo Eulenspiegel begraben liegt!" warf die Christel spöttisch, doch nicht ganz so gehässig dazwischen, wie vorhin ihre Frage: „Die werden hier doch nicht stehlen —?"

Doctor Schröder hatte ihr einen Blick zugeworfen, der vielleicht die ganze Schwere seiner Empfindung über die sich nun doch wol herausstellende Nothwendigkeit eines dauernden Abschiedes von diesem Schlosse und seinen Bewohnern ausdrücken sollte.

Der Sanitätszug empfahl sich. Aber schon am Abend desselbigen Tages stellten sich die Inhaber der Jahrmarktsbude auf dem Schlosse wieder ein. Sie kamen nur unter dem Vorwande, sich nach dem Befinden des Prinzen erkundigen zu wollen, in Wahrheit aber, um sich eine freie Speisung auf die Nacht zu erobern und die am Morgen unter-

brochene Verhandlung über eine Anstellung wiederum anzuknüpfen.

Am folgenden Tage erklärte sich der Herr „Doctor" Schröder bereit, dem Prinzen in den Krieg gegen die Russen folgen zu wollen, vorausgesetzt, daß indessen seine Familie im Wandsbecker Schlosse geborgen blieb. Vorläufig wünschte er nur die Aufsicht über des Prinzen persönliches Befinden zu haben.

Die Christel ahnte ein Unheil. Dennoch war sie von dem „schönen Manne", dem Zauberer und Charlatan, so angezogen, daß sie dem Protest der ganzen Dienerschaft, die ihren Untergang voraussah, wenn dieser „Schwadroneur", wie ihn der alte Kienemann gleich kurzweg bezeichnete, hier die Oberhand gewann, keinen Nachdruck vor dem Prinzen zu geben vermochte. Schon ging der Jahrmarkt zu Ende. Die Buden wurden abgebrochen; auch die buntbemalte und schöntapezierte des berühmten Arztes wurde auseinandergenommen. Doch ein fester Entschluß über die Ideen des Prinzen schien noch nicht gefaßt zu sein. Vorläufig blieben der große Wagen und die beiden abgemagerten Gäule, die den Pillendreher, wie ihn nun schon die Lakaien nannten, schon so manches Jahr von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gezogen hatten, in einer Scheune desselben Wirthshauses stehen, von wo sich die Nomaden bisher hatten speisen lassen Nun hatte

gar der Prinz gefunden, daß weder Henning noch die Theda ordentlich lesen und schreiben konnten. Ja sie waren sogar noch nicht confirmirt. Sie waren ohne Religion aufgewachsen, kannten weder die zehn Gebote, noch irgend eine Lehre des Katechismus, während ihr pfiffiger Vater, der sich schnell orientirt hatte, vor dem darüber die Hände über den Kopf zusammenschlagenden hochfürstlichen Gönner nicht etwa den Freigeist machte, sondern sein Erlösungsbedürfniß durch Christi Blut und Gnade und die Ausgießung des heiligen Geistes aufs allerdringlichste zu erkennen gab. Nur allein sein Nomadenleben, sagte der schlaue Menschenkenner, wäre die Ursache einer Verwilderung, die er zugestand. Thränen vergießend über seine Kinder, gab er die heiligste Versicherung über ihren unverdorbenen Kern.

Der Pfarrer des Ortes hieß Johann Heinrich Hasse. Er hatte zum Prinzen ein eigenes Verhältniß. Der Prinz sah ihn täglich, besuchte jedoch nie seine Kirche, nahm niemals das Abendmal. Er hatte dafür eigenthümliche Gründe. Pfarrer Hasse kannte sie. Der Ortsgeistliche mußte ihm im Schlosse predigen.

Als der Prinz dem Pfarrer die Entdeckung von herumziehenden Heiden mitten im Schoße der Christenheit mitgetheilt hatte, erbot sich dieser, das Versäumte in kürzester Frist nachzuholen. Unter der Bedingung, daß der Medicinkastenträger abgelohnt

wurde, blieb die gesammte Schröder'sche Familie im Schlosse. Jedermann sagte, die Theda sollte — den Prinzen amüsiren, und die Christel würde wahrscheinlich den Doctor heiraten.

Der arme Stichert fing an, sich wie zu Tode zu grämen.

Fünftes Capitel.

Der Landsmann vom Main.

Vorläufig kam es zwar noch nicht zum Kriege mit Rußland, wol aber zu mancher recht boshaft ersonnenen Belästigung Hamburgs.

Indessen dauerte die Feindseligkeit nur wenige Tage. Als von den Glückstädter und Blankeneser Wachtschiffen einige Kanonenkugeln über die Masten der Kauffahrer, die angeblich in der Elbe nicht das richtige Fahrwasser eingehalten oder ihre Flagge nicht richtig aufgehißt hatten, geflogen kamen, bequemten sich die Hamburger Oberalten sofort, dem Dänenkönige Friedrich V. die verlangte Million zu schicken. Schimmelmann, geschützt als Gesandter Dänemarks am „niedersächsischen Kreise", zuckte die Achseln zu den Irrungen, die ihm, wie er versicherte, persönlich höchst unangenehm wären, und beförderte die endliche Verständigung.

Unmittelbar nach Empfang der Million kam die Nachricht, daß Dänemarks Todfeind, Peter III. von Rußland, ermordet war. Katharina II., seine

Gemalin, stand im unzweifelhaften Lichte der Mitschuld. Um ihre Mordgenossen, die Orloffs, zu beschäftigen, diese kaum mit einiger Bildung überfirnißten Barbaren dem Anblick der schaudernden Menschheit zu entziehen, boten sich Verwicklungen dar mit dem Süden, mit dem eigenen Innern ihres unermeßlichen Reiches, das die eisernen Klammern des Despotismus durch Aufstände zu sprengen suchte.

So blieb denn auch der brandenburgische Prinz ruhig in seinem Wandsbeck sitzen und konnte daselbst noch einige Zeit hindurch sein träumend einsiedlerisches Leben fortführen. Er hatte nur noch die einzige Sorge, die ihn nächst der für sein Seelenheil drückte (wegen seiner noch nicht vollzogenen Ehescheidung, des Beweggrundes, warum er in keine Kirche ging und nicht das Abendmal nahm), zunächst die, eine neue Wohnung finden.

Diese erleichterte ihm Doctor Schröder. Die drei Läkaien und der Laufer hatten die richtige Ahnung gehabt. Der Eindringling nahm allmälig alle Angelegenheiten des Prinzen als förmlicher Geschäftsführer desselben in die Hand. Entscheidet für die Brauchbarkeit eines Geschäftsführers dessen Eifer und weltkundige Vielseitigkeit, seine Kunst der Rede, die bald einschmeichelnde, bald drohende Auseinandersetzung, so hatte der Prinz den rechten Mann gefunden, der ihm seit Jahren fehlte. Nur immer auf Treue und Ehrlichkeit hatte er nach dem Tode

des Oheims seiner Christel, des ihm von Neustadt gefolgten Inspectors Riedel, gefahndet, aber die für treu und ehrlich Angestellten waren nicht nur in der Regel das Gegentheil, sondern auch ungeschickt im Erledigen der vielen Dinge, die sich im Dienst eines dermaßen die Bequemlichkeit liebenden großen Herrn zu Bergen von Mißbräuchen aufthürmten. Die Einnahmen und Ausgaben zu ordnen, des Prinzen Beziehungen zu Altona, zu Kopenhagen, zu Bayreuth, zu Weferlingen zu regeln, überließ er jetzt dem rührigen Osnabrücker, der seines Umherwandernmüssens, Zahnbrechens und Aderlassens überdrüssig geworden war und erkannt zu haben schien, bei diesem vergrämelten, zuweilen sogar hämischen Herrn zu hausen wäre ein Sitzen in solchem Rohre, wo man sich seine Pfeifen schneiden kann.

„Wenn Sie den Stichert nicht will, dann kann Sie ja den Schröder nehmen —!“ sagte der Prinz, als eines Tages Schröder in ihn drängte, sich für eine Wohnung, die er in Hamburg passend gefunden haben wollte, zu entscheiden.

Im Grunde war der ehemalige Quacksalber schwer daran gegangen, sich gerade für die Wahl Hamburgs, die der Prinz treffen sollte, zu entscheiden. Denn so sehr es ihm hätte schmeicheln müssen, in dem stolzen Hamburg als Leibmedicus eines Prinzen aufzutreten, so war er doch schlau genug, einzusehen, wie groß gerade in Hamburg für ihn die Gefahr der

Concurrenz war. Mußte doch sein System überhaupt darauf hinausgehen, den Prinzen soviel als möglich zu isoliren. Darauf verstand er sich meisterlich. Unbedingt den Umgebungen seines Gönners schmeichelnd, ja bis zum Laufer Kienemann hinunter vor Jedem katzenbuckelnd, der in des Prinzen Nähe lebte, hätte doch seine Schlauheit gar zu gern den Prinzen von allen diesen alten Umgebungen trennen mögen. Freilich kam er damit übel an, und eine einzige Stellung war geradezu uneinnehmbar, die der Christel Marstaller.

Der erste Reiz, den ein „schöner Mann" auf die im Verblühen begriffene Jungfrau ausübte, hatte sich bald abgestumpft.

„Mutter sein sollen für das Mondkalb, den Henning, und für die Theda mit ihrem Affen —?" antwortete sie dem Prinzen, der schon bemerkt hatte, daß es allen Hausgenossen höchst verdrießlich war, wie sich dieser Henning und die naseweise kleine Theda, die sich bedienen ließ wie eine Prinzessin, und der wiedergeheilte Affe Muck im Schlosse, wie seit Jahren dahin gehörig, tummelten. Für jede Tracht Prügel, die der Prinz schon dem dicken Henning oder dem naschhaften Muck zu geben angefangen hatte (um die Theda ging der Frauenflüchtling noch mit einem gewissen scheu prüfenden Lächeln herum), gewannen die Eindringlinge einen Schritt mehr festen Fußes im Hause. Denn die Reue des

Jähzornigen, die sich nach seinen tobsüchtigen Anfällen wie mit mathematische Regelmäßigkeit einstellte, ließ ihn zu dem, was gutzumachen war, immer noch etwas, das kaum erwartet wurde, hinzufügen. So war es dem schlauen Doctor sogleich ersichtlich geworden, daß sich diejenigen, die vom Prinzen Nutzen ziehen wollten, förmlich drängten, von ihm geschimpft, an die Wand geworfen, geprügelt zu werden. Sie ernteten dafür Gnadenbezeigungen, die ihnen unter anderen Umständen nicht zu Theil geworden wären.

Der sanfte Stichert glaubte noch immer, daß ihn der Doctor ausgestochen hätte. „Seht doch nur," sagte er zu denen, die ihn trösten wollten, „wie er sich fühlt! Und wie Sie Gewalt über ihn hat! Seinen rothen Hannswurstrock hat er ausgezogen und geht jetzt schwarz Sammt mit Gold, wie Sie's an den Gelehrten so gern hat! Für die Allongen-Perrücke trägt er einen Zopf! Die Haare an den Schläfen sind in Locken toupirt! Alles wie Sie's eben mag! Den Schnurrbart hat er auch abrasirt, weil dieser schon etwas weiß gesprenkelt war und Sie die Tusche, die ihn färbte, nicht riechen mochte —!"

„Ah Papperlapapp!" meinte Strarup „dat soll wull seggen, se hebben sich schon kißt?"

Nach solcher Vertröstung athmete dann Stichert wieder auf und versuchte sogar den Schröder aus-

zulachen, der so sanft flötete, wenn er mit der Christel sprach, so verglaste Augen machte, so oft er an ihr vorüberging, so demüthige Katzenbuckel, wenn er in Hamburg gewesen war und einen Blumenstrauß mitgebracht hatte.

„Wenn Sie den Stichert nicht will, dann kann Sie ja endlich den Schröder heiraten —!“ wiederholte der Prinz, als eines Tages Schröder aus Hamburg ein goldenes Ringlein mit einem funkelnden Rubinstein für die Christel mitgebracht und mit Bedauern erklärt hatte, daß nun die neulich angebotene Wohnung anderweitig vermiethet wäre. Doch fügte er hinzu, er hätte eine noch geeignetere auf dem Strich.

Die Christel legte den Ring auf den Tisch und sagte:

„Das Ding wird wol auch Seiner Theda passen —“

Schröder stand in der Nähe und hörte diese Ablehnung.

„Ja, ja!“ seufzte er mit gemachtem Schmerz und die glühenden Augen elegisch gen Himmel werfend — „das ist es! Ich sagte es ja immer: Wenn vier Augen nicht wären —!“

Sie verließ nach diesen Worten das Zimmer, indem sie lachend sagte:

„Schaff' Er nur erst seinen Muck ab! Das böse Vieh stört uns alle Reinlichkeit im Schloß, zerzaust

mir die Gardinen und benascht jede Schüssel! Nehmt Euch in Acht, ich schaffe ihn sonst selbst weg!"

Pastor Hasse hatte inzwischen mit den arbeitsscheuen Jahrmarkts-Faullenzern seine liebe Noth gehabt. Auch der Schulmeister des Orts war noch zum Unterrichtgeben herangezogen worden. Der Affe, dessen Bein geheilt war, begleitete beide in die Schule, sogar in die Sacristei, wo es dann Störung und Zerstreuung genug gab.

„Wenn vier Augen nicht wären —!"

Der Doctor konnte nicht wissen, was in diesen Worten für ein Anlaß zum Nachdenken für den Prinzen lag. „Wenn vier Augen nicht wären —!" Diese Erklärung weckte allerdings die düsterste Erinnerung, die für einen Prinzen aus dem Hause Brandenburg nur aufsteigen kann. Denn unerlöst spukt noch in den Schlössern der Hohenzollern, wenn einer des Hauses seine Augen zum ewigen Schlummer zuthun soll, die sogenannte „weiße Frau". Selbst die aufgeklärte Schwester Friedrich's des Großen, Markgräfin Wilhelmine, erzählt in ihren Denkwürdigkeiten mit befremdetem Erstaunen vom spukhaften Erscheinen jener Unseligen, das gleichzeitig eingetroffen sein sollte mit dem Tode der Brüder ihres Gatten. Diese Todesverkünderin der Brandenburger war einst auf Erden eine verwittibte Gräfin von Orlamünde. Sie hatte sich in einen hohenzollern'schen Burggrafen zu Nürnberg, den die

Chronik „den Schönen“ nennt, verliebt, hatte ihn zu einem erneuerten Ehebunde begehrt und erhielt von ihm die Antwort: „Wenn vier Augen nicht wären —!“ Er hatte seine Eltern gemeint. Die Witwe verstand darunter ihre Kinder. Sie mordete diese. Das Haar der Kleinen sollte die mit spitzen Nadeln ihnen beigebrachten Todeswunden decken. Aber die Grauenthat wurde ruchbar. Die Mörderin entging zwar der weltlichen Strafe, weil sie in ihrem eigenen Lande Recht sprach, aber die geistliche verhängte ihr der Papst. Sie sollte ein Kloster bauen und, wenn es fertig wäre, sich dorthin von ihrer Veste Plassenburg aus zu ewiger Gefangenschaft begeben, und auf den Knien. Das Kloster Himmelskron wurde gebaut, Schwestern des heiligen Bernhard von Clairvaux zogen daselbst ein und beriefen die Mörderin. Diese kam. Sie rutschte auf den Knieen an ihr Ziel. Zu Trebgast, am Fuße des Fichtelgebirges, da, wo das Auge des Wanderers die Rundschau auf einen Kranz bewaldeter Höhen hat, der beginnende Main, noch ein Bächlein, von Weiden beschattet, sich durch die Fluren schlängelt, der Hirt schlendernd seiner Lämmerheerde folgt, die sich auf dem steinichten Boden die grünen Stellen sucht — stehen wie ein Rest vom Golgathaberge auf einem Hügel zwei verfallene Kreuze. Dorngestrüpp und Disteln sind der einzige Schmuck des sonst kahlen Hügels. Hier sank die Büßerin vor Erschöpfung

zusammen und starb im Angesichte ihres Klosters. Hätte sie es erreicht, so wäre sie vielleicht erlöst und gesühnt gestorben. Prinz Christian hatte vom Kloster Himmelskron her, das er oft besuchte, Kenntniß des Grabsteines der wahnbethörten Witwe, auf dem sie abgebildet liegt und über ihr das Bild des „schönen“ Albrecht, des Burggrafen von Nürnberg. Man hat die Wangen des Marmorbildes roth übertüncht, um wenigstens auf diese Art aus einem rundwangigen nichtssagenden Antlitz die Berechtigung zum Beinamen des „Schönen“ herauszubringen.

Der Herbst kam heran, ja der Winter stand schon vor der Thür. Schon bedeckte das Herbstlaub den Park, der für den langjährigen Bewohner nicht mehr zu neuem Leben erwachen sollte. Die Luft war mit jenem eigenthümlichen Duft erfüllt, der den gefallenen, im Regen modernden Blättern, besonders denen des Ahorns und der Linde, eigen ist. Oben im Schlosse las der Prinz die neuesten Nachrichten über die siegreiche Schlacht bei Freiberg, die Friedrich's II. Bruder, Prinz Heinrich, wieder einmal den Oesterreichern geliefert hatte. Dies Freiberg wollte Schröder genau kennen und gab dem Prinzen ein anschauliches Bild der Schlacht auf dem Papier. Er rühmte sich bei dieser Gelegenheit aufs Neue seiner Kenntnisse im Bergbau. Der Prinz ließ sich von ihm vorlesen. Es gab Nachrichten vom Westen her. Dorthin waren die Franzosen von

den beiden Braunschweiger Herzogen überall zurückgedrängt. Der Ruf: Friede! Friede! tönte durch die Welt, und nirgends mit sehnsüchtigerem Verlangen, als nach dem baldigen Abschluß im südlichen Deutschland, wohin ein preußischer Heerführer, General von Kleist, die bei Freiberg gänzlich aufgelösten Reichstruppen verfolgte, Stadt für Stadt einnahm, brandschatzte bis nach Regensburg im Osten und nach Rotenburg an der Tauber im Westen. In letzterer Stadt öffnete man vor fünfundzwanzig Husaren die Thore und zahlte, was begehrt wurde. Die brandenburgisch-fränkischen Lande, wo zwei Schwestern des auf diese Art wieder zu einigem Gelde kommenden Königs Landesmütter gewesen (die eine, in Ansbach, lebte noch), wurden, wie man schrieb, von Kleist geschont. Darum berichteten aber die Zeitungen doch von unsäglichem Elend, Hungersnoth durch Mißwachs und vom allgemeinen Viehsterben im fränkischen Brandenburg. An alles das knüpfte Schröder lehrreiche Commentare. Er wußte die Gesetze der Natur zu regeln. Dem Blitz fiel er in die Arme. Der Sonne wies er neue Wege. Dabei war sein Talent, sich Glauben zu verschaffen, wunderbar. Ob er Gold machen konnte, ließ er noch zweifelhaft. Für die Wohnung, die endlich in Hamburg gemiethet werden sollte, hatte er die Bedingung des Anlegens einer chemischen Küche gemacht. Geheimnißvoll erklärte er, ein Laboratorium zu bedürfen — und nicht etwa für Pillen

und Latwergen, sondern für mehre schon lange von ihm gehegte erfinderische Projecte. Daß dazu das Goldmachen gehörte, verstand sich wenigstens bei den Dienern des Schlosses von selbst.

„Still! Still!“ sagte bei Gelegenheit der Zeitungslectüre der Prinz. Er hörte die Christel kommen. Sie hatte heute schon mit den Schröder'schen eine Scene gehabt wegen einer Anzahl Flaschen auf ihrem Zimmer, auf denen sie ihre schönen Hauben trocknete. Der Affe, abgerichtet auf die Kunst, Flaschen zu entkorken und sie, wenn sie etwas enthielten, auszuleeren, hatte sich in Christel's Zimmer geschlichen. Die Ideen-Association der Caricatur des Menschengeschlechtes knüpfte sich für Flaschen an irgend etwas, das sie enthalten müßten. So untersuchte denn Muck's kritischer Verstand, ob nicht etwa — die Hauben das ihm so immer willkommene gefärbte süße Wasser wären, das die Schaulustigen vor der Bude für Wein oder gebranntes Wasser nahmen. Darüber wurde der schöne, eben gewaschene Schmuck der herrlichen bänder- und spitzenbesetzten Hauben im Zimmer hin- und hergezerrt, von dem damals noch auf den Dielen gestreuten „Zinnsand“ vollständig verunreinigt, ja auf den Versuch, den Hauben um jeden Preis einen Geschmack abzugewinnen, zerrissen. „Wer mir die Bestie todtschlägt, erhält fünf Species!“ hatte die sonst so sanfte Mondscheinschwärmerin ausgerufen und meinte es damit ernst. „Stichert! Wenn

Er vorgibt, in mich charmirt zu sein, so prätendire ich das als einen Beweis Seines Attachements, daß Er den Affen todtschlägt!“ rief sie. Aber der Prinz hörte das und verbot die Heldenthat dem Stichert bei Strafe sofortiger Entlassung aus seinem Dienste. Den Prinzen amüsirte ebenfalls der Muck, und neue Hauben ließen sich ja genug bezahlen. „Schade, daß der Muck kein Orang-Utang ist!“ sagte der Menschenfeind.

Um der zürnenden „Muhme“, wie Theda und Henning die Herrin des Schlosses zu nennen angefangen hatten, aus dem Wege zu gehen, spielten am folgenden Tage diese Beiden auf einem Seitenwege des Blumen- und Gemüsegartens Kegel. Hier an einem Rebenspalier, wo jahraus jahrein dieselben immer verunglückenden Versuche gemacht wurden, Reben, deren Schößlinge der Prinz zu Schiffe von den schönen Ufern der Garonne hatte kommen lassen, zur Reife zu bringen, hatte Henning den Boden mit eigener Hand gelehmt und gedielt und eine Kegelbahn zu Stande gebracht, deren Kegel und Kugeln er ebenfalls drechselte. Denn der Vater hatte ihm, um ihn einigermaßen zu beschäftigen, da es mit den Wissenschaften nicht vorwärts gehen wollte, eine Drehbank gekauft. Ein Tausendkünstler, wie Schröder war, hatte ihm der Vater selbst in der Behandlung derselben Unterricht gegeben. Henning zeigte Geschick in diesem Fache, worauf Schröder,

um diesen Unterricht noch weiter auszudehnen, in den Hamburger „Unparteiischen Correspondenten“ eine Ankündigung einrücken ließ, es sollten sich bei ihm, dem Leibmedicus Sr. hochfürstlichen Durchlaucht Prinzen Christian von Brandenburg-Culmbach-Bayreuth in Wandsbeck, zwei gut empfohlene Gesellen melden, einer, der des Apothekerwesens kundig wäre — dieser war für den Umzug nach Hamburg bestimmt — und ein anderer, der sich als Tischler nützlich machen könnte, zugleich aber auch für die Behandlung der Drechselbank Uebung haben müßte. Noch hatte sich Niemand gemeldet. Das Wandsbecker Schloß war in Hamburg schon seit Langem verrufen. Man erzählte sich, daß die Arbeiter dort gewärtigen konnten, zwar ihren Lohn, aber auch eine Tracht Prügel mit hinzu zu bekommen. Denn von den Handwerkern konnte selten Einer dem Prinzen etwas zu Dank machen.

„Pfeifenstiel!“ schrie eben Theda in einer Gesellschaft von Mitkegelspielern, die sich aus dem Ort einzufinden pflegte. Die Schröder'schen hatten nicht nur mit dem Dienstpersonal des Schlosses bis zu den Küchenmädchen, Garten-Arbeiterinnen und Abwärterinnen der Milchwirthschaft hinunter Freundschaft geschlossen, sondern auch mit manchen Nachbarn, namentlich jungen Burschen darunter, und Manchen, die unter anderen Umständen, ihres schlechten Rufes in den Wirthshäusern wegen, nie daran

hätten denken können, hier in den Kreis des Schloßfriedens, selbst nicht in die Nähe der Ställe eingelassen zu werden.

„Pfeifenstiel —!“ rief eben Theda auf einen Wurf eines dieser Bursche, eines Sohnes aus dem Wirthshause, wo die „Schröder'schen“ im Sommer gewohnt hatten. Der Wurf hatte nur Einen Kege zum Umfallen gebracht. Theda stellte die Kegel auf. Behend, wie ihr in der Nähe hockender Muck, sprang sie bei jedem neuen Wurf, der von oben, wo die Kegelnden standen, erwartet werden konnte, auf die Sprossen des Rebenspaliers, wo ebenso unreife Früchte hingen, wie sie selbst eine war.

„Die Bande, wett' ich, hat früher Taschenspielerkünste getrieben, und die Theda kann sans doute auf dem Seil tanzen —!“ hatte schon oft die „Muhme“ gesagt. Bunt genug dafür sah heute wieder einmal die Theda aus. Ein enganliegendes Kleid war mit allerhand Kinkerlitzen besetzt. In der That zeigte sie eben ein equilibristisches Talent. Mit beiden Armen wie ein Gekreuzigter hängte sie sich hoch an einer Sprosse des Rebenspaliers auf und stemmte sich mit den Beinen auf eine andere Sprosse. Den Sprung hinunter und wieder hinauf, wenn die Kegel gefallen oder wieder gesetzt waren, machte sie mit einer Sicherheit, als wäre sie beim Muck in Turnschule gegangen.

Eben rief sie einem zum Werfen Antretenden:

„Jetzt 'mal alle Neune, wenn Er's kann!"

Der Werfende legte aus, die Kugel schlug auf, rollte dahin und traf nur zwei Kegel.

„Papa hat geheiratet!" wollte eben Theda rufen. Da traf sie Christel's Blick. Von den Nächststehenden unbemerkt, war diese bis dicht an den Kegelstand gekommen und sagte, während Alle scheu zurücktraten:

„Bei dem Taugenichts da hätte schon sein Großvater nicht heiraten sollen —!"

Der Werfende war der Sohn eines Kaufmanns aus Leipzig, der einen betrügerischen Bankerott gemacht und sich hieher in die Freistadt geflüchtet hatte. Er hatte noch hinlänglich Geld beiseite gebracht, um ein verhältnißmäßig üppiges Leben zu führen. Bei seinen Kindern war der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen.

„Theda! Paß auf den Muck —!" rief plötzlich der schweißtriefende und trotz der scharfen Luft in Hemdärmeln stehende dicke Henning.

Alle lachten, indem sie ihre Blicke dabei auf die Christel richteten. Somit ersah diese, daß ihre Feindschaft gegen den Affen schon allgemein bekannt war.

„Redet Ihr hinter meinem Rücken schlecht von mir? Macht Ihr mich schon lächerlich?" sprach die Christel vor sich hin und verließ mit dem Ausdruck der Beschämung und der Sehnsucht nach Rache die

Kegelbahn und den Garten. Wie? So wagte man schon ihrer zu spotten —! So sicher fühlten sich diese Eindringlinge in dem warmen Nest, das sie wie durch ein Wunder gefunden hatten —! Sie wagten, ihr die schuldige Ehrerbietung zu entziehen —! Jetzt ahnte sie etwas, das ihr früher nicht verständlich gewesen. Im Leben und Gemüth des Prinzen hatte es eine Lücke gegeben, die von einer Gaukler-Familie ausgefüllt werden konnte. Theda beschäftigte den von lauter Kleinigkeiten gefesselten fürstlichen Sonderling. Sie mußte sich von ihm belehren lassen, wenn er ihr seine Kupferwerke zeigte. Sie mußte nach seinen Dictaten schreiben. Was sie für den Pastor Hasse auswendig zu lernen hatte, überhörte er ihr. Zuweilen neckte er sich mit der wilden Hummel und ließ sich von ihr haschen — konnte doch seiner Freude über die jetzige Sicherheit seines Auftretens nicht Ausdruck genug gegeben werden. Daß die Vertraulichkeit mit dem Mädchen nicht ausarten würde, das hätte sie aus eigener Erfahrung glauben sollen. Nie hatte sie dem Prinzen anders einen Kuß geben dürfen, als auf seine langen, magern Hände. Aber konnte nicht diese zurückhaltende Art des Pflegevaters ihren Ursprung in seiner Unbeholfenheit, in seinen ihr nur persönlich gegenüber eigenbedingten Empfindungen haben? Sie war ihm eine Erinnerung an seine Kinder, eine Verlebendigung der Todten, eine Vergegenwärtigung seiner noch

jetzt geliebten Frau. In dem immer noch nicht betagten Mann konnten diesem wilden und anziehenden Abenteuerkinde gegenüber andere Gefühle entstehen — zumal wenn Theda's Vater daraufhin seine Speculation begründete.

Darüber war die von Eifersucht Ergriffene in den Park gekommen und trat unter das raschelnde, wenig gekehrte Herbstlaub. Die Sonne war im Untergehen. Ihre letzten Strahlen fielen durch das gelichtete, hie und da schon laublose Gehölz. Die Stämme der Bäume beengten ihr heute den Athem. Sie suchte nach Luft, nach Raum zur Ausdehnung ihrer bedrückten, zornerfüllten Brust. So kam sie endlich an eine Stelle, wo sich hochaufragende Buchen und Linden wie ein Thor öffneten und im Abendglanz von violetten Wolken überdacht Hamburg sehen ließen mit seinem wie eine riesige Nadelspitze so schlanken Petri-, seinem mit einer vergoldeten Krone gezierten Katharinenthurm, mit dem Gerüst, das sich noch damals um die neuerbaute, eben in diesem Jahre eingeweihte, noch nicht völlig fertige Michaeliskirche zog. Wie sollte das werden, wenn sie dort drüben künftig Alle wohnten in den engen Gassen, in raumbemessenen Stuben, ohne Park, ohne Garten —! Sie sah voraus, wie oft ihr da die Brust zu zerspringen drohen würde.

Hinausstarrend in die schönen Farbenspiele der Herbstluft, bemerkte sie über dem gelbgewordenen

niedergedrückten Schilfe hinweg, das die nächste Einfriedigung des Parks bildete, zwei Männer, von denen ihr der Eine einen jähen Schrecken verursachte. Nicht nur war es dieselbe Stelle, wo sie vor einigen Monaten den später zu Spießruthen verurtheilten Landsmann gefunden hatte, sondern es war auch — sie traute ihren Augen nicht — derselbe, wie sie inzwischen schon erfahren hatte, glücklich Geheilte selbst.

Schon von ferne grüßte sie Hanns Adam Zeuner mit zuversichtlicher Vertraulichkeit und zog seinen Begleiter, einen vortheilhafter gekleideten, noch jüngeren Menschen näher.

„Hier ist's ja nicht —" sagte der Letztere und schien den Weg, um in's Schloß zu gelangen, nicht für den richtigen zu halten. Er deutete nach einer andern Gegend hin.

„Ah was! Komm nur!" meinte der wie vom Tode Erstandene, zog ihn nach vorwärts und setzte sein vertrauliches Grüßen fort. Jetzt, wo ihn die Todesangst nicht entstellte, erkannte man, daß auch ihm die Bezeichnung gebührte, ein „schöner Mann" zu sein. Wuchs, Kopfbildung, Alles an ihm war einnehmend.

„Was will Er denn noch hier —?" fuhr ihn die sich ängstlich Umblickende an. „Er sollte doch wol verschworen haben, sich je wieder in Wandsbeck sehen zu lassen —!"

„Im Gegentheil, Jungfer Landsmännin —!"

lautete die freche Entgegnung. „So wie ich nur erst wieder laufen konnte und sicher war, nicht den Brand zu kriegen, hatt' ich doch wol nichts Eiligeres zu thun, als hieher zu kommen — und —"

„Geh' Er lieber ins Zuchthaus!" unterbrach ihn die Christel. „Zu Seiner Eva, die Ihn zum Diebstahl verführt hat —!" Christel bekam Muth, weil vom Kegelspiel herüber Lachen und Lärmen hörbar blieb.

„Wüßte Sie Alles, Jungfer Landsmännin," sprach der Verbrecher mit weinerlicher Stimme, „Sie würde mir's nachsehen —! Hier ist Einer, der mich erkannt hat, wie und wer ich bin und was für ein ehrlich Brandenburger Herz unter meinem Rock hier schlägt —!"

„Wer ist das —? Was wollt ihr Beide —?"

„Ich wollte zuvörderst meinen Dank sagen —"

„Wofür —?"

„Wie? Was? Daß ich meine Heilung und sogar meine Auslösung aus dem gottverdammten Hamburger Dienst der Gnade unseres durchlauchtigsten, edelherzigen Prinzen verdanke —?"

Die von diesem Entschlusse des Prinzen seither ganz unbenachrichtigt Gebliebene staunte. Aber sie schwieg und hütete sich wohl, ihr Erstaunen zu verrathen. Jede neue Erfahrung, daß sie umgangen oder zurückgesetzt wurde, erfüllte sie an sich mit dem tiefsten Mißmuth, aber vom Weltleben und Hofton

hatte sie schon so viel weg, zu wissen, es sei unklug, die Nachricht einer Niederlage, die man erlitten, selbst zu verbreiten.

„Ein hoher, vornehmer Herr in Hamburg hat das Geld dafür ausgelegt, mir auch ein Reisegeld noch dazu gegeben —“ sagte Zeuner.

Das wird Schimmelmann sein! dachte die Christel. Bei diesem pflegte der Prinz, wenn er nach Hamburg fuhr — und seit einiger Zeit war es öfters geschehen — zuweilen abzusteigen. Sieh, sieh! schoß es durch ihre Gedanken. Sonst bekam ich Alles erzählt, was bei solcher Gelegenheit passirte —!

„Sollte ich denn nun nicht einen Fußfall thun bei unserem gnädigsten Herrn und Landsmann, Seiner Gnaden die Hände küssen, ihm vor Gott geloben, daß ich mich ändern, nie wieder in Versuchung fallen werde durch — durch — ach! ja, ja! durch — durch Weiberlist —“

Der herausfordernde Blick des Taugenichts bestimmte das in ihren Erinnerungen beschämte Mädchen, ihn kurzweg zu unterbrechen mit den Worten:

„Das werd' ich statt Seiner ausrichten! Wie kann er glauben, dem Prinzen noch einmal unter die Augen treten zu dürfen —“

„Da doch mein Bruder dazumal —“ lautete die jetzt offenbar drohende trotzige Antwort.

„Lass' doch! Lass' doch!“ fiel der Begleiter, der

ein besser gearteter Mensch zu sein schien, ein und zog den Undankbaren mit sich fort, um ihn zu verhindern, sich hier aufzudrängen.

Zeuner ließ sich nicht irremachen, trat vielmehr noch näher an das kreideweiß gewordene, sich an einem Birkenstamm, dem ihr Antlitz an Farbe fast ähnlich wurde, haltende Mädchen.

„Hier in Wandsbeck,“ sagte er hohnlachend, „gibt es viel schlechtere Kerle als Unsereins! An Räuber, an Mörder ist ja die Jungfer hier schon gewöhnt! Haha! Aber unser Anliegen ist ehrlich und gut. Richtig —! Was ist denn nur das da, Christel — in dem Zeitungsblatt —?“

„Christel? Wie? Welche Unverschämtheit —!“ fuhr ihn die Jungfrau an und sammelte sich mühsam, um an den Begleiter die Frage zu wiederholen: „Was wollt Ihr eigentlich Beide —?“

Zeuner's Begleiter trat vor und erzählte:

„Ich bin ein Apotheker, Jungfer, hatte im Spital zu thun und lernte da den hier, der mich hergeführt, kennen. Nun, nimm mir nicht Uebel Zeuner —“

„Wir sind die besten Freunde geworden!“ fiel Zeuner ein und riß das Wort wieder an sich. „Wir wollten zusammen hinaus in die Welt und unser Glück versuchen. Da lesen wir, daß hier im Schlosse ein Tischler oder Drechsler und ein Apotheker gesucht werden. Denke Sie sich! Gerade als

wenn man uns Beide, und zwei Freunde, hier herausgerufen hätte! Nun sieht Sie, Jungfer, Hamburg muß ich künftig meiden. Das ist mir deutlich genug gesagt worden. Sonst — na gut! Aber drum möcht' ich nahebei bleiben. Hier ist's Dänisch. Dort an dem großen Stein, wo die drei Weiden stehen, fängt Hamburg an. Nun versichre ich zu Gott dem Allmächtigen und will's verschwören auf alle Wunden Christi, daß ich, wenn wir hier den Dienst zusammen bekommen sollten —"

„Mach' Er sich doch keine solche Gedanken!" fiel die Christel abwehrend ein. „Mit Hunden hab' ich Ihn schon einmal vom Schloßhofe hetzen lassen —"

„Durfte aber wieder kommen —" fiel der „schöne Mann" mit boshaftem Tone ein, wurde jedoch wieder von seinem Begleiter unterbrochen.

„So lass' doch —!" zog der Apotheker-Gehilfe ihn zurück. Es schien ein bescheidener junger Mann, mit dem man Mitleid haben mußte, wenn man sich dachte, daß ihn Zeuner in seine Gewalt bekam.

Zu diesem gewendet, brauchte die Bedrängte dann, schnell gefaßt, die Ausrede:

„Es ist hier ein Doctor im Hause, ja, der seine Kochereien, was weiß ich, Pflaster und Pillen, selbst machen will und einen Gehilfen braucht! Doch ist er schon versehen, und auch Tischler und Drechsler haben sich schon genug gemeldet. Dann zieht auch der Doctor nächstens nach Hamburg, wo man Ihn,

den Zeuner, wol mit Staupenschlag fortbringen würde. Thu' Er Gutes," wendete sie sich wieder zu dem Vorsprecher „daß Er sich vom Satan loskauft, der Ihn schon längst in seinen Krallen hat —! Da nehm' er noch das und nun mach' Er, daß Er fortkommt!"

Sie zog ihren der Wirthschaftsführung wegen immer gefüllten Geldbeutel und schüttete den ganzen Inhalt in Zeuner's Hand. Sie hatte auch die Hand des Apotheker-Gehilfen gesucht, doch hatte dieser die seine zurückgezogen.

„Theilt es euch —!" sagte sie und entfernte sich rasch.

Der Begleiter des unheimlichen Landsmannes hielt diesen im niedergetretenen Schilfrohre, das ihnen den Weg gebildet hatte, zurück und befreite die Christel von dem peinlichsten Besuch, den sie je hätte erwarten können.

Mehrere Tage vergingen. Die Christel hatte nun auch ihrerseits dem Prinzen nichts von ihrer Wiederbegegnung mit dem Zeuner mitgetheilt. Sie wollte nicht umständlich festgestellt wissen, daß etwas hinter ihrem Rücken hätte geschehen können. Auch darin bewies sie Bekanntschaft mit den Regeln der großen Welt. Diese gebietet, nicht Alles an die große Glocke zu hängen, am wenigsten aber, sich über ein erlittenes Unrecht sofort zu beklagen. Die Stunde der Revanche wird schon kommen. Beim Doktor meldeten sich

andere Bewerber um die von ihm ausgebotenen Stellen. Er that mit seinen Absichten geheim. Man hätte glauben sollen, er wäre der Mann, die zerrütteten Finanzen aller Staaten Europas heilen zu können.

An einem der nächsten Abende ließ sich bei Christel ein junger Mann aus Hamburg melden, der sich Böning nannte. Als sie ihn auf dem Corridor, nur zur Thür hinaussehend, empfangen wollte, erkannte sie in ihm den Apotheker-Gehilfen, den Begleiter Zeuner's von neulich.

„Tret' Er nur näher!“ sagte sie freundlich und ließ ihn in ihr Zimmer.

„Ich bin gekommen,“ sagte Böning, „um Ihr zu danken für die Rettung meiner Seele. Als Sie den Zeuner so heimführte, da wurde ich doch stutzig. Wie eine Klette hatte er sich an mich geheftet! Jetzt ist er die Elbe hinaufgezogen, will sein Glück in Böhmen oder Ungarn suchen, und ich bin froh, von ihm erlöst zu sein, obschon es um ihn recht schade ist. Er ist geschickt wie Einer und weiß so vielerlei, daß er einen besseren Platz in der Welt hätte finden müssen als bis jetzt. Im Krankenhause hat er alle Aerzte, die Heilgehilfen und Mitpatienten für sich eingenommen. Dadurch bin ich auch ins Nachgeben gegen ihn gekommen und habe mich zur Kameradschaft bereden lassen, danke nun aber meinem Erlöser, von ihm frei zu sein. Ich bin ehrlicher

Leute Kind, habe Lust an meinem Beruf und bin jetzt auch in der berühmten Elephanten-Apotheke angestellt, wo mir Gelegenheit geboten ist, mich in meinem Fach noch weiter auszubilden."

Alles das wurde mit freudestrahlendem Antlitz berichtet.

Bei alledem noch immer nicht ganz ohne Mißtrauen, hörte die Christel einer Erzählung zu, bei der auch herauskam, daß sich der junge Pharmaceut gedrungen fühlte, sie zu bitten, entweder die damals empfangene Hälfte des Geldes zurücknehmen oder ihm gestatten zu wollen, sie dafür ab und zu mit Leistungen seiner Kunst, Schönheitswassern, Rosenöl, Seifen, Zahnpulvern und Aehnlichem, zu versehen. Schon jetzt brachte er ihr Zuckersachen und bat inständigst, Alles zu behalten.

Nein, Gift —!" fuhr sie plötzlich beim Anblick der Leckerbissen, die so eigenthümlich blitzten und dufteten, auf. Es war ein Gedankenblitz, der ihr kam, indem sie draußen schon wieder eine tobende Jagd nach dem Muck vernahm. „Gift könnt' Er mir bringen. Wir haben hier — — so viel — Ratten —! Kann Er mir etwas bringen für in den Keller zu legen —?"

Böning besann sich eine Weile und sagte dann: „Ei warum nicht —? Recht gerne!"

Mit dieser Versicherung ging er. Vom Gezuckerten wollte die Christel an Stichert abgeben, der ihr

auf dem Corridor begegnete, als sie den Besuch entließ. „Ein schöner Mann“ war dieser Apotheker nicht. Stichert lehnte das Dargebotene ab. Er that es mit solchem Schauder, daß sie darüber stutzte. Sie griff, als Stichert verschwunden war, an die Klinke der Thür, die in ein Zimmer führte, das neben dem ihrigen lag; diese war offen. Also hat er gelauscht —! sagte sie sich und biß sich mit einiger Verlegenheit auf die Lippen.

Nichtsdestoweniger nahm sie das Paket Arsenik, das ihr Böning schon am folgenden Tage mit der Bitte brachte, ja beim Ausstreuen des Giftes vorsichtig zu sein. Der gefällige junge Mann sagte, er hätte das Gift nur mit Schwierigkeit im Geschäfte seines Principals erlangen können. Die Christel versicherte ihn jeder nur erdenklichen Vorsicht.

Schon am Abend desselben Tages wurde das Gift angewendet. Der Muck sollte den Prinzen unterhalten. Schröder war in Hamburg, wo er zuweilen über Nacht blieb. Der Lustigmacher hatte heute keine gute Laune. Muck hockte in einer Ecke des Bibliothekzimmers und machte verdrießliche Gesichter. Am folgenden Morgen fand man ihn todt.

Das Aufsehen darüber war groß. Theda jammerte durch das ganze Schloß. Henning geberdete sich wie rasend. Die Diener umstanden das todte Thier mit Kopfschütteln.

Der Prinz hatte zwar den Wahlspruch: „Media

in vita in morte sumus" — „Mitten im Leben sind wir schon so gut wie im Tode —!" Der Tod überraschte ihn nie, sagte er. Aber eine Abneigung gegen Leichen hatte er doch. Mit Christel's Befehl, das Thier sofort zu begraben, ehe noch Schröder zurückkam, war er einverstanden.

Als Schröder heimkehrte, zeigte sich, daß er zum Glück andere Gedanken hatte, die ihn beschäftigten, als sein Muck. Die Ursache des jähen Todes wurde nicht erörtert, selbst als es hieß: „Die Christel hat ihm vergeben —!"

Wer ihr das in's Gesicht zu sagen gewagt hätte würde übel angekommmen sein. Nur Stichersten, der sie scheu umschlich, wagte sie nicht anzusehen. Desto milder aber sprach sie mit ihm. Vom Gezuckerten, das nun neben einem noch sehr großen Rest Arsenik in der Commode lag, wagte sie ihm nichts mehr anzubieten. Theda und Henning aßen sich später einigen Trost daran für ihren geopferten Muck.

Sechstes Capitel.

Der Markgrafenhut.

Gegen Weihnacht legte sich die weiße Decke des Winters über Stadt und Flur. Die Bäume des Schloßparks bereiften sich. Die Tannen bekamen auf ihren Nadelzweigen schwere Lasten von Schnee zu tragen. Die Moräste, die kleinen Seen, das nächstgelegene Bächlein, die Bille, froren zu. Bald auch umpanzerte sich mit krystallenem Harnisch die sanftwallende Alster. Die Elbe sogar bekam Uferränder von Eis und gewährte täglich den heitern Anblick von Schlittschuhläufern und Schlittenfahrern, die zwischen den eingefrorenen Schiffen in Zickzack-Windungen dahinschossen.

War draußen die Natur erstarrt und öde und leblos, so gab es in Hütten und Palästen desto wärmeres, hoffnungsvolleres Leben. Der verheerende, menschenmordende Krieg, der nun sieben Jahre gewüthet hatte, sollte endlich aufhören. In einem sächsischen Jagdschloß, Hubertusburg, saßen die Ab-

gesandten der Mächte und stritten nur noch mit der Feder, um endlich den Streit des Schwertes und der Kanonen zum Schweigen zu bringen. Schon im Februar des nächsten Jahres, noch ehe sich die Natur zur Frühlingsauferstehung geregt hatte, wurden die Bedingungen bekannt, unter denen sich Preußen und Oesterreich vertragen wollten. Maria Theresia sollte die Genugthuung haben, ihren Sohn, den hoffnungsvollen Erzherzog Joseph, zum deutschen König erhoben, zum künftigen Kaiser vorgewählt zu sehen.

Auch in dem alten Schlosse zu Wandsbeck, dessen Stunden gezählt waren, schürte der Winter zum letztenmale für seine langjährigen Bewohner die Flammen eines traulichen, fast bürgerlich einfachen Beisammenseins. Freilich blieben manche Störungen der bisherigen so einfachen Lebensweise nicht aus. Hervorgerufen wurden sie durch die Unbildung, Verschlagenheit und Herrschsucht der Schröder'schen Familie. Aber es kamen auch schönere Momente. Im Allgemeinen war Schröder gegen seine Kinder nicht eben schwach. Selbst die strenge Beurtheilung, die sein Treiben, seine Prahlsucht, seine Geldgier, seine Unwissenheit verdiente, mußte ihm das Zeugniß lassen, daß er bei seinen Kindern auf eine gewisse Ordnung hielt. Schon seit Jahren ersetzte er ihnen die Mutter und beaufsichtigte sie stündlich. Daß sie jetzt Gelegenheit hatten, etwas zu lernen (der

Prinz gab ihnen sogar selbst neben dem Pastor Hasse und dem Schulmeister des Ortes Lehrstunden), hielt der „Herr Leibmedicus", wie Schröder in der That genannt wurde, für eine Gunst des Geschickes und war mit den Aufgaben, die gelöst, mit den Pensis, die auswendig gelernt werden mußten, streng. Zu Liebesgeschichten neigten sowol Theda wie Henning. Jene hatte einen Roman mit dem Sohn jenes sächsischen Kaufmanns, Gottlob Rhänius, angesponnen; Briefchen wurden gewechselt, Stelldicheins verabredet. Aber der Vater kam dahinter und strafte Theda durch Einsperrung. Schien er doch mit seinem sich immer hübscher entwickelnden Kinde hohe Ziele zu verfolgen und war weltklug genug, zu erkennen, daß der Zukunft und ganzen Charakterbildung eines Mädchens nichts hinderlicher ist, als wenn sie die Freiheit gewinnt, schon ihren ersten Gefühls- und Leidenschaftsregungen nachgeben zu dürfen.

Seitdem die Christel, wie man allgemein wußte, den Affen vergiftet hatte, veränderte sich ihr Wesen. Aeußerlich wurde sie ruhiger, desto mehr arbeitete es in ihrem Innern. Gegen Stichert, dessen Liebesfeuer nicht erkaltete, wurde sie hold und sanft. Den Leibmedicus sogar, der sie mit höhnischer Siegesgewißheit betrachtete, trumpfte sie nicht mehr mit ihrer alten Derbheit ab. Konnte sie auch nicht sagen, daß sie über den Tod des Muck Gewissensbisse empfand, so lag

doch eine stete Versuchung zum Bösen in einer Ecke ihres Commodenkastens, sorgfältig eingehüllt in frischer Wäsche. Ein Schauder ergriff sie, so oft sie die Schublade aufzog. Der noch gebliebene Rest war so ansehnlich, daß sie damit das ganze Schloß hätte vergiften können.

Die endlich in Hamburg gemiethete Wohnung lag in jener Gegend vereinzelter Häuser, die erst später zur „Admiralitätsstraße“ verbunden wurden. Hier, wo sich zwanzig Jahre später das stattliche Waisenhaus erhob, gab es noch geräumige Gärten, die sich in dem beengten Gebiet innerhalb der Stadtmauern sonst nur spärlich vorfanden. Bei alledem war das Häuschen klein, kaum ausreichend für die Bedürfnisse des Prinzen, der zuweilen den Einfall bekam, durch die Zimmer und Corridore seines Schlosses Promenaden zu halten, zumal wenn die Witterung die Bewegung im Freien nicht gestattete. Unter solchen Umständen mußte feststehen, daß die Schröder'schen aus diesem Hamburger Hause zu weichen hatten. Nicht aber vom Leibe, auch nicht vom Geiste des Prinzen — die „Kletten“ sollten nur in der Nähe wohnen.

„Christel,“ sagte der Prinz wiederholt, „in Hamburg gibt's lose Mäuler! Da wird man unser Auftreten scheel ansehen! Jeder Kopf, der künftig bei mir zum Fenster hinaus sieht, wird vom Klatsch zerzaust werden! Die reichen Kaufmannsweiber leben

vom Geschwätz, das die „Flegemacherinnen“ (so hießen in Hamburg die in den Häusern herumgehenden Morgen-Friseusen) herumtragen! Drum muß Sie heiraten oder — Ja, was oder —!“ unterbrach er sich. „Sie weiß, daß ich ohne Sie nicht leben kann. Sie verschafft mir die Ordnung, die meine Unordnung gewöhnt ist. Sie bedient mich leise, stumm und frägt mich nach nichts. Die Theda? Nein! Die schwatzt den ganzen Tag und weiß leider bereits, daß sie zu ihrem Staat, ihren Näschereien am besten kommt, wenn sie mich geärgert hat. Auf ihr Weinen und Schreien, wenn ich sie geohrfeigt habe, weiß ich leider nichts, als an meinen Kasten zu gehen, auf dem in Boden festgeschraubten Tisch — “

„Na ja!“ unterbrach die Christel den sich verwirrenden, in die Umständlichkeiten des Auszugs gerathenden Gedankengang. „Morgen reden wir darüber, Onkel Durchlaucht!“ Sie kannte am Prinzen die Lust des Verschiebens eines Entschlusses von einem Termin zum anderen.

Die ersten Märztage waren gekommen. Die Sonne hatte wieder ihre wunderbare Kraft. Die Eiszapfen am Schloßbrunnen, der Schnee im Stroh, womit man ringsum sämmtliche Kellerlöcher verstopft hatte, um Gemüse und Kartoffeln warm zu halten, schmolzen. Der Prinz rannte in den Garten. Sein Zustand wurde fieberhaft. Nun trennst du dich von diesem geliebten stillen Plätzchen der Erde,

wo du so lange Jahre gelebt hast! Dieser Frühling ist wie ein alter treuer Freund, von dem du für immer Abschied nehmen mußt! Nie wieder wirst du diese Knospenaugen aufbrechen sehen, die da an den Sträuchern lachen, die mit dir alt geworden sind! Wo wird dich wieder die Natur so ansprechen als deine stete Versöhnung mit Gott, als deine Vertröstung auf ein besseres Dasein, eine Verkettung aller Wesen im Geiste der Hoffnung und Liebe —! Ja er sprach sogar von Ahnungen, von Beklemmungen seiner Brust durch irgend etwas Unerwartetes, Centnerschweres. Es fehlte nichts, als daß dem aus Widersprüchen zusammengesetzten Mann Schröder einen Spuk mit der „weißen Frau" angestiftet hätte.

Eines Abends, als man beim Nachtessen saß (die Adjutanten, Schröder, der Pfarrer und der Kirchspielvogt von Wandsbeck waren abwechselnd des Prinzen Gesellschaft, und heute waren Alle anwesend, es wurde gleichsam der Hubertusburger Friedensschluß als der Sieg Gottes über die Leidenschaften seiner ohnmächtigen Creaturen gefeiert), wuchs die Aufregung des Wirthes. Immer zerstreuter wurden seine Fragen, immer abwesender seine Blicke. Es gehörte Schröder's Suada dazu, die Unterhaltung in Fluß zu erhalten.

Ein ergreifendes Wort des Pfarrers erst brachte den Prinzen zu einigem Antheil am Gesprochenen.

„Möge denn," sagte Pastor Hasse, „die Christenheit endlich Zeit gewinnen, mit Mose zu sprechen: Der rechte Kriegsmann ist der Herr! Ja, dieser ist es, der ins Gefecht führt Armeen, die Niemand schlagen kann. Das ist die Rüstung der Wahrheit und Gerechtigkeit, die über alles Würfelspiel der Schlachten geht! Denn wer gewinnt? Wer verliert? Der Gott, den wir im Kriege anrufen, ist nur ein Gott der Heiden, Mars geheißen! Sein Gefolge ist Pestilenz, Feuersbrunst, Hungersnoth, wilde Mordgier und barbarische Sitte —! Dagegen hemmt der Friede der Leute Verderben, er beglückt, er veredelt! Friede sei mit euch! sprach der Herr auf allen seinen Wegen. Und wenn er gesagt hat: Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen —! so war damit nur das Schwert des Leidens, das Schwert der Widersacher gegen das sanfte Joch seines Evangeliums gemeint —!"

Die anwesenden Officiere widersprachen nicht. Die Anschauungen der Zeit hatten einen neuen Aufflug genommen. Zwar wurde das Schöne und Edle noch nicht als das einzig begehrenswerthe Ziel alles Lebens verfolgt, aber das Verständniß dafür mehrte sich. Immer mehr kam das deutsche Leben in den Bruch zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Von dem Mahl, das, wie man schon im Wandsbecker Schlosse gewohnt war, zwar gekochte Speisen bot, aber nur kalt gewordene, und zugleich wohl-

organisirte Verdauungswerkzeuge voraussetzte, wurde man durch den Hufschlag eines Rosses aufgeschreckt, das durch die stille Nacht mit weithinschallendem Geräusch über das Steinpflaster des Hauptweges im Orte dahergesprengt kam. Allen vernehmbar, hatte dasselbe am Schloßthor aufgehört. Gab es eine militärische Meldung aus Altona? Kam ein Courier aus Kopenhagen? Die Bedienten bekamen vom Prinzen die Weisung, sich zu erkundigen, was es gäbe. Jetzt auch hörte man schon stark die Glocke des Hofthors ziehen.

Nach einigen Augenblicken kam aus dem Vorzimmer, wo Strarup und Stichert rasch das Fenster geöffnet und in die dunkle Nacht hinausgesehen hatten, die Meldung, es müßte eine Staffette angekommen sein. Man sähe deutlich die Postillons-Uniform. Doch keine dänische, sondern die hannöver'sche.

Der Prinz bewahrte seine ihm bei allem Plötzlichen und Unerwarteten eigene Ruhe. Diese war nur Schein. Sein Innerstes war dann bis zur Starrheit ergriffen, alle Pulse schienen zu stocken; äußerlich merkte man ihm nicht an, daß ihm jeder Schreck Herzkrampf verursachte.

Die Christel trat bleich und verstört herein und rief: „Herr Jesus—!“ Zugleich hielt sie einen großen, schwarzgesiegelten Brief in die Höhe. Dies Schreiben hatte eine hannöver'sche Staffette über Lüneburg

gebracht. Bei Winsen war sie mit der Fähre über die Elbe gesetzt.

Der Brief kam aus Bayreuth und brachte, nachdem ihn der Prinz mit zitternder Hand geöffnet hatte, die unglaublichste Nachricht. Der Gatte der Schwester Friedrich's des Großen, kürzlich erst zum zweitenmale verheiratet, noch nicht 52 Jahre alt, ein Mann voll Kraft und Gesundheit, war an den Folgen eines vernachlässigten Katarrhs, der in Lungenentzündung übergegangen war, plötzlich gestorben. Das Ministerium war es, das dem Prinzen dies schmerzliche, wie es sich ausdrückte, ganz Bayreuth in Jammer versetzende Ereigniß ankündigte und zugleich eine in wenig Tagen bei Sr. hochfürstlichen Gnaden eintreffende Huldigungs-Deputation in Aussicht stellte. Denn die Nachfolge im Markgrafenthum könnte jetzt nur auf Ihn übergehen, keinen Anderen — seine etwaige Resignation wäre niemals bekannt geworden.

„Hoch lebe Se. Durchlaucht der regierende Markgraf —!“ schrie Schröder mit unverschämter Plötzlichkeit und ließ sich durch einen vielleicht nur zufälligen Griff des erschütterten, halb ohnmächtigen Prinzen nach seinem Stock in seinem Geschrei nicht irremachen, sondern fuhr damit, indem er sich an die offene Thür retirirte, fort, bis ihn der Geistliche bedeutete, daß hier zuvörderst der Schmerz über den Tod eines so nahen Verwandten des Prinzen und

dem, wie man ja ersähe, höchst ergriffenen Beileid desselben ein solenner Ausdruck gebührte.

Der Prinz ließ den Stock, der ihn vielleicht, da er aufgestanden war, nur hatte stützen sollen, sinken, griff nochmals nach dem Briefe und sprach mit keuchendem Tone und in abgerissenen Worten, auf Schröder schielend:

„Der — ist — wol — verrückt — ?"

Die Bayreuther Minister, ein Herr von Lauterbach und zwei Freiherren von Ellrodt, Vater und Sohn, hatten dem Prinzen den Trauerfall in den beweglichsten Ausdrücken gemeldet und stellten eine Botschaft in Aussicht, die schon in den nächsten Tagen bei ihm eintreffen würde, um ihm die Huldigung derjenigen brandenburgischen Lande, welche, in der Regel die „ob dem Gebürg" genannt wurden, darzubringen.

Schröder, seinen Rücken sichernd, ließ sich nicht nehmen, fortzufahren:

„Morgen in erster Frühe, hochfürstliche Durchlaucht, kündige ich Allerhöchstdero genommene Wohnung in Hamburg! Die Formalitäten der Ermiethung waren glücklicherweise noch nicht perfect. Der Rücktritt stand hochfürstlichen Gnaden noch achtundvierzig Stunden offen. Seien Euer hochfürstliche Gnaden versichert —"

„Laß Er sein Schwadroniren — !" unterbrach den sich schon als hochfürstlich brandenburg-culmbach'schen

oder bayreuth'schen Leibmedicus erblickenden Speculanten die Christel mit Energie, obschon auch sie an Händen und Füßen zitterte. Sie bemerkte, was in ihrem Pflegevater vorging. Sie kannte an ihm gewisse Vorzeichen des Sturms. Ihm, dem Einsiedler von Wandsbeck, dem wie traumbefangenen Halbwitwer, dem es nur noch in Gott und einigen Liebhabereien, in der Lectüre geistlicher Schriften und der Hamburgischen Comödie leidlich auf Erden wohl war, ihm wollte man jetzt mit einem diamantengestickten Markgrafenhut kommen, ihn mit dem Glanze und der Herrlichkeit eines damaligen deutschen „Landesherrn“ schmücken und ihn im Besonderen dann noch abwendig machen seinem Schwur: Ich betrete niemals wieder Bayreuth —! Ihn wollte man hinüberschmeicheln in ein Land, an das sich seine schmerzlichsten Erinnerungen, die Demüthigung einer Gefangenschaft knüpften —! Schon jetzt trat jenes gewisse Lächeln bei ihm ein, das der Vorbote der Raserei werden konnte. Seine Zähne wurden sichtbar. Freilich, wer ihn nicht kannte, hätte annehmen können, er lächelte wohlbefriedigt und wäre voll guter Dinge.

„Wunderbar sind die Wege des Herrn!“ fiel zum Glück der Pastor ein. „Ein Fürst von solcher Lebensfrische! Ein Fürst, dem Jeder, ich sah ihn ja vor zehn Jahren in Berlin, noch mindestens zwanzig Lebensjahre hätte geben mögen! Und von dessen

zweiter Ehe Kinder erwartet wurden! Söhne, nachdem ihm die erste Ehe nur eine Tochter gebracht, die, wie die Welt weiß, leider wenig glückliche Herzogin von Würtemberg! Wie wird die liebenswürdige, heitere Frau in Verzweiflung sein um den Verlust des theuren Vaters, der denn doch in der That ein großdenkender, liebenswerther, Jeden bezaubernder Fürst gewesen sein soll! Noch diesen Sommer verweilte der Hochselige in den Bädern von Aachen. Seine hohe Gemalin, die Tochter des regierenden Herzogs zu Braunschweig und die nächste Anverwandte der regierenden Königin von Preußen, begleitete ihn. Die Zeitungen berichteten vom beiderseitigen Wohlbefinden, ihren Ausflügen, ihren Erholungen bis nach Spaa und in den Haag — und nun dieser jähe Tod! Eine Handbreit ist unser Leben vor Gott! sagt der Psalmist. Hier ist's eines Fingers Breite gewesen. Für Gottes Auge selbstverständlich, aber selbst für unser Menschenauge schmilzt hier ein Dasein dahin, wie die Schneeflocke im März!“

Auch diese Worte beschwichtigten noch nicht ganz den Sturm, der in des Prinzen Brust tobte. Ihm stand von je fest, auch da, als die übrigen Söhne seines Bruders Georg Friedrich Karl, der regiert hatte, nach und nach gestorben waren, daß man Bayreuth an den Regenten von Ansbach oder schon jetzt geradezu an Preußen geben würde. Sein

Neffe war jünger gewesen, als er —! Er hatte noch einmal eine frische, lebensfrohe, gesunde Gattin geheiratet —! Was hätte den Einsiedler von Wandsbeck reizen sollen, sich mit eitlen Hoffnungen zu tragen, die Niemand bei ihm nährte, sogar seine beiden Schwestern in Kopenhagen nicht —! Des Prinzen Stimmung wurde immer bedenklicher. Die Christel rieth durch allerlei blinzelnde Winke Jedem, sich zurückzuziehen. Die Diener verköstigten den Staffettenreiter, der die Nacht im Schlosse zu bleiben gedachte, um eine etwaige Antwort des Fürsten morgen mit zurückzunehmen. Die Fürstlichkeit des ihm zu spendenden Botenlohnes übernahm die Christel.

Als der Prinz mit sich allein war und nun die Kunde des ihm angetragenen Markgrafenhuts hinausgetragen wußte in die Welt, da bemächtigte sich seiner eine Stimmung, die nur seine Diener an ihm kannten. Statt zu weinen, lachte er und machte Possen. Bald schlug er mit dem Stock auf die Polstersitze, bald fuchtelte er wie gegen Gespenster in der Luft herum, redete mit längst verstorbenen Personen und verurtheilte die Welt als eine schlechte, betrügerische, nicht werthe, daß man Jeden, der sie bewohnte, an dem nächsten besten Baum aufhenkte. Er redete wie Timon von Athen. Wenn aber dieser ehemals reiche Mann Ursache hatte, der Menschheit zu fluchen, weil er betrogen worden war von seinen Freunden, seine Schmeichler verstummt waren mit

seinem entschwundenen Glück, so hatte Prinz Christian nie dies Glück gesucht, hatte auch nie, die Gefangenschaft ausgenommen, etwas von äußerem Glanz, von Ehre und Ansehen verloren. Bei alledem ballte sich seine Faust, trat der Schaum vor seinen Mund aus Zorn über den Lauf der Dinge, die Ordnung der Natur, die Umtriebe und die Laster der Menschen.

„Lieber Gott, die armen Polster, was haben die nun wol gethan! O, was thatest du, du schönes Porcelan aus Meissen, daß man dich noch in Scherben schlagen wird! O, o, wie thut es dem Stock so weh, daß er sich so abarbeiten muß! Halt, halt, der Stuhl ist auch nicht von Marmelstein! Neulich hat er noch den letzten Puff vertragen — der ihn heute gewiß noch caput macht!“

So sprach endlich die Christel, die leise forschend hereingeschlichen war.

„Beschlafen Sie's doch erst, Onkel Durchlaucht!“ fuhr sie fort, als er in seinem Toben innehielt. „Es ist doch recht schön in dem Bayreuther Land! Berge hat es da — ach! ach! Und die es doch hier nicht gibt! Was kann sich der Mensch manchmal nach Bergen sehnen; sie schließen ja Alles so schön ein, Freud und Leid! Ich weiß wol, Durchlaucht mögen die Eremitage nicht. Na, die brauchen Sie ja gar nicht zu besuchen. Da ließ' ich Alles so stehen, wie es beim letzten großen Maskenball war. Mag es

so in die Zukunft hineingrinsen! Und doch möcht' ich auch die Eremitage wiedersehen! Ich war einmal als Kind da und glaubte, so sieht's im Himmel aus! Wo gibt's ein Land, wo, wie bei uns, die Bächlein echte weiße Perlen mit sich führen? Wo haben wir wol hier eine Forelle auf dem Tisch, wo einen Auerhahn? Das hat man Alles in dem Fichtelgebirg mit Händen zu greifen! Lachen muß ich, wenn ich an die rothen Tücher denke, die bei uns, ich meine um den Fichtelberg herum, die Frauen am Kopf tragen. Sieht ordentlich türkisch aus. Na, Onkel Durchlaucht, überlegen Sie es! Freilich! Die schönen Hofdamen! Und sogar die schwarzen Mistelbacherinnen mit den rothen Tüchern um den Kopf! Es ist recht schlimm, schlimm in dem Lande, Onkelchen!"

So scherzte sie, und der Prinz hätte nun wohl lachen mögen. Aber Rückblicke auf den verstorbenen Neffen, die ihm in abgerissenen Ausdrücken des Erstaunens kamen, unterbrachen diese Scherze, die Christel fortsetzen wollte. Markgraf Friedrich, der eben Verblichene, war ein Verschwender. Und doch gestand selbst der Prinz ein, daß das Land, das er aussog, um einen unerhörten Luxus zu treiben, ihn bei alledem mit Verzweiflung hinweggerafft sehen mußte. Nach dem damaligen national-ökonomischen Glauben brachte der Luxus „das Geld unter die Leute". Bayreuth wimmelte von Franzosen, Ita-

lienern, von Durchreisenden, die sich die glänzendsten Bauten, das neue Schloß, das neue, seinesgleichen in Europa suchende Opernhaus, vor Allem die zaubervolle Eremitage ansehen und das heitere Leben des Hofes mitgenießen wollten. Der Verstorbene hatte die Universität Erlangen gegründet. Er hatte eine Akademie der schönen Künste in Bayreuth angelegt. Seine Baumeister und Maler, Stuccateure, Steinschneider, Appareilleurs, Tapezierer, Stückgießer, Gärtner waren Franzosen und Italiener und wurden nach allen Richtungen hin begehrt und versendet. Die Oper wies die Namen einer Turcotti, Gueri, eines Leonardi und Grassi auf. Die französische Comödie bestand aus einer in Paris selbst zusammengesetzten Truppe. Die Balbi und Bigatti nebst fünfzehn anderen Franzosen und Italienern machten das Ballet aus. Die Jagd, die Pflege einer kleinen Armee, die aus einem Husarencorps, einem Leib-Grenadier-Bataillon, sieben Musketier-Compagnieen, einer entsprechenden Artillerie und einer Art Landwehr unter dem Namen „Ausschuß“ bestand, alles das hatte Veranlassung zu Festen, Aufzügen, Revuen gegeben, wie man dergleichen in einem Staate von noch nicht einer halben Million Seelen kaum für möglich hätte halten sollen. Und nun alles das dahin — ausgelöscht — nichts davon übrig als das Paradebett, das sich der Prinz vorstellen konnte . . . Vor seinen Augen erschienen rings die Wappen des Branden-

burger Hauses aufgehängt — der Fußboden und die Wände einer langen Galerie mit schwarzem Flor überzogen — auf einem weißen, silbergemoorten Kissen der brandenburgische Fürstenhut von carmoisinrothem Sammt, die Ränder von Perlen, der goldene, mit Juwelen besetzte Reichsapfel auf der Spitze thronend, ringsum eine Krämpe von Hermelin. Auf schwarzen Pulten sah er die Orden des Dahingegangenen funkeln, das blaue Band des Elephanten-Ordens, das orangefarbene des preußischen Schwarzen, das rothe Band des Rothen Adler-Ordens. Rings die brennenden Kerzen auf Gueridons, an jedem ein Officier des Leib-Bataillons die Wache haltend — er sah Menschen, die sich herandrängten mit Weinen um den Abgeschiedenen, den Leutseligsten, Liebenswürdigsten seiner Art, einen Nachäffer Ludwig's XIV. von Frankreich, wie sie damals auf allen Thronen und Thrönchen Europas saßen, doch eine cordiale, leicht zugängliche, gutmüthige Natur.

Die Christel war vorsichtig genug, auf keinen Entschluß zu drängen. Sie sah, daß der Prinz nach einem seiner vielen Gesangbücher griff, und ließ ihn ganz allein mit seiner Lectüre, die ihn heute vor Zerstreutheit gewiß nicht sicherstellte.

Am folgenden Morgen wiederholte sich die Ablehnung in unerwartet verstärktem Grade. Die angemessene Belohnung des Staffettenreiters erhöhte der Prinz noch, verwies ihm aber das Schloß und erklärte, nicht

zu wissen, was er ihm zur Expedition mitzugeben hätte. Schrödern, der ihm im Ernst den Antrag zu Vorbereitungen für die Uebernahme der Regierung machte, den Antrag einer Anleihe bei Hamburger Kaufleuten, einer Entsendung von Courieren nach Kopenhagen, Berlin und Wien, erklärte der abgesagte Feind alles Erdenglanzes, ein- für allemal würde er hier zum Hause hinausgeworfen werden, wenn er sich unterstünde, sein Drängen und Wühlen auf Ruhm und Pracht noch länger fortzusetzen. Den Officieren, dem Obersten Moltke, die mit hohen dänischen Beamten zu Wagen und zu Roß angesprengt kamen, um in voller Gala dem neuen Monarchen Glück zu wünschen, konnte der Prinz zwar nicht ähnliche Androhungen zuschleudern, aber mit seinem eigenthümlichen Lächeln, diesem Zeichen der Reizbarkeit, erklärte er Jedem, daß er nie vorausgesetzt hätte, ein regierender Herr zu werden. Die Abordnung der Minister, die man ihm in Aussicht gestellt, würde er nicht abwarten. Käme sie an, so würde sie ihm nachreisen müssen nach Kiel, Kopenhagen — „Ja, ich schiffe mich nach dem äußersten Dänemark, nach Island ein — wenn sie mir keine Ruhe lassen wollen —!“

„Werfet alle eure Sorge auf den Herrn —!“ sprach die sonore Stimme des Pastors Hasse. Diesen hatte der Prinz zu einem Trauergebet um die Seele des verstorbenen Markgrafen entbieten lassen. In

einem zu den religiösen Andachten des Prinzen bestimmten unteren Raume des Schlosses sollte dasselbe abgehalten werden. Die noch nicht erfolgte förmliche Scheidung von seiner Frau war, wie schon berichtet, der Grund, warum sich der Prinz den stillen Frieden des Sitzens in einer Gemeinde und den Genuß des Abendmals versagte. Doch hatte der Pastor längst weg, daß in Wahrheit dem Pietismus des Prinzen eine Neigung zum Sectirerthum zum Grunde lag. Die Officiere wurden eingeladen, dem Trauergebet beizuwohnen. Indessen bereitete man ein solennes Frühstück vor.

Der Geistliche verlor mit dem Abgange des Prinzen von Wandsbeck mancherlei Vortheile. Da jedoch das Verlassen Wandsbecks bereits beschlossen war, so ging auch seine Trauerrede ganz auf Verwerfung des Vorsatzes, den Fürstenhut abzulehnen. Befremdlich für die nicht eingeweihte Zuhörerschaft, deutlich genug für die, die da wußten, daß der Prinz verschworen hatte, je wieder die Eremitage und Bayreuth zu betreten, ließ sich der kluge Geistliche auf jene Vermessenheit des Menschen ein, für seine Zukunft Zusagen oder Ablehnungen machen zu wollen. „Etwas verschwören!“ sagte er. „Als wenn wir allwissend wären, und jetzt schon errathen könnten, welche Gebote uns der Herr und welche Pflichten sein heiliger Wille erst in späteren Jahren auferlegen dürfte! Die wahre Ehre ist nach Sirach,“ fuhr er

fort, „die Furcht des Herrn. An die Gemeinde der Philipper hat der Apostel geschrieben, man sollte nichts thun aus Beweggründen, die sich auf einen stattgefundenen Streit beziehen oder auf eitle Ehre. Allzeit soll das menschliche Gemüth zur Versöhnung bereit sein. Ueberhaupt hat ein Eid nur dann Verbindlichkeit, wenn man sich dabei feierlich auf die Zeugenschaft des Herrn berufen hat. In den meisten Fällen aber sind die Eide und die sogenannten Ehrenworte nur auf die Zeugenschaft der Menschen berechnet. Vor Menschen sucht man Ehre, da doch Menschen die wahre Ehre nicht geben können.“ So wurde aus des Geistlichen „Gebet“ zum Schrecken der Officiere, die in dem kellerartigen Raume, der nur durch qualmende Kohlentöpfe erwärmt werden konnte, zu frieren begann, eine förmliche Predigt.

„Ich reise ab —!“ sagte der Prinz Jedem, der ihm Glück wünschen wollte, und betrieb dazu in allem Ernst die Vorbereitungen.

Schon die Namen der Herren von Lauterbach und von Ellrodt, die eintreffen sollten, waren ihm Schreckbilder. Diese waren es ja, die seit dreißig Jahren in seinem engeren Vaterlande „wie Tyrannen“ schalteten und walteten. Der Prinz kannte diese Männer. Die siebzigjährige Excellenz von Lauterbach hatte erst vor Kurzem in dritter Ehe ein Fräulein von Vietighoff geheiratet. Der Prinz kannte das frivole Leben dieser Adeligen, die theils

dem fränkischen Brandenburg heimatlich angehörten, theils dorthin aus Preußen gekommen waren, um Aemter oder wenigstens Vergnügungen zu suchen, die sie in Potsdam und Berlin nicht finden konnten. Da gab es Reizensteins, Hagens, Auffeß, Künsbergs, Gravenreuths, preußischerseits Treskows, Hochwächters, Klinkowströms, Bassewitz, Plothos und aus dem voigtländischen Adel Beuste, Boses, Schirndings, Feilitzsche — alles Namen, die der Prinz nicht nennen hören konnte, ohne vor ihnen gleichsam ein Kreuz zu schlagen. Sie, die er alle für seine Feinde hielt, sollten nun seine Schmeichler werden, sollten ihm mit unehrlich gemeinten Huldigungen entgegentreten —! „Fort! Fort!" rief er unausgesetzt. Die Christel bekam Befehl zum Packen. Es sollte zunächst nach Kopenhagen gehen.

„Müßte nicht —" fragte Schröder, der sich schon wie ein Minister geberdete — „müßte nicht Euer Durchlaucht Frau Gemalin avertirt werden?"

„Daß die sich rüstete, als regierende Markgräfin in Bayreuth einzuziehen —?" polterte der Prinz erst mit Zorn, dann mit zaghaftem Schrecken heraus. „Gott im Himmel," fuhr er fort, „nun bin ich in in ihren Augen vielleicht schön geworden! Nun kann man vielleicht mit mir leben! Nun tritt die Schloßwache ins Gewehr und trommelt, und sie fährt nach der Eremitage und hat ihre Aventüriers bei sich — von Wiesbaden und Schwalbach — von

Ems, wo sie von ihrem Schaumburg aus so leicht die verführerische Circe machen konnte —!"

„Dann müssen Durchlaucht Dero ersten Regierungsact die förmliche Scheidung sein lassen —"

Der Prinz merkte nicht, wie Schröder an seine Kopenhagener Flucht nicht glauben wollte. Besonders fürchtete der rathlose Thronerbe die Brüder seiner Frau, die von energischem Charakter waren. Einer derselben, ein Prinz Adolph von Anhalt-Schaumburg, war preußischer Generalmajor. „Jetzt, wo der Frieden im Werk ist, wird er die beste Zeit finden, mich zu brüskiren!" rief der Prinz und verzweifelte.

„Durchlaucht müssen wieder zur Ehe schreiten!" fuhr Schröder mit kecker Entschiedenheit fort.

Nun war es dem Prinzen zuviel. Er warf den Verführer zur Thür hinaus. „Hund!" schrie er hinter ihm her. „Versucher! Willst mir wol gar deine Theda in den Gräfinnenstand erheben lassen?"

„Was ist das nun wieder?" unterbrach ihn die Christel, die gerade hinzugekommen war, und rettete den Leibarzt vor dem Schimpf, mit Füßen getreten zu werden.

„Aber —" flüsterte Schröder der Christel zu beim Retiriren, „es muß doch ein Plan, es muß ein Operationsplan gemacht werden —!"

Die Christel hörte jetzt und auch später nicht auf die Einflüsterungen, womit sie der schlaue Intri-

gant verfolgte. Offen genug deutete er an: Heiratest du mich und der Prinz wird Landesherr, so haben wir ihn in Händen, und für das Uebrige sorgt dann vielleicht, geschickt angelegt — unsre Theda —

Diese legte die schönsten, ihr vom Prinzen geschenkten Kleider an und befleißigte sich eines vollkommen anderen Tones, einer vollkommen anderen Haltung vor ihrem fürstlichen Lehrer, als seither. Sie that, als spräche sie nur mit einem Erzengel. Sie verneigte sich auf Schritt und Tritt vor ihm, zitterte, halb wirklich halb künstlich, wenn sie mit ihm sprach, schlich auf den Zehen, verwickelte sich in Ausdrucksweisen, als fehlten ihr die Worte, die sich jetzt vor dem Beherrscher eines Landes ziemten — alles das hatte ihr der Vater so beigebracht.

In diesem Wechsel der Stimmungen vergingen drei Tage und ohne — Abreise. Huldigung kam auf Huldigung. Kaufleute aus Hamburg und Altona erboten sich zu Vorschüssen. Projectenmacher bettelten um Privilegien, Versdrechsler und Ansinger reicher Personen, deren es in Hamburg noch heutiges Tages zur Entwürdigung der Muse eine Menge gibt, schickten Carmina auf Goldpapier mit Blumen bemalt. Es fehlte nur noch Schimmelmann. Der berühmte Financier war verreist. Aber am vierten Tage sprengte auch er in einer Carrosse mit sechs Pferden, zwei Läufern, vier Bedienten auf dem

Hintertritte, ganz als Cabinets-Minister und Gesandter am niedersächsischen Kreise, herbei und führte sich mit einer Rede ein, die der Prinz anhören mußte, er mochte wollen oder nicht.

„Um Sein Schloß hätte Er mir nicht so viel zu schmeicheln brauchen —! Ich habe schon eine Wohnung in Hamburg —“ war des Prinzen ausweichende Antwort.

„In Hamburg?“ entgegnete Schimmelmann erstaunt. „Der Contract ist ja annullirt —!“

Der Prinz sah Schröder's Eigenmächtigkeit. Davon mehr überrascht als empört, fragte er zerstreut:

„Er war verreist? Wohin —?“

„Nach Hubertusberg, Durchlaucht, wo ich jeden Punkt des gottgeschenkten endlichen Friedens für unsre Majestät in Kopenhagen in Erfahrung zu bringen suchte! Unterwegs holt' ich schon die Gesandtschaft ein, die von Bayreuth in jeder Stunde hier eintreffen wird! Sie mußte eine Nacht in Lüneburg ausruhen. Sonst würde sie wol schon vor mir angekommen sein —“

Der Prinz war einer Ohnmacht nahe.

„Ich nehme sie nicht an —“ schrie er plötzlich auf, nachdem er sich gesammelt hatte, und wollte klingeln.

„Aber Durchlaucht —! Euer Gnaden werden ja als Fürst weise wie Salomo, gerecht wie David regieren —“

„Schweig Er!“ ermannte sich der Prinz, „Wer — wer — sind — die Bayreuther Gesandten —?“ hauchte er dann wieder kraftlos.

„Der Eine ist der Herr Hofmarschall Geheimrath Wilhelm von Treskow! Wenn ich Euer Durchlaucht einen Rath geben darf, so scheint mir das ein Mann, dem ich beim Antritt Höchstdero Regierung am allerersten auf die Finger sehen würde. Diesem Herrn ist der ganze Hof-Etat übergeben. Aber die Verschwendung am markgräflichen Hof war sprichwörtlich geworden! Entre nous, Monseigneur, dieser Herr von Treskow scharrt Summen auf Summen zusammen —“

Der Blick auf seinen Stock, der dem Prinzen unwillkürlich entglitt, entmuthigte Schimmelmann, den weisen Rathgeber zu machen. Aber der Prinz sagte selbst nach einer Weile:

„Laß Er das jetzt —! Was gehen mich diese Canaillen an —! Wer ist der Zweite —?“

„Das ist der Herr Kammerherr und Commandeur der Parforcejagd, Herr Oberforstmeister Theodosius Christoph Adam von Reizenstein —“ begann Schimmelmann vorsichtiger.

Dieser Name gab dem Prinzen einen wahren Stich durchs Herz. Liebte er schon die Jagd an sich nicht, so am wenigsten die Parforcejagd. Einen Hirsch so durch die Wälder gejagt zu sehen mit wildem Halloh, mit Peitschengeknall und Rüden-

gebell — dann das zusammknickende Thier sich müde aufraffen, mit „Thränen“ im Auge nach einem Ausweg starren — er selbst, der Prinz, auf den wildreichen Fluren um Neustadt an der Aisch, im Getümmel der von Ansbach herübergekommenen Herrschaften, wie rasend auf seinem schaumbedeckten Rosse, wild und blutgierig, so daß er einen trotzigen Jagdburschen auf der Stelle niederzuschießen vermochte —

„Aha!“ rief er aus. „Der kommt wol, weil er soupçonnirt —“

„Daß Euer Durchlaucht gerade im Forst-Departement die daselbst sehr üblichen Negligencen entdecken werden!“ fiel Schimmelmann ein. „O was wird im Forstwesen nicht dem Fiscus Abbruch gethan! Wilddieberei—förmlich organisirt durch die Hehlerei der Beamten — Holzfrevel — falsche Rechnungsstellungen —“

Schimmelmann schilderte diesen Herrn von Reizenstein wie einen solchen Staatsverbrecher, den der Prinz schon unter sich hätte fühlen müssen, wie Sanct Georg den Lindwurm.

Schimmelmann's Audienz lockte das ganze übrige Personal vor Spannung an die Thür. Da stand zuvörderst die Christel. Diese erwartungsvoll schon hinter dem Prinzen selbst. Ihr gegenüber und mit dem Versuch, sie zum Wechseln bedeutungsvoller Blicke zu bringen, unter der Thür der Leibmedicus. Mit der Linken hielt er die Theda zurück, die dem

Herrn von Schimmelmann, einem Kenner alles Schönen, heute besonders aufzufallen schien, und hinter der Theda den weniger anziehenden Henning, gewöhnlich vom Vater selbst das Mondkalb geheißen. Sämmtliche Lakaien, sogar der Läufer Kienemann hatten Beweggründe, zu horchen, ob denn dem Schimmelmann, dieser entscheidenden Persönlichkeit, gelingen würde, das Eis beim Prinzen zu brechen und ihn zur Annahme des Markgrafenhutes zu bewegen. Denn schon sah sich ein Jeder angestellt als Leiblakai, Leibfourier, Leib-Silberdiener, wol gar als Geheimer Leib-Silberdiener und nun gar erst Geheimer Leibtresorier und mit den glänzendsten Tractamenten und mit einem Troß von Unterpersonal versehen, das ihnen sofort die schweren Arbeiten abnehmen mußte. Auch Stichert balancirte wie auf einem Kirchthurmknopfe. Trug man sich doch ein Wort des Prinzen zu, das gelautet haben sollte: „Geh' ich in mein Unglück und nehme den Markgrafenhut, so muß die Christel unbedingt vorher geheiratet haben —!“

„Ihrer Drei —!“ unterbrach der Prinz lachend und wollte damit eigentlich sagen: Wer ist denn der Dritte?

„Ehre dem Ehre gebührt!“ fuhr Schimmelmann fort. „Denken Sich Euer hochfürstlichen Gnaden —“

„Lass' Er die Unzukömmlichkeiten —“

„Denken Sich Euer Durchlaucht —“ verbesserte

sich Schimmelmann — „mein Erstaunen, als ich in Lüneburg — wen erblicke? Geradezu den schönsten, herrlichsten Jüngling des Zeitalters — Erzherzog Joseph in Wien gebührendermaßen auszunehmen —"

„Was schwatzt Er für Lästerungen vor Gott?"

„Durchlaucht!" fuhr der im Mythologischen heimische Weltmann fort. „Dem dritten Gesandten widerstehen Euer Gnaden nicht! Das ist die Beredtsamkeit selbst oder der kleine Liebesgott mit der Leier, derjenige, so auf dem Löwen reitet —! Maria Theresia, ich weiß es aus Wien, aus Allerhöchstihrem Munde, dem Munde der hohen Kaiserin — sie hat es Anderen und mir persönlich gesagt: Den Lichtensteiner möcht' ich täglich einmal sehen, und wenn ich in der Hoffnung bin, des Tages zweimal —"

„Er faselt ja durcheinander! Den Lichtensteiner? Wer ist denn das?" unterbrach der Prinz.

„Euer Durchlaucht erinnern sich eines Glaubens der Frauen —" Die Christel ging und drängte die Theda von der Thür.

„Unsere allergnädigste Kaiserin hat bis jetzt elfmal Göttin Lucina angerufen —"

„Red' Er doch nicht so dumm dresdenerisch und heidnisch!"

„Sind Frauen in der Hoffnung —"

„Weiß schon, was Er sagen will —! Aber wer ist der Lichtensteiner —?"

„Ich verwirre mich — ja," fuhr Schimmelmann fort, „das ist der Baron oder, wollt' ich sagen, der jetzige Graf, der Herr Reichsgraf Fritz Ellrodt! Dieser wohnen doch in Wien in der Krugerstraße und allda in dem Alt-Lichtensteinischen Palais —"

„Der alte Ellrodt —?"

„Bitte zu Gnaden — der junge, Durchlaucht! Der brandenburgisch-bayreuthische Gesandte in Wien — der zugleich auch in Bayreuth selbst Minister ist — des Auswärtigen und des markgräflichen Hauses! Dieser Jüngling von jetzt erst — fünfundzwanzig Jahren könnte aber schon das Departement der Commercien übernommen haben; denn ich erstaunte schon bei meiner letzten Anwesenheit in Wien über die Schärfe des Urtheils, die Reife der Erfahrung, die Klarheit derer Principes, die —"

„Wer?"

„Der junge Ellrodt — besitzt —"

„Was soll das Alles mit der Kaiserin —?"

„Die äußere Schönheit des jungen Reichsgrafen, seine anmuthige Erscheinung hat ihn zum Liebling des Hofes gemacht. In Wien gibt es viel Cavaliere schlank wie Apoll. Die Ungarn zumal sind berühmt für ihr Exterieur — aber Freiherr — nein! jetzt der Reichsgraf Friedrich von Ellrodt überstrahlt sie alle!"

„Wird dann wol auch ein rechter Affe voll Ei-

telkeit sein —" unterbrach der Prinz fast mit einem Anflug von Neid.

Auf den Affen bekam die unter der Thür stehen gebliebene Christel von Schröder, der sich ebenfalls zu strecken und in apollinische Positur zu werfen begann, einen eigenthümlichen Blick zugeworfen, den sie nicht aushalten konnte. Auch gerieth ihre Ich-lose, entsagende, doch leidenschaftliche Bewunderung vor männlicher Schönheit über die Schilderung aus dem Munde des dänischen Hofmannes in ersichtliche Unruhe.

Schimmelmann gab einen Bericht über die Wiederbegegnung mit seinem Wiener Bekannten, dem jungen Grafen Friedrich von Ellrodt, als wenn ihm in Lüneburg mitten in der Nacht die Sonne aufgegangen wäre. Auf die Frage des Prinzen, ob der junge dem alten Ellrodt, dem Factotum des verstorbenen Markgrafen, ähnlich sähe und hoffentlich auch das Material besäße, dessen Schlechtigkeiten gutzumachen, zeigte sich, daß der vielgereiste halbe Kaufmann und halbe Staatsmann über die Persönlichkeiten am bayreuthischen Hofe ebenso unterrichtet war, wie ohne Zweifel über die meisten kleinen deutschen Höfe. Er wußte, daß der Vater dieses „schönen Fritz Ellrodt", den Maria Theresia nach der ihr eigenen Offenherzigkeit im Besprechen ähnlicher Dinge in ihrer Nähe zu haben wünschte, so oft sie Mutter zu werden hoffte, einer Familie von

Theologen angehörte, die seit länger als hundert Jahren in Süddeutschland geistliche Stellen bekleideten. Kaum von Jena und Halle gekommen, wurde der alte Ellrodt seines reichen Wissens wegen am bayreuthischen Hofe Pagen-Erzieher, kam dadurch dem Bruder des Prinzen Christian, als dieser regierte, unmittelbar nahe, klärte diesen über Mißbräuche der Hofverwaltung auf und ordnete die Finanzen des Landes so geschickt, daß selbst die Schwiegertochter Georg Friedrich Karl's, die böse Memoiren-Schreiberin Wilhelmine, von Philipp Ellrodt eingesteht, daß ohne ihn dem Hofe die Hilfsquellen versiegt gewesen wären. Ellrodt wurde hierauf geadelt, Minister, machte dreißig Jahre lang die äußere Glanzperiode des kleinen Landes möglich und hatte zwei Söhne, jenen vielgerühmten Friedrich und einen jüngeren, der am markgräflichen Hofe ebenfalls schon Geheimrath und Reise-Stallmeister war, als welcher er in diesem Augenblick vollauf mit dem Begräbniß des Hochseligen, mit der Ueberführung seiner Leiche nach jenem Kloster der „Weißen Frau", nach Himmelskron, zu thun haben mochte. Während die Brüder des alten Ellrodt bürgerlich blieben und ein erst vor Kurzem gestorbener die Stelle des Ober-Hofpredigers in Bayreuth bekleidete — jetzt war dessen Sohn des Vaters Nachfolger geworden — hatte Maria Theresia den durchaus kaiserlich, nie preußisch gesinnt gewesenen Minister soeben in den Reichsgrafenstand

erhoben. Der junge Ellrodt, der in Wien und am Reichstage von Regensburg brandenburgisch-bayreuthischer Gesandter war, entzückte die vornehme Welt an der obern und untern Donau. Von Gestalt groß und schlank, trug er sein röthlich-blondes Haar mit einer Freiheit, die sich zwar dem Zwangssystem der Mode, dem Brenneisen und dem Zopfbande fügen mußte, sich aber in den Locken an den Schläfen und in mancher anderen, aus dem Zwang herausschlüpfenden Eigenheit in ihrer Art gehen ließ. Schön stand ihm Alles, was er unternahm. Sein Benehmen in Gesellschaften war ungezwungen. Seine Stimme war der Wohllaut selbst. Fritz Ellrodt war Protestant, der Neffe und Enkel berühmter lutherischer Prediger, aber man zog ihn doch in solche Cirkel des Wiener Hofes, die anderen dortigen Diplomaten nicht zugänglich wurden. Nach Schimmelmann's Bericht hätte man glauben sollen, ein solcher Bote wäre wie ein Engel des Himmels und könnte eine Einladung in die Hölle zur Einladung ins Paradies machen.

„Schon in diesem Augenblick werden die Herrschaften bei mir in Hamburg abgestiegen sein —! Nehmen Sie Euer Durchlaucht freundlich und gnädig auf! Ich vermuthe, daß sie bei ihrer dringlichen Eile schon in wenig Stunden vorfahren —!“

Der Prinz suchte nach Luft. Der Athem versagte ihm. Fast schien es, als könnte er zum

Aeußersten hingerissen werden, um entweder die Deputation abzuwehren oder sich den Ueberredungskünsten derselben zu entziehen.

Aber die Christel, als wenn sie hier die Rolle der in Schaumburg lebenden Anhaltinerin spielte und ein Fürsten-Diadem in ihr dunkles Haar zu flechten bereit wäre, sagte, ergriffen von dem Bilde des „schönen Grafen Ellrodt“:

„Herr Baron! Ihre Ministres sollen doch nur in Gottes Namen kommen!“

Mit diesem Bescheide flog Schimmelmann nach Hamburg zurück.

Siebentes Capitel.

Die Christel muß wählen.

Ein vergilbter, schwarzberandeter Bogen Papier liegt vor dem Erzähler dieser Geschichten. Eines der beiden Folioblätter desselben hat als Wasserzeichen den König David, der die Harfe spielt. Mit gelber Tinte, mit großen, kräftigen Kanzleischriftzügen steht darauf zu lesen:

„Demnach zur Bestreitung derer Abholung und Reisekosten Sr. nunmehr regierenden Hochfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg-Culmbach von Hamburg hierher Vierhundert Stück Karolins, fünfhundertsechzig Stück Ducaten, dann Viertausend Thaler Banco erforderlich sind, als hat der Kammer-Resident Moyses Seckel solche theils per Wechsel und theils in natura unverzüglich beizuschaffen. Signatum Bayreuth den 2ten Mart. 1763. U. H. von Lauterbach, Phil.

Freyh. von Ellrodt, Fried. Freyh. von Ellrodt. Dekret an den Kammer-Resident Moyses Seckel."

Die für jene Zeit und für die Geringfügigkeit des in Besitz zu nehmenden Landes nicht unansehnliche Summe von mehr als 8000 Thalern wurde herbeigeschafft. Moses Seckel, der bestallte Hofbankier in Bayreuth, hatte die Münze des Landes unter sich. Die 560 Ducaten, die er geliefert, waren vollkommen so neu, wie sie der Prinz, den man zum Markgrafen machen wollte, liebte, unentweiht vom Schmutz des Umrollens durch die Welt, frisch hervorgegangen aus dem Prägstock, übergeben der Hand des Mächtigen, nicht erworben, nicht erschwindelt, nicht mit dem Fluch derer belastet, die sich schon von ihrem Besitz hatten trennen müssen.

Dies Geld sollte theils zur Bestreitung der Reise des Dreiblattes Treskow-Reizenstein-Ellrodt dienen, theils als erste Morgengabe gleichsam zur Vermälung des Fürsten mit jenem weiblichen Genius, den noch jetzt die baierische Provinz Oberfranken und die Erlanger Studentenschaft bei ihren Commersen „Baruthia" zu nennen pflegt.

Schon die schlechten Wege durch die Wälder und Höhen des Voigtlandes, die reussisch-altenburg'schen Lande, die Spuren der Kriegsverwüstung in Sachsen, dann die über die Ausläufer des Harzes hinweg und die Lüneburger Heide machten für die beiden Car-

rossen, die theils die Personen, theils das Gepäck und die Dienerschaft der Deputation geladen hatten, bei jedem Postwechsel zehn Pferde nöthig, sechs für die hohen Herrschaften, vier für den Fourgonwagen.

Der Hofmarschall von Treskow war früher Soldat gewesen. In die Hofform und die durch sie bedingte trippelnde Aengstlichkeit hatte er sich dermaßen hinein gefunden, daß er von Schiller's Typus eines Hofmarschalls damaliger Zeit, dem Edlen von Kalb, nicht viel zu unterscheiden gewesen wäre. Er schlief fünf Tage lang im fürstlichen Wagen unabläßig. Wachte er auf, so jammerte er, der Prinz würde den Markgrafenhut nicht annehmen und dann entweder an Ansbach oder Preußen ein Scepter fallen, das zur Zeit der Reformation jener wilde Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach-Bayreuth zum Entsetzen für ganz Deutschland, zwei spätere Markgrafen, ebenfalls Christian benannt, als weise deutsch-biedere Fürsten führten, Fürsten, auf die der Stamm der Hohenzollern stolz sein durfte.

Auch Reizenstein, der „Parforce-Directeur“, war verabschiedeter Officier. Er hätte den Namen der damals so verrufenen Reichsarmee, bei welcher er gestanden, zu Ehren bringen können, wenn ein weißer martialischer Schnurrbart unter dec rothen Perrücke, ein stetes Streichen desselben und die An-

gewöhnung, Alles, selbst das Unschuldigste und Complaisanteste, in einem Donnerwetter-Ton vorzutragen, für wirkliches Heldenthum hätte gelten können. Ihn hatte man gewählt, um dem Prinzen zu imponiren. Denn der Ruf des Mörders eines Jagdburschen, eines die Leute zum Spasse Köpfenden, des Gefangenen von der Plassenburg erschreckte das ganze auf den Tod Friedrich's des „Unvergeßlichen" nicht vorbereitete Land. „Donnerwetter, wenn er immer noch capabel wäre —!" lautete bei jedem Stocken des Gesprächs der drei Gesandten im währenden Fahren Herrn von Reizensteins Wiederanknüpfung des abgerissenen Fadens der Unterhaltung. Er wollte sagen: „Capabel, mit dem Stock selbst gegen Adelige auszuholen!" Ansbach war vor Kurzem durch den Tod von einem Herrscher befreit, von welchem man sich erzählte, er sollte einen Juden, der ihn mit Diamanten betrogen hatte, die in einen Orden für den König von England eingesetzt und in London für falsch erkannt wurden, vor seinen eigenen Augen haben köpfen lassen. War auch an diesem jetzt widerlegten Märchen nur so viel wahr, daß der Schwindler auf Lebenszeit auf eine Festung verwiesen wurde, so mußte doch die Vergleichung des in Deutsch-Dänemark lebenden Prinzen mit diesem seinem so nahen Verwandten wahrhaft schreckhaft und dem Lande unheimlich sein. Reizenstein's Streichen seines Schnurrbarts sollte bedeuten:

Wenn er sich etwa an uns vergreift, dann —! Aber die martialische Drohung mit dem Aeußersten war bei dem gewaltigen Parforce-Nimrod nie so ernsthaft gemeint. Auch ihn hatte das Hofleben hinlänglich abgeschliffen. Zugleich war ihm die Curiosität bekannt, daß der Prinz hinterher die Wunden, die er geschlagen, bezahlte. Da eröffnete sich vielleicht für den heruntergekommenen Adel des Landes — wir übertreiben nicht — eine neue Einnahmequelle.

Der dritte Bevollmächtigte, jener jugendlichste aller Diplomaten, die je einen Fürsten am Hofe eines andern Fürsten vertreten haben, halb noch ein Student und schon Minister, der vielgeliebte Fritz Ellrodt (in dem eben mitgetheilten archivalischen Document hatte er sich noch Freiherr unterschrieben, obschon die Ausfertigung seiner erblichen Reichsgrafenwürde schon in der Kanzlei des Grafen Colloredo in Wien auf ihn wartete), vertröstete zum Guten. Vorläufig erklärte er den Zagenden, es wäre die Annahme des Markgrafenhutes seitens des, wie voraussichtlich, Letzten der Linie Culmbach, des Vorletzten der fränkischen Brandenburger überhaupt das einzig Wünschenswerthe und aufs Aeußerste zu Erstrebende.

„Warum des Letzten? Warum des Vorletzten?" fragte Herr von Treskow.

„Donnerwetter —!" fiel Reizenstein ein. „Wird

denn die Coburgerin in Ansbach keine Kinder kriegen? Was sind denn das jetzt für Generationen bei den Fürsten? Der unsrige kann ja auch noch 'mal heiraten —"

„Ohne geschieden zu sein?" bemerkte Treskow.

„Hahahaha! Das macht man bei uns in Schnabelwayd um einen Gulden dreißig Kreuzer ab —" meinte Reizenstein und lachte sich selbst schallenden Beifall.

„Die Schaumburgerin, gebt Acht! kommt nach Bayreuth. Die wird sich die Eremitage und Sanspareil entgehen lassen —!"

„Na! Na! Wird das die Marstaller dulden? Und jetzt soll ja gar eine neue — eine Quacksalbertochter die Favorite sein. Sacre bleu!" meinte Reizenstein und schüttelte sich vor Lachen.

Fritz Ellrodt blieb zu dem Allen ruhig. Dem in der That anmuthigen jungen Mann flossen nur Worte über die Lippen, die man kaum von seiner Jugend hätte erwarten sollen. Maria Theresia hatte nicht Unrecht, den jetzt erst 25 Jahre Zählenden, der schon als Mitminister seines Vaters unterzeichnete und zugleich das kleine Fürstenthum als Gesandter in Wien und Regensburg vertreten durfte, die Zierde ihres diplomatischen Corps zu nennen. Dem gefälligen, sich elegant und dabei doch noch fast wie studentisch gebenden Aeußeren entsprach die feine Geistesbildung. Schon nach seinen Studentenjahren,

die Fritz Ellrodt in Erlangen und Jena zugebracht, hatte er die Welt gesehen, die Niederlande, Frankreich, die Schweiz und Italien bereist. Er sprach fertig Französisch, Italienisch, beide Sprachen so gewandt, wie damals leider die besterzogenen Deutschen ihre eigene Muttersprache nicht handhabten. Aber auch in dieser war der Ministersohn, den der Vater trotz abgöttischer Liebe nicht verzärtelt hatte, nicht hinter der Literatur des Tages zurückgeblieben. Der Zusammenhang mit seinem geistlichen Verwandten, seinem heißgeliebten Onkel, dem leider vor einigen Jahren verstorbenen Oberhofprediger Ellrodt, dann mit dessen Sohne und Nachfolger, die Vorliebe für Erlangen, diese junge Schöpfung des eben dahingeschiedenen Fürsten, der Verkehr in Wien mit den hervorragenden Geistern der sich damals mächtig regenden aufklärenden Bewegung, vor Allem mit dem soeben in Wien zur Professur gelangten reformatorischen Pionier der späteren josephinischen Zeit, Sonnenfels, hatte trotz der französischen Hofbildung Beziehungen zum deutschen Geistesleben bei diesem jungen Staatsmann zur Folge, wie sie sich in der damaligen Hofsphäre selten fanden.

„Was meinen denn Sie, Herr Graf?“ fragten die beiden Begleiter ihr eigentliches Cerebrum, den Denker und Wortführer.

„Vederemo!“ antwortete dieser, im Wagen bald lesend, bald Silhouetten schneidend, verbesserte sich

aber sofort: „Halt! Ich spreche Italienisch! Wir wollen uns Alle befleißigen, gute Deutsche zu sein! Ich höre, der Prinz soll die Eigenschaft haben, sein Vaterland zu lieben!“

„Mir soll Alles recht sein,“ meinte Reizenstein, „wenn er mir nur meine Leute im Forst nicht todtschießt!“

Fritz Ellrodt suchte die Besorgnisse zu zerstreuen und rieth, die Reise von ihrer erheiternden Seite zu nehmen. Mühsam versuchte er selbst dafür den Ton anzustimmen. Ueberhaupt durfte man bezweifeln, ob die dem jungen von den Göttern wahrhaft mit Liebesblicken ihrer Gunst angesehenen Grafen eigene Neigung zum Scherz, zum Tändeln im Gespräche, zum Vermeiden alles dessen, was trübe Vorstellungen wecken konnte, eine natürliche war. Manche behaupteten, am Herzen des jungen Grafen, der alle Welt, auch den gemeinen Mann, durch Herablassung und Leutseligkeit für sich einnahm, nagte ein Kummer. Die drückende Last etwa seiner bürgerlichen Herkunft konnte die Ursache nicht sein. Die Ersten der Zeit kamen ihm mit Werthschätzung entgegen. Im Hause des Fürsten von Lichtenstein in Wien, wo eine fränkische Landsmännin von ihm, eine Prinzessin von Oettingen-Spielberg, nächst der schönen gefeierten Auersperg die hervorragendste Erscheinung der vornehmen Wiener Weiblichkeit, die Rechte der Hausfrau übte, wohnte der zu jeder Zeit mit Jubel be-

grüßte „Fritz" wie ein Bruder des Prinzen Karl von Lichtenstein, ihres Gatten, dem Geburtsadel vollkommen ebenbürtig. Ein Herzenskummer war es noch weniger, was an ihm nagte. Denn den Frauen gegenüber wäre der junge Mann überall Sieger gewesen, wenn ihm die damals so übliche flüchtige Galanterie, der leichtsinnige Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht eigen gewesen wäre. Ihm näher Stehende wollten erkannt haben, daß sein Kummer nichts als — der Glanz, der Reichthum, die Herrschsucht seines Vaters, dessen schlimmer Ruf im deutschen Lande und — sein eigens geschenktes Glück war! Schon in der Wiege hatte er Alles gefunden, Wohlergehen, Freude, jeden gewährten Wunsch. Sein Vater galt für einen jener Allgewaltigen, die, wie Graf Brühl in Sachsen, Graf Monmartin in Würtemberg, statt Recht und Gerechtigkeit nur Willkür walten ließen. Aber sein Souverän wollte es einmal so, und Fritz Ellrodt liebte seinen Vater; sein Vater war gegen die, denen er wohlwollte, gut und weich. „Gutherzig sind sie Alle —!" Das paßt nicht blos auf die, die Schiller bei seinem Wort im Auge hatte.

In diesem Augenblick milderte die sonst so heitere Außenseite des jungen Minister-Studenten auch der Schmerz um den so früh abgerufenen Markgrafen Friedrich, dem sich die Sorge zugesellte um seinen eigenen jüngeren Bruder. Dieser, German seines

Namens, war ebenfalls schon ein „Geheimrath" des Kleinstaates und Reise-Stallmeister des Markgrafen. Der Jüngling hatte sich den plötzlichen Tod seines geliebten Herrn so zu Gemüth gezogen, daß er an der Leiche desselben, die nach dem Kloster Himmelskron zu überführen seines Amtes war, ohnmächtig zusammenbrach. Eine Krankheit folgte, die bei seines Bruders Abreise einen bedenklichen Ausgang zu nehmen angefangen hatte. In Hamburg hoffte Fritz Ellrodt Nachrichten zu finden. Es betrübte die jugendliche „Excellenz" nicht wenig, gleich bei ihrer Ankunft zu hören, daß „aus dem Reiche" unter ihrer Adresse nichts angekommen war.

In Hamburg hatte man in einem großen Gasthause absteigen wollen. Jetzt nahm man die Einladung des Barons von Schimmelmann an, Folge der zufälligen Begegnung der Reisenden mit ihm in dem Städtchen Lüneburg. Nur die Diener, auch der mitgenommene Secretär, der Wunscholb hieß, wurden dem altberühmten Gasthause „zur Stadt London" überlassen.

In großartiger Auffahrt, mit Staatskleidern und Trauer-Emblemen an den Hüten und Achseln, die Diener in Gala, ebenfalls mit Flören am Arme, erschien die Deputation in Wandsbeck.

Es war ein sonniger Tag. Schnee und Eis schmolzen auf den Wegen. Der Schimmelmann'sche Läufer war von unten bis oben mit dem Koth

der Landstraße bespritzt. Hie und da sah man schon das erste junge frische Grün auf den noch halb in Wasser stehenden Wiesen. Wolken von Staaren kamen von Süden gezogen und verhießen durch ihre frühzeitige Ankunft ein schönes, sonniges Jahr. Sagten doch die Menschen: Friede, Friede ist im Lande!

Es verstand sich von selbst, daß der Wortführer der Abordnung der junge Reichsgraf war, der noch nicht lange ausgetretene Senior der „Baruthia" in Erlangen, der „Franconia" in Jena. Treskow hatte nur die erste Anrede, die sich zunächst dem Beileid um den Hochseligen widmete, zu halten. Dann sollte Reizenstein, so hatte man verabredet, mit einer Art Toast auf die Lebendigen einfallen, die sich die Erbschaft der Todten schmecken lassen. Le roi est mort, vive le roi! Zuletzt hatte der junge Ellrodt, ohnehin Gesandter am Regensburger Reichstage, die eingehendere Aufgabe der Ueberredung und der näheren Verständigung.

Wie man hatte erwarten dürfen, so war es. Man fand ein ersichtlich bis auf's Stäubchen gesäubertes, frisch gescheuertes, mit frischen Gardinen, ausgeklopften Teppichen versehenes, auf den Empfang gerüstetes Schloß. Auch duftete es, zum großen Trost für den Hofmarschall, der von „kalten Speisen" als der Liebhaberei des Prinzen gehört hatte, aus den Küchen von jenem kräftigen Bratengeruch, der Herz und

Nieren stärkt. Ein weißglänzender Mittagstisch, über und über mit Silber bedeckt, blinkte im Eßsaal. Die Christel hatte sich in einen beinahe fürstlichen Staat geworfen. Alles im Schlosse trug blaue und rothe Livree, wie nur in Sanssouci — die Livreen des großen Feldherrn und Liebhabers eines gefüllten Staatsschatzes in Sanssouci eben auch nicht immer die frischest vom Schneider gekommenen waren.

Auf den ersten Schrecken über die persönliche Begegnung mit dem dänischen General-Lieutenant, der seine sämmtlichen Orden, den Degen und Federhut trug, und auf die völlige Decontenancirung der beiden Alters-Präsidenten der Botschaft, die mit ihren auswendig gelernten Reden, sowol mit der trauernden wie mit der fröhlichen, umsomehr ins Stocken geriethen, als in des Angeredeten Art eine entschiedene Tendenz zum Feierlichen lag, die sich einem Redner gegenüber nicht etwa mit leutseligen Unterbrechungen kundgab, sondern starr und stumm wie eine Bildsäule Stand hielt und sich kein Jota von der dargebrachten Allocution entgehen ließ, folgte aus dem hochfürstlichen Munde folgende entschiedene Erklärung:

„Mein in Gott ruhender Neveu und dessen erste Frau Liebste haben dafür gesorgt, daß ich für die brandenburgischen Lande annehmen konnte, ich sei vollständig todt und vergessen! Hab's denn auch à peu près schon lange verschworen, mich in diesem

Leben allda wieder blicken zu lassen —! Meine Tage sind gezählt, so daß ich entschlossen sein muß, diesen Kelch an mir vorübergehen zu lassen. Bitte dahero die Herrn Ministres, anderweitige Fürsorge zu treffen und mich ein- für allemal zu präteriren."

Auf dies kategorische Wort folgte ein allgemeines Verstummen.

Herablassend fragte hierauf der Prinz Jeden, wer er wäre und welchen Status er im Dienstschematismus bekleidete. Dabei bediente er sich schon des Vorrechtes aller Regierenden, sich gegen Niemand mit größerer Menschenverachtung zu ergehen, als grade — gegen die nächsten Umgebungen der Throne, den von den Fürsten „gefütterten Adel."

Treskow hauchte seinen Namen und seine Titel und Reizenstein kollerte die seinigen heraus.

Ein Wunder, daß der Prinz nicht sogleich herausfuhr: „Ihn würd' ich vorläufig als Regent gar nicht brauchen können!" Er sagte nur: „Den Ansbachern wird Er ja recht willkommen sein —!"

Reizenstein wollte erwidern. Der Ansbacher, wollte er sagen, der junge Markgraf Karl Alexander, würde sich für die Bayreuther Parforcejagd schon selbst einen seiner Ansbacher Adligen, einen Seckendorf von den hundert Seckendorfs, von denen es im Ansbach'schen wimmelte, mitbringen, und gar erst die Preußen würden Alles zu barem Gelde machen und

die Wälder an die Speculanten verkaufen. Aber die Vorbereitungen zu einer solchen langen Rede hätten doch bei ihm eine Viertelstunde gedauert. So zog er vor, seinen Schnurrbart zu drehen und ein Räuspern und Husten vernehmen zu lassen, das die nebenan lauschenden Diener, vor Allem die von dem Anblick des dritten Gesandten wie bezauberte Christel, vom Schlüsselloch, um das sie sich drängten, wie ein Sturmwind wegfegte.

Jetzt sollte der dritte der Deputirten um seinen Namen und Stand befragt werden. Hier zog der Prinz mit seiner Grobheit die Segel ein.

„Setzen Sie sich“ —! sagte er erst jetzt — „Herr von — Graf von —“ Den jüngsten Minister, der je gelebt haben mag, redete er nicht mit dem damals allerdings nicht grob gemeinten Er an, sondern mit der Mehrheit dieser unserer an sich so sonderbaren, den Italienern nachgebildeten Höflichkeitsbezeichnung.

„Graf Ellrodt —“ sprach Treskow verbindlichst, das Wort ergreifend für den jungen Wortführer, der zunächst einen Gruß von seinem Vater, die Bitte, diesen in Gnaden Sr. Durchlaucht empfohlen zu halten, vortrug, dann aber mit klangvoll heller Stimme, fest und treuherzig fortfuhr:

„Euer Durchlaucht würde uns zu Ueberbringern einer wahren Hiobspost machen, wenn wir wirklich die Erklärung heimbrächten, daß die natürliche Erb-

folge-Ordnung unseres geliebten Herrscherhauses in diesem Falle nicht gelten sollte und ein Land, das seither seinen Herrschern wahrhaft lieb und heimatlich gewesen, jetzt an Miethlinge käme. Durchlauchtigster Prinz! Der Hirt läßt sein Leben für seine Schafe —"

Kannte der junge Graf die Neigung des Prinzen für biblische Wendungen oder lag sie im Geist der Zeit? Der Prinz antwortete nichts. Durch die Beibehaltung seiner alten Titulatur schien er befriedigt.

„Wir sind erschüttert —" fuhr der jugendliche Sprecher fort, „von diesem jähen Hintritt unseres edlen Friedrich! Aber die Patrioten sind weit entfernt, zu behaupten, daß des Höchstseligen Regierung eine durchweg weise und dem Lande glückbringende gewesen —"

„Hum!" hatte hier das einfache, bedenkliche Brummen des Parforce-Directeurs gelautet. Dieser eine Laut klang wie der Donner eines verrollenden Gewitters.

Jeder anderen Persönlichkeit hätte der Prinz gesagt: Schlimm genug, daß Ihr Herr Vater das Land ruiniren half —! Dem soeben Sprechenden, bei dem sich Freimuth und Würde paarte, wagte er kein so herbes Wort.

„Wie ruhmvoll für einen Nachfolger," fuhr der junge Graf fort, „der sich eine Verbesserung unserer

in der That ziemlich zerrütteten Umstände angelegen sein läßt! Der Krieg hat uns, Dank der Verwandtschaft des Hochseligen mit dem Hause Preußen und der besonderen Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin, leidlich verschont. Dennoch sind dem Lande schmerzliche Wunden geschlagen worden. Alles liegt darnieder. Käme jetzt ein Miethling in unser Haus, nicht der Herr, der angeborne, leider seinen Kindern noch zürnende Herr, er würde sich nur einen vorübergehenden Gewinn zu erwerben suchen, würde nicht im Lande selbst wohnen, würde die Bürger der Hauptstadt um Brot und Erwerb bringen, bis uns endlich Preußen übernimmt, wo wir erleben könnten, daß uns dieser Staat gegen eine Erweiterung Schlesiens an Oesterreich austauscht. Dann zöge ein wildfremder Geist bei uns ein, wol gar ein katholischer —!“

Der Prinz gerieth in sichtliche Aufregung. So sollte sich Oesterreich ins Reich hinein erstrecken? Da mußte man ja schon die alten treuen Lutherlande von Jesuiten überzogen und zum katholischen Glauben zurückgeführt sehen.

Reizenstein und Treskow waren von dieser unter ihnen gar nicht verabredeten Wendung, die der jugendliche Staatsmann wie in genialer Inspiration gebraucht hatte, aufs Aeußerste überrascht. Ihr höfischer Sinn witterte sogleich Mißliches, das ihren Enthusiasmus dämpfte. Doch erschien ihnen der

junge Diplomat zu eingeweiht in die Vorgänge der hohen Politik, als daß sie nöthig befunden hätten, die Beweiskraft seiner düstern Perspectiven durch Zeichen des Unglaubens zu entkräften.

„Wie schön,“ fuhr das jüngste Mitglied des Wiener diplomatischen Corps mit gesteigertem Ausdruck seiner natürlichen Beredtsamkeit und seine rothblonden Locken an den Schläfen neben dem Zopfe schüttelnd, so daß der Puder herunterfiel, fort, „wie schön, einem Lande als ein neuer Herrscher gegenüberzutreten, vom Morgenroth der schönsten Hoffnungen auf einen Bund der Liebe und gegenseitigen Beglückurg verklärt! Durchlaucht haben schon lange gelernt, den eitlen Glanz der Erde von den wahren Schätzen zu unterscheiden, die wir uns vor Gott erwerben! Sie, Sie können nur Glück und Segen verbreiten! Warum wollen Eure Durchlaucht dem Rufe der Vorsehuug aus dem Wege gehen —?“

Alles schwieg. Der Prinz schien bewegt. Die Christel weinte schon sogar, hätte aber doch Jeden zurückgestoßen, der unter den Lauschenden gewagt hätte, hier eine den gemeinen Bedingungen des Lebens angehörende Bemerkung oder Bewegung zu machen. Sie hörte einen ihrer Seraphs aus Klopstock's „Messiade“ sprechen.

Nach einer Weile fuhr die harte, ungleiche, bald zaghafte, bald sich polternd überstürzende Stimme des Prinzen hervor:

„Ganz schön gesprochen! Aber man muß denn doch Flügel haben, wenn man fliegen soll! Organe fehlen —! Habe schon lange die Herrschaften da oben im Gebirge satt gekriegt. Nichts als Lügner, Schmeichler, Heimtücker sind's —!"

„Durchlaucht —!" war die bittende Beschwörung von den Lippen aller drei Gesandten zu gleicher Zeit. Reizenstein's Bitte klang fast wie eine Drohung.

„Habt da nur Canaillenvolk großgefüttert!" fuhr der Prinz fort. „Voltaire hat einen französischen Windbeutel nach dem anderen bei euch abgesetzt. In Potsdam kam er nicht mehr an mit seinen Schuldenmachern und verdorbenen Schöngeistern, denen er, weil sie ihm schmeichelten, Stellen verschaffte. Da suchte er sich dafür andere Nester. Eine wahre Schande, wenn ich die Liste Eurer Ritter vom Rothen Adler-Orden durchsehe und die Kammerherren-Liste —! Nichts als Franzosen und Ausländer darin! Euch kann nur der große Stallbesen helfen, der von Ansbach oder Potsdam kommt —!"

„Oder von Wien —!" setzte mit Seufzen Treskow hinzu, dem die Wirkung zu beherzigenswerth blieb, welche durch Hereinziehung der Möglichkeit eines Umtausches der deutschen Fichtelgebirgs- und Oberen-Main-Lande an Oesterreich vorhin auf den Prinzen hervorgebracht schien. Daß Preußen gerne von Sachsen die Lausitz gehabt hätte gegen Cession

seiner Ansprüche auf die alten fränkischen Erblande, war allgemein bekannt.

Eine politische Vermuthung jedoch, die der junge Ellrodt aussprach, und die Wiederholung derselben durch ein Hofgeschöpf wie Treskow, war für den Prinzen zweierlei. Letzterer sah den Verwalter des Hofstaates, den Arrangeur der Feste, die so viel Geld gekostet hatten, mit einem durchbohrenden Blick an, ohne etwas zu erwidern. Sein Lächeln über die Einmischung des Hofmarschalls war für den ohnehin beklagenswerthen Vorstand eines Hofstaates, der sich zuweilen lucullisch, dann aber auch wieder sehr ärmlich zu geberden pflegte, so herabwürdigend, daß ihm Graf Ellrodt mitleidig zu Hilfe kam und sagte:

„Schon vor dreihundert Jahren hat Oesterreich unsere Heimat durch den Grafen Schlick interimistisch verwaltet. So gut Preußen wegen Georg's des Frommen auf Schlesien Ansprüche gemacht hat und wenn es wollte, auch auf Ungarn Ansprüche machen könnte — natürlich mit willkürlicher Auslegung der Urkunden — so könnte auch Oesterreich Ansprüche auf die preußischen Erblande erheben. Das steht fest, wir sind dem Hause Oesterreich lehnspflichtig. Dem kaiserlichen Lehnhof haben wir eine jährliche Abgabe zu zahlen, so gut wie dies die Krone Preußen selbst thun muß für gewisse ältere Abmachungen, die vom Burggrafenamt in Nürnberg

stammen. Vielleicht beseitigt der Friedensschluß dies seltsame Verhältniß, das sich auf die Zeiten des Mittelalters, eine alte Erbschaft, die Güter einer Gräfin von Rätz, zurückführt!*) Bei alledem müßte es vorgesehen sein, daß ich unmittelbar nach Euer Durchlaucht gnädigster Zusage nach Wien reise. Ich würde nach Bayreuth, ob nun mit Ja! oder Nein! nicht mehr zurückkehren können, sondern sofort von hier aus über Dresden an den kaiserlichen Hof müssen. Lassen mich Euer Durchlaucht den Ueberbringer guter Botschaft sein! Noch stärke sich Preußen nicht durch unser von Gott gesegnetes Land! Ein Fürst ist noch da, der es als ein würdiges Glied in der Kette der unabhängigen, nur Kaiser und Reich verpflichteten deutschen Staaten erhalten und aus ihm eine Pflanzstätte machen wird deutscher, frommer Bürgertugend! Die Kaiserin würde überglücklich sein, wenn ich ihr diese Kunde brächte!"

In dem verbitterten Gemüth des Prinzen wälzte sich ein Gedanke über den anderen. Keiner konnte zu einer stricten Erwiderung geformt werden. Zu Treskow und Reizenstein würde er, wenn diese von einer Ankündigungsreise nach Wien gesprochen hätten, gesagt haben: Ihm sticht wol schon der neue Maria-Theresien-Orden in die Nase? Dem jungen

*) Erst im Teschener Frieden geschah's.

Ellrodt hätte er etwas erwidern mögen, etwa: Was helfen die besten Absichten der Fürsten, wenn man nicht unterstützt wird? Oder: Der Stoff ist schlecht, aus welchem der redliche Wille bessere Zustände formen möchte! Geldgier, Bestechlichkeit, Kriecherei sind die Laster der Zeit überall und auch bei Euch —! Aber das waren zu viel Gedankenreihen auf Einmal. Er konnte sie nicht bewältigen, sondern schüttelte nur einfach den Kopf und lachte in seiner Art wie hämisch in sich hinein.

Die Einladung zum Mahle bot für alle eine Auskunft, sich zu erholen und zu dem ferneren Widerstande, den der Prinz leisten wollte, zu sammeln. Einen der vielen Gedanken, die sich wie im Gewühl einander aufhoben, hätte der Prinz niemals gewagt auszusprechen. Er betraf sein eheliches Verhältniß. Sich förmlich scheiden lassen zu müssen, wenn er regierte, das wäre dann nothwendig geworden. Sonst hätte er erleben können, daß die Schaumburgerin in Bayreuth erschien und sich vor seinen Augen als regierende Markgräfin aufpflanzte. Auch sah er voraus, daß man ihn bestürmen würde, sich wieder zu verehelichen. Ein Hof ohne Prinzessinnen oder wenigstens nach damaliger, allerdings von ihm verabscheuter Sitte, ohne Favoritinnen, war für den Hofadel und die damals grundverdorbene Bürgerschaft aller deutschen Residenzstädte ein Kirchhof.

Die Speisen waren ausgesucht und diesmal etwas

wärmer erhalten geblieben als gewöhnlich. Kaum wußte auch heute der Prinz, was er aß. Nur in sein Kämmerlein hätte er gehen und beten mögen. Daß er auf herrenhuterische Art das Bibellos befragte und blindlings mit dem Finger in seine Hallische Bibel hineinfuhr, um zu sehen, ob der Vers, auf den er tippte, ein Orakel, abmahnend oder zuredend, schien, hatte sich schon seit der ersten Nachricht vom Tode des Markgrafen Friedrich von selbst verstanden. Was er da aus dem Buch der Bücher entnommen hatte, schien ihm immer anzurathen, das Irdische fahren zu lassen und nur nach der Krone der Gerechtigkeit zu trachten.

Christel ließ sich nicht beim Mahle sehen. Sie leitete die Ordnung desselben hinter der Scene.

Die Neugier, die vielbesprochene „Maitresse" des Fürsten (so entstellte das Gerücht auf einen falschen Schein hin) zu sehen, war bei Treskow und Reizenstein lebhaft genug. Ihr Begleiter, der Secretär Wunscholb, hatte es besser. Der speiste mit dem „Leibarzt" des Prinzen, woraus sich eine Intimität entwickelte. Theda und Henning fehlten nicht bei diesem Mahl, und auch die Christel hätte theilnehmen sollen, wenn ihr nicht in diesem Augenblick jeder andere Durst und Hunger als für Himmelsspeise gefehlt hätte.

Schröder und dieser Wunscholb schienen verwandte Naturen, obschon sie sich äußerlich nicht glichen.

Wunschold war ein kriechend unterwürfiger Mensch gegen Höhergestellte, nach Unten hin impertinent. Von seinen Vorgesetzten hatte er die Weisung bekommen, zu sehen, ob auf die „Maitresse" nicht zu wirken war. In jener Zeit machten sich die wichtigsten Dinge durch die Hintertreppe. Eine Kammerfrau der Marquise von Pompadour vermochte in Versailles mehr, als eine Dame vom ältesten Adel Frankreichs.

„Wo haben Sie studirt, Herr Doctor —?" fragte Wunschold, der kein gewöhnliches Schreib-Instrument war, sondern in Erlangen seine juristisch-cameralistischen Studien gemacht hatte. Er bekleidete einen Amtmannsposten in einer Art Vorstadt Bayreuths, St. Georgen genannt. Zur Begleitung der Deputation war er seiner großen Geschicklichkeit wegen mitgenommen worden, weniger wegen seiner äußerlich einschmeichelnden Formen. Dunkles Haar, borstige Augenbrauen, ein hämisches Lachen, grobe Züge der Sinnlichkeit und Brutalität machten ihn für jede feinere Natur unangenehm.

Schröder sondirte und prahlte wie gewöhnlich.

„Sie würden auch im Medicinalfach viel zu reformiren bekommen —" meinte Wunschold und schielte dabei auf die schmucke Theda.

„Hm!" lächelte Schröder ebenso verlegen wie schlau und wichtigthuend zugleich.

„Bei uns macht sich Alles durch Vetterschaft —

Cliquenwesen —!“ platzte Wunschold heraus. „Erst muß man sich's was kosten lassen, dann kommt man selbst zu was. Meine Stelle in Sanct Georgen die habe ich mir gekauft. Leider bringt sie nichts ein. Wir sollten zusammenhalten. Wenn Einer den Anderen fördert, geht's mit der Zeit gemächlicher. Summa Summarum: Es läßt sich bei uns leben!“

Wunschold mußte ein Menschenkenner sein, daß er wagte, so zu einer neuen Bekanntschaft zu sprechen.

Schröder hatte nichts gegen einen Antrag auf Verbrüderung. Nur meinte er:

„Wenn die Herren Deputati Ihn nur herumkriegen —!“

Wunschold's Auge, in welchem ein unheimliches Feuer glühte, musterte Theda, die sich in eine grelle Prachttoilette geworfen hatte. Schon sogleich beim ersten Eintritt in die alte Burg war ihm diese frische Erscheinung aufgefallen, an welcher sein Blick länger gehaftet hätte, wenn ihm nicht vorgeschrieben gewesen wäre, sich vorzugsweise in die Gunst der Marstaller zu setzen und durch diese auf den wunderlichen Prinzen eine Pression zu üben.

„Wenn uns nur Mesdames beistehen wollten —“ meinte der etwa Vierzigjährige, der zur Zeit noch unverheiratet war. Sein Lächeln ließ eine Reihe zwar weißer, aber zu großer Zähne sehen, die uns Menschen bedenklich an unsere Verwandtschaft mit den Raubthieren erinnern. „Wir haben die schönsten Operas

in Bayreuth, Comédie, Ballet — galante Officiere — viel Plaisir und regelmäßige Masquerades —!“

„Haha! Mein Bester! Das wird Alles aufhören!“ fiel Schröder ein. „Davon würde unser Gnädigster nichts toleriren —“

„Hm, hm! Pah! Se. Durchlaucht würde man auch kirre kriegen können —“ meinte Wunscholb mit faunischem zweideutigem Blick auf Theda.

Mit vertraulichem Blinzeln bedeutete den frivolen Sprecher schnell der Leibmedicus, er möchte schweigen. Die Christel kam soeben.

„Es fehlt doch hier den Herren an nichts? Theda, schenk' Sie doch fleißiger ein —!“ sagte diese, war aber wie in Abwesenheit.

Und auch Theda erwachte wie aus Träumen. So sich an einen Hof versetzt zu sehen — es war ja wie ins Paradies zu kommen! In Hannover, Braunschweig, Schwerin — da hatte sie wol schon diese Zauberwelt beobachtet — aber ach! nur wie eine Bettlerin. Ließ sich ein Hoflakai beim Vater einen Zahn ausbrechen, so war dies Alles, was sie je von näherer Berührung mit der Welt der Purpurgebornen genossen hatte.

Bei Christels Annäherung erhob sich Wunscholb, machte landsmannschaftliche Rechte geltend und erging sich in Schilderung des erwarteten Glückes, auch diese Brandenburgerin dem Vaterlande wiedergegeben zu sehen.

„Der junge Graf —" entgegnete sie nach einigem Schweigen mit zurückgehaltenem Athem — „der bringt's vielleicht fertig —! Wohnt er denn immer in Bayreuth —?" fügte sie hinzu.

„Nein, meist ist er in Wien —" lautete die Antwort — „und wenn er dort nicht ist —" wurde leiser hinzugesetzt, „so ist er am liebsten in Erlangen oder auf dem Lande —! Sein Vater hat ein Schloß bei Bayreuth — ha! en vérité ein Feenschloß —! Drossenfeld heißt es —! Das könnte sich selbst in Frankreich sehen lassen —"

„Er ist nicht verheiratet —?"

„Bei solcher Jugend? O nein! Demoiselle, wer steigen will, muß vorsichtig in Herzens-Angelegenheiten sein —" schmunzelte Wunschold.

„Wohin will denn der noch steigen?" meinte die Christel. „Er ist ja schon Minister —!"

„Wol! Wol! Aber wo ist er Minister! Bayreuth ist diesem Genius viel zu enge. Den rufen sie noch einmal nach Wien oder Petersburg — wo man Männer von Ingenio und Connaissemens braucht! Hm! Hat auch schon dergleichen Anträge gehabt —"

Die Christel dachte bei „Anträgen" nur an die Glückliche, die einst dieser Apoll wählen würde. „Warum soll denn ein solcher Mann vorsichtig sein im Punkt der Mariage?" forschte sie.

Wunschold hatte sich auf einen Wink dieser herablassenden, ihm ihrer Einfachheit wegen als „Mai-

tresse" verdächtig vorkommenden Jungfrau wieder gesetzt, behielt aber seine Miene der devotesten Unterordnung bei.

„Wie die Zeiten sind, Demoiselle," erklärte er mit faunischem Lächeln, „so muß eben der Mensch Alles, was er besitzt, und vor Allem seine eigene charmante Persona im Werthe halten! Gibt man sozusagen dies Kapital, item seine Freiheit, zu frühe aus und schlägt man nicht sozusagen Zinsen auf Zinsen, so kann man lebenslang der Esclave einer falschen Wahl sein! Allerdings — freilich — hm! hm! kann man auch zu lange wählen, wie dero ergebenster Diener gethan hat. Dann geräth man in anderes Malheur! Sozusagen ins alte Eisen!"

„Will bei Ihnen nichts besagen, Herr Amtmann —" fiel Schröder schmeichelnd ein, ließ aber darum doch die Thatsache des schon vorgeschrittenen Alters seines neuen Freundes dadurch deutlich gelten, daß seine Blicke, wie gleichgetheilt, bald auf Wunschold, bald auf seine Tochter fielen. Diese strahlte im frischesten Glanze der Jugend.

Christel mochte keine Debatten über das Alter. Sie sagte nichts mehr und hatte sich auch zur Wahrnehmung ihrer Hauspflichten bald wieder entfernt.

„Ist sie denn beim Prinzen —" fragte Wunschold, als es die Entschwundene nicht mehr hören konnte, und doch mit gedämpfter Stimme — „ist

sie denn — ich meine véritablement en faveur —?"

Theda bekam vom Vater einen Wink, nicht so neugierig zuzuhören und an das Wechseln der Teller und Speisen zu denken. Dadurch gewann er Zeit, über die französischen Worte und deren Bedeutung zu grübeln. Endlich bedurfte er Muße, sich zu besinnen, was ihm einträglicher sein sollte, die Christel, auf deren Hand er doch selbst rechnete, einem Mitbewerber begehrenswerth darzustellen, machtbegabt, wie sie es in der That war, oder nicht? Sein Zögern deutete sich der kriechende Actenwurm als Anspielung auf die zarten Bande, die den Prinzen an die Gespielin seiner Kinder fesselten, und in der That kam der Leibmedicus über ein geheimnißvolles Schmunzeln und die Worte nicht hinaus:

„Es läßt sich darüber Vielerlei sagen —"

Theda meinte dann ihrerseits ganz offen:

„Na, sie wickelt ja den Prinzen um den Finger! Was die will, das thut er —!"

„Hm! Doch nicht so ganz!" fiel schnell der Vater ein, hob die Nase in die Höhe und ließ seine Augen gleichsam die Spitze derselben suchen, während er doch nur Theda einen Wink geben wollte, den Ruf des Einflusses der Christel um's Himmelswillen nicht zu übertreiben. Er, er wollte der Allmächtige sein.

„Nach Hamburg zu ziehen, das könnte ihr vielleicht mehr Spaß machen!" meinte Wunschold forschend. „Diese Stadt ist prächtig! Da hat man Unterhaltung

zu jeder Tagesstunde und bleibt sein eigener Herr! Das ist freilich bei uns nicht der Fall. Auch kann man nicht wissen, wie sich manche Verhältnisse bei uns zu Lande ändern! Wir haben sehr feine Demoiselles in der Stadt, sehr graziöse Nymphen vom Adel und — hm! — Französinnen, Italienerinnen —! Leck're Waare —!"

„Die jagt der Prinz, wenn er kommt, alle zum Teufel!" platzte der Leibmedicus heraus.

„Wirklich? Meinen Sie? Ei ei ei ei!" simulirte Wunschold. Es mochte ihm eine unfaßbare Welt sein, sich zu denken, Bayreuth wäre plötzlich ohne die alten Günstlinge des Hofes. „Er ist freilich fromm —!" fuhr er fort und senkte betrübt den Kopf.

„Geht aber in keine Kirche —" meinte die Theda.

„Wieso?"

„Nimmt nie das Abendmal —" setzte der Vater hinzu.

„Hält aber Betstunde im Schloß —" fiel Theda zur Rechtfertigung der Christlichkeit ihres Lehrers ein.

„Also Pietist —!" meinte Wunschold und verzog seine Mienen in einen essigsauren Ausdruck. „Orthodox — das wäre gleichgiltig!" erklärte er. „Orthodoxe Fürsten lieben das Vergnügen! Aber Pietist —! Die lieben's zwar auch, aber sie treiben's zu geheim!"

Der frivole Beamte verfiel in Schweigen und erklärte das Nachlassen seiner Beredtsamkeit durch das Spitzen seines Ohres nach jenem Flügel des Schlosses hin, wo die Herrschaften speisten. Die Tafel schien ihm eben aufgehoben zu sein.

In der That hörte man Reizenstein's lautpolternde Stimme. Der Wein hatte die Kraft seines martialischen Auftretens gesteigert. Ihm schien der Prinz gewonnen zu sein.

Treskow jedoch war noch ängstlich. „Sie irren, Freund —“ flüsterte er ihm resignirt zu. „Geben Sie Acht! Wir kommen an Ansbach und sämmtliche Hofdiener auf den Aussterbe-Etat —“

So schien es denn auch in der That. Reizenstein riß die Augen auf, als er das immerwährende Schütteln des Kopfes bemerkte, womit der Prinz in einer Fensternische die Unterhaltung, die er mit dem jungen Grafen führte, begleitete.

„Se. Durchlaucht bleiben bei Ihrer Weigerung —!“ sagte endlich auch der junge Staatsmann mit trauererfülltem Blick zu seinen Mitdeputirten. „Selbst die bestimmte Erklärung, die ich dahin gegeben habe, daß kein einziger Franzose oder Italiener, wenn Se. Durchlaucht als regierender Herr eintreffen, im Lande zu finden sein soll, nichts kann Se. Gnaden bewegen, die Hoffnung und Sehnsucht unseres unglücklichen Landes zu erfüllen —“

„Es sind nur die Schmarotzer, die Nimmersatts,

das ganze Gelichter von offenen und geheimen Schurken, die mich brauchen wollen, um sich vor dem Untergange zu retten! Dem armen Lande wird es tout égal sein, ob diese ganze alte Wirthschaft da von dem oder dem Besen weggefegt wird —!“ So brummte der Fürst vor sich hin und brauchte das Bild vom Besen schon zum zweitenmal. Der Uebergang zum Stock lag nahe.

Zum Glück meldete sich der Pfarrer. Die Christel begleitete Hassen. Der fromme Mann wollte seine Gratulation anbringen.

Nicht wenig mußte er erstaunen, als ihn der Prinz anfuhr und sich verbat, ihn für so wankelmüthig zu halten.

„Was ist das aber nur?“ flüsterte Treskow, während der Prinz mit dem Pfarrer sprach. „Ist denn über Tafel etwas vorgefallen? Er schien doch, als wir uns setzten, gewonnen zu sein —?“

Die Diener trugen ab. In den Kaminen wurde das Feuer geschürt. Die Thüren rechts und links wurden geöffnet. Einige Augenblicke konnte sich eine Gruppe bilden. Die drei Deputirten traten auf Christel Marstaller zu, und Reizenstein bat sie geradezu, indem er sich seinen Schnurrbart strich, um ihre „Prrrrotection.“

Der junge Apoll schwieg. Wahrscheinlich hielt er es unter seiner Würde, die im Hofleben allerdings mächtige „Schürzen-Autorität“ anzurufen.

Christel wußte schon lange, wie sie verkannt wurde. Sie hielt von Hamburg her jede üble Nachrede über sie für möglich. Sollte aber auch das Ohr schon dieser Männer vom Gezisch der giftigen Zungen erreicht worden sein? Vor dem jungen Grafen stand sie wie die Bittende vor einem Heiligen. Sein Haupt strömte für sie wahrhaft Lichtglanz aus. Sie fühlte sich, ihn anblickend, wie in Verklärung.

Die große ebenmäßige und gefällige Gestalt einer weiblichen Persönlichkeit, die der Graf anfangs mit entschiedenem Mißtrauen, wenn nicht gar mit einem Gefühl der Verachtung, wenn auch artig in den äußeren Formen begrüßt hatte, zog ihn allmälig durch die Innigkeit des Tons an, mit dem sie den beiden mit ihr flüsternden Hofherren ihr Bedauern und ihre Hoffnung auf bessere Besinnung des Prinzen aussprach. Er trat ihr näher.

„Wie ist es nur möglich," sprach er leise sich ins Gespräch mischend, „daß man mit Jemand zu Tische sitzen kann und beim Aufstehen ebenso starr bleibt wie zuvor, ja noch abgeneigter, noch feindseliger und gereizter geworden ist!"

„Das will ich Ihnen erklären, Herr Graf —" flüsterte das hocherglühte Mädchen. „Seit Jahren ist Er gewohnt, beim Essen und Trinken seine eigene Art zu haben. Allmälig wurde es Ihm heute die höchste Pein, Herrschaften um sich zu sehen, die auf feine Lebensarten eingerichtet sind —"

Reizenstein und Treskow drohten mit einem lauten Lachen hervorzuplatzen. Der junge Ellrodt winkte ihnen, vorsichtig zu sein.

„Sie hatten Ihn schon gewonnen, Herr Graf!“ fuhr die Christel fort. „Da muß Er unglücklicherweise finden, wie Ihm als Landesherrn im Bayreuther Schloß zu Muthe sein würde, wenn Er sich jeden Mittag solchen Zwang anzulegen hätte, wie heute! Nicht ein einzigesmal hat er heute, aus Respect vor den Herren, das Fleisch — mit den Fingern angefaßt. Er kann es ganz wohl mit der Gabel. Immer aber das thun zu sollen —“

„Lieber schlägt er einen Thron aus?“ wollte Reizenstein laut ausrufen.

Aber auch Treskow bedeutete Stillschweigen.

„Bitte, bitte — sagen Sie das Niemand —!“ fiel die Christel rasch ein. Eigentlich hatte sie ihren Herrn und Meister nur vor dem jungen Grafen verleugnen wollen.

Am Kamin wurde der Kaffee getrunken aus chinesischen Tassen, solchen, wie sie jetzt wieder Mode geworden sind. Der Pastor hatte den Befehl bekommen, sich in die schwebende Angelegenheit nicht zu mischen. Der Prinz betonte die Gegenstände, von denen er gesprochen wünschte, Armenwesen, Pestilenz, Entdeckungen in Hinterasien, Mißgeburten von Thieren und Menschen. Das hing alles mit Süßmilch's „Göttlicher Ordnung“ zusammen.

Er überraschte die Hofherren durch seine Kenntnisse. Reizenstein, ob auch innerlich verzweifelnd, schlug die Hände vor Bewunderung zusammen über so viel Wissen. Treskow gab dieselbe Schmeichelei, etwas feiner.

Gewiß mußte es eine innere Empörung des jungen Grafen sein, daß er, trotzig und fast wie im Gefühl seiner Jugendvorrechte, nun den Prinzen sogar zu reizen keinen Anstand nahm und sich über Religionssachen, in welches Gebiet sich der Prinz immer mehr verlor, ganz im Sinne der Aufklärung äußerte. Als er unter Anderem sogar für eine natürliche Erklärung der Wunder gesprochen hatte, fuhr ihn der Prinz zornig an:

„So —? Also das lehrt jetzt in Bayreuth Euer Oberhofprediger?“

Unerschrocken behauptete der junge Graf seine Meinung und ertrug nicht minder ruhig den Stich auf seine bürgerliche Herkunft. Der frühere Oberhofprediger (Vorgänger des später so berühmten, von Bayreuth nach Dresden berufenen Ammon) war sein Onkel, der jetzige war sein Cousin.

„Wir sind in Bayreuth gute Christen —“ fuhr Fritz Ellrodt mit Kälte fort. „Allerdings —“ setzte er lächelnd hinzu, „die Juden gewinnen auch bei uns immer mehr Terrain!“

„Moses Seckel hat uns Alle im Sack!“ warf Reizenstein dazwischen.

„Daran ist Se. Majestät von Sanssouci schuld —“ meinte der Prinz.

Man horchte auf.

„Die Juden in Prag liefen, als die Kriege mit Oesterreich ausbrachen, am ersten zu den Preußen über. Maria Theresia strafte sie dafür durch Ausweisung. So kamen sie truppweise nach Baiern und Franken —“

Man bewunderte den Antheil, den der Prinz an einem Lande nahm, dessen Regent er zu werden verschmähte. Die Erklärung der allmäligen Ueberfluthung der baierischen und markgräflichen Lande mit Juden war richtig, die Thatsache, die deren Veranlassung sein sollte, allerdings nicht eben genau.

Der junge Graf war in Wien ein Verehrer von Sonnenfels geworden. Toleranz war ihm ein heiliges Wort. Er pries den gewaltigen Fortschritt der Zeit, daß die Juden jetzt in Bayreuth — — ihre Todten da, wo sie gelebt hatten, nun auch begraben konnten! Früher mußten sie ihre Todten zwei damalige Tagereisen weit, bis nach Bayersdorf, fahren. Natürlich — zum Zollzahlen für die Durchfuhr einer Leiche in jedem Ort. Es war ein Seitenstück zum zweijährigen Wohnenmüssen der jungen Judenpaare in Wandsbeck.

„Wie schön —“ warf der junge Graf im Ton der damaligen Fortschritts-Ideen dazwischen, „als

Fürst die Vorurtheile der Menschen bekämpfen, weise und aufgeklärte Gesetze geben zu können! Doch ich wollte von Bayreuths Wunderglauben sprechen. Ja, ja, Durchlaucht, derselbe herrscht auch noch bei uns trotz unserer Aufklärung! Und manchmal hat man wirklich ein Recht, daran zu glauben! Am Wunder ist der Glaube an das Wunder eben das wahre Wunder. So ereignete es sich —" jetzt leuchtete des jungen Grafen Auge wie von einer plötzlichen Inspiration — „kurz vor dem Tode unseres hochseligen Herrn, daß man unter seinem Fenster einen Schutthaufen entdeckte. Einen Schutthaufen — quelle horreur — dicht am Schlosse! Verfänglich genug für unsere Schloßverwaltung —!"

„Wollen Sie mich bei Sr. Durchlaucht denunciren —?" drohte Treskow mit dem Finger halb scherzhaft, halb die Frage ernstlich meinend.

„Die Straßen sind bei uns, wo sie gepflastert sind, wie ein Tischtuch so sauber gekehrt!" fuhr der beredte Sprecher fort. „Die Wege im Schloßgarten sind wie ein Damenbrett so zierlich!" Man lächelte wegen Treskow's Beruhigung. „Bei alledem," fuhr der Sprecher fort, „nistete sich unter einem Fenster des neuen Schlosses und gerade unter dem Schlafzimmer des Hochseligen ein kleiner Schutthaufen fest. Ein ganzes Jahr muß er gelegen haben, ohne daß ein Spaten darüber fuhr. Denn eines Tages ging durch Bayreuth die Wundermähr von einer

großen, vollen, hundertfachen Aehre, die still da in jenem Winkel, mitten unter den Auffahrten zu Festen und Schauspielen, mitten unter den Paraden des Hochseligen hatte aufwachsen können und dermaßen aufgewachsen war, daß sich der hochaufgeschossene Stengel unter der Last dieser herrlichen Aehre beugte! Jeder deutete diese Fruchtbarkeit auf dem alten Schutt und Moder und nach der Stelle wo man sie getroffen, auf — ein Glück, das dem Lande bevorstünde! Im Verborgenen blühte und reifte ihm hier eine Zukunft! Im Aufgegebenen, unter Rudera, Resignation, also erklärte man sich's, hätte Gott der Herr die Absicht gehabt, sich in seiner Allmacht am Lande zu bewähren —! Eine hundertfältige Aehre wuchs, blühte und reifte — in einem unbeachteten Winkel am Schlosse!"

Der Eindruck dieser beziehungsreich vorgetragenen Worte war auf den Prinzen ein mächtiger. Noch nachhaltiger würde er gewesen sein, hätten nicht manche Menschen, und namentlich leben diese in den höheren Sphären, die Gewohnheit, das Bedeutungsvolle noch überbieten zu wollen, andere wieder die, etwas Ergreifendes rasch auszulöschen, als fürchteten sie sich vor dem Umsichgreifen der Flamme. Reizenstein gehörte zur ersteren Gattung. Er hob die Nutzanwendung mit einem grellen: „Da sehen Euer Durchlaucht die Zeichen und Wunder!" und mit einer detaillirten Beschreibung des Laufens und

Kommens der Menschen zum Anstaunen des Wunders hervor. Treskow dagegen fürchtete die Enthüllung, daß der „Schutthaufen“ in Wahrheit Straßenkehricht gewesen und die Anekdote*) doch den Prinzen beleidigen könnte. Rasch ging er zu anderen Gegenständen über, und selbst der Pfarrer traf nicht so ganz das, was im Prinzen vorging, als er ausrief:

„Das ist der Eckstein, den die Bauleute verworfen hatten!“

Der Prinz blieb erschüttert und sprach nichts mehr. Ihm war gerade das Bild vom Kehricht, vom Winkelschutt, vom überflüssigen vergessenen Unrath das Willkommene in des jungen Mannes Parabel, die sich auf einen wirklichen Vorfall begründete. Der Prinz sah hier nach seinem Glauben den Finger Gottes. Eine Aehre wächst im Winkel des neuerbauten Schlosses unter dem Fenster des sterbenden Fürsten, eine volle, ungeknickte, schwere Aehre auf — Schutt und Dünger! Das war ja sein bisheriges Leben, das konnte nur den Rest seiner gemessenen Tage bedeuten — er entließ die Deputation mit dem Bescheide, morgen in der Frühe wiederzukommen.

Ein Blick der Christel, die Alles gehört hatte, wurde allein von dem feinfühligen jungen Ellrodt

---

*) Sie ist thatsächlich.

verstanden. Geht doch nur jetzt! Redet nicht weiter! Laßt Alles in ihm selbst nachwirken! Das lag in diesem Blick. Ach! dieser Reizenstein! Er perorirte in einemfort, und Treskow drückte seine glücklichsten Hoffnungen aus. Die Christel wußte, daß einer der Momente nahe war, wo der Prinz einen Stock ergreifen konnte und die, die ihn nicht verstanden, zur Thür hinausjagte.

Schröder hatte nicht den Muth gehabt, sich zum Kaffee im Salon mit einzuschleichen. Inzwischen ließ er sich von Wunschold über die Landesverhältnisse und die maßgebenden Persönlichkeiten im Markgrafenthum unterrichten. Theda stopfte ihnen dabei die holländische Thonpfeife.

„Jetzt hat Sie's also in der Hand, ob ich in mein Unglück gehe oder nicht!“ sprach der Prinz zur Christel, als wieder Alles ringsumher still geworden war und sein inneres Nachdenken und Grübeln weder vom Pastor noch von Schrödern gestört werden durfte. „Was ich bei unserem Einzug in Hamburg verlangt habe,“ fuhr er fort, „das muß fix und fertig sein, wenn ich nach Brandenburg gehe! Nehme Sie nun, wen Sie wolle! Hier“ — er ging an seine Cassette — „ist das Geld zu den Verlobungsringen! Bei Pastor Hasse muß Sie sich bis heute Abend angemeldet haben mit dem Doctor oder mit Stichert — sonst bleibt Sie hier, was mir leid thäte — und — und —“

Der schwache Mann stockte. Er schämte sich, einzugestehen, daß er einen Fürstenhut auszuschlagen im Stande war, wenn er aus seiner gewohnten Ordnung, dem stetigen Anblick der ihm seit zehn Jahren liebgewordenen und an die Ausbrüche seines Temperaments gewöhnten Menschen herauskommen sollte. Ohne die Christel konnte er nicht Markgraf werden.

Das unglückliche Mädchen sah, daß ihr Loos geworfen war. Aber wenn man ihren Tod gefordert hätte, sie würde sich hingeopfert haben für die Erfüllung der Wünsche, der Hoffnungen, die jene vornehmen Herren hergeführt hatten. Dem Minister-Jüngling, diesem wie vom Sonnenstrahl einer überirdischen Welt verklärten jungen Mann, konnte sie kein Herzeleid, nicht die leiseste Wolke des Unmuthes verursachen. Sie sagte nur, die moralischen Scrupel des Prinzen, seinen hohen sittlichen Ernst vollkommen verstehend:

„Ja, aber die Theda —?“

„Wieso —?“ fragte der Prinz.

„Die Leute reden auch da so Manches —“

„Die soll in Bayreuth heiraten —! Ein Secretär ist ja mitgekommen und neckt sich, hör' ich, schon mit ihr. Sie mag mitreisen unter Garantie ihres Vaters — oder — ihrer Mutter, falls Sie das werden will —! Bis zum Abend muß Alles richtig sein, damit ich mein Abendgebet in Ruhe halten und mich mit

Gott dem Herrn für die Deputation morgen Früh besprechen kann —"

Bereits jetzt griff der Prinz nach einem seiner Erbauungsbücher. Im „Cherubinischen Wandersmann" des Angelus Silesius standen Sprüche, die seinen ganzen innern Menschen ergriffen. Sonst mochte er diesen gotttrunkenen Mystiker nicht, der katholisch geworden und ein Pantheist war, ja zuweilen (für ihn) ein Blasphemist — denn zu sagen, wie Angelus Silesius gesagt: „Ich bin Gott so gut nöthig wie Gott mir —" das ging ihm denn doch bei aller Pietisterei über seinen Begriff von menschlicher Demuth und göttlicher Größe. Aber ein Wort wie das, worauf er heute wieder mit dem Finger getippt hatte, konnte ihn den ganzen Rest des Tages hindurch beschäftigen:

Wenn du die Dinge nimmst ohn' allen Unterscheid,
So bleibst du still und gleich in Lieb' und auch in Leid —

Ohn' allen Unterscheid die Dinge nehmen! Da erblindete ihm Alles, was sich auf Erden Glanz und Herrlichkeit nennt —! Da sanken alle stolzen Paläste in Trümmer, und die Könige legten ihre Kronen an der Schwelle einer Hütte nieder —! Da blies die weithinschallende Tuba der Göttin des Ruhmes die rauhen verstimmten Töne eines Dorfhirten, der seine Kühe aus den Ställen sammelt —! Da ist Alles dasselbe und Eines ist immer zugleich das

Andere —! Freude ist Schmerz und Schmerz ist Freude – Die thaufrische Rose bricht ab am Stiel, und der Dornstrauch, der allein treibt jene Blüthen, die vielleicht die wahren sind, die den Menschen erquicken sollen! Markgraf in Bayreuth oder hier Prinz in Wandsbeck — es ist alles Eins! Dazu dann noch — der Straßenkehricht im Winkel des Schlosses, der von den Kehrbesen der hochmüthigen Schloßbedienten verschont gebliebene — Unrath und darauf die ungestört gewachsene, kornreiche, schwer sich wiegend grüne Gottesfrucht, die Aehre —! Die Frage: Wer hatte denn das edle Saatkorn dorthin geworfen —? bestimmte ihn, die Hände zu falten und zu beten.

Die Christel hätte weinen mögen — Bäche, groß genug, um allen Schmerz der Erde hinwegzunehmen. Wie Rahel um ihre Kinder weinte und sich nicht wollte trösten lassen, so hätte sie Wandsbeck in den Hain von Rama verwandeln mögen, wo alle Welt die Wehklage Rahel's vernahm. Und doch redete sie zu Niemand. Alles aber im Schlosse, Alles in der Umgebung desselben, Boten von Altona und Hamburg umdrängten sie und wollten wissen, wie es mit dem Entschlusse des Prinzen stünde. Schröder näherte sich vertraulichst und flüsterte:

„Denken Sie sich, liebe Jungfer Marstaller, man offerirt enorme Summen, wenn wir — hm — unser Pouvoir —“

Der niedrigdenkende Mann wollte nur hören, ob die dem Prinzen am nächsten Stehende ihm Gelegenheit geben würde, eine bedeutende Bestechungssumme fordern zu dürfen.

Christel verstand die Anfrage kaum. Sie sah das funkelnde Auge des unheimlichen Mannes, hörte nur die Stimme, die ihr an ihm so wohlgefallen hatte. Heute war sie heiser und rauh. Klang doch auch der schwärmerischen Jungfrau nur noch die Rede der jungen Excellenz im Ohr.

Schröder schien keine Ahnung zu haben, was in in ihr vorging. Die verweinten Augen verbarg die Abenddämmerung.

„Was betrachten Sie mich so? Sind Sie mir noch gut? Demoiselle Christel, wenn wir uns alliiren wollten! Wenn wir die Gelegenheit nutzten —! Was läßt sich nicht aus unserer Position im Lande da drüben — für Profit ziehen! Wir nehmen Beide Wohnung im Schloß! Die Theda schließt eine Partie mit irgend einer Person von Gewicht. Wir haben in Allem das Pouvoir. Natürlich nur zum Guten — für Réformes — Améliorations! Mir hat Wunscholo — ein Teufelskerl! — Schilderungen gemacht, wie es hergeht — mit der Münze, mit den Juden, den Finanzen —! Unser Serenissimus, was Se. Durchlaucht, so Gott will, zu sein sich entschließt, wird Alles durch unser Glas sehen wollen, das uns dieser Wunscholo dann schleifen kann. Aber ich lobe

ihn vielleicht zu viel? Ich schade mir doch nicht damit bei Ihnen, chère amie —? Ich glaube gar, das Kerlchen gefällt auch Ihnen? Mehr, mehr, als Ihr ewig schmachtender — seufzender — glühender —“

Jetzt erst entdeckte der Heuchler, daß Christel's Wange noch blasser war, als gewöhnlich, und ihr Auge verweint —

„Aber was haben Sie? Sie haben geweint?“ rief er und wollte mit künstlicher Theilnahme, doch in Wahrheit nur neugierig seinen Arm um sie schlingen. „Der Prinz hat seine alten Querelen wieder angefangen? Nicht wahr? O Sie werden doch keinen Anstand nehmen, theuerste Demoiselle Marstaller, geliebte Christine, zu sagen —“

Die von einer Werbung, die ihr unheimlich war, Bestürmte entwand sich seinem kühnen Beginnen, das nichts Anderes wollte, als sie mit Gewalt um ihren freien Willen bringen. Doch war sie nicht schroff und kalt. Das Blut ihres Herzens wogte ungewiß hin und her. Milde sogar und vollkommen fühlend, wie auf dem fremden Terrain die Bundesgenossenschaften, die Freundschaften nöthig wurden, sagte sie:

„Gehen Sie nach Hamburg! Zerstreuen Sie sich! Dem Prinzen kann man heute nicht mehr zu nahe kommen!“

„Darf ich sagen, daß wir's — Beide — fertig

bringen?" fiel der Emporkömmling ein, dem am Gelde doch noch mehr gelegen schien, als an Christel's Jawort zur Ehe. Es war seine Absicht, einen Einfluß, den er nicht besaß, zu simuliren und sich daraufhin bestechen zu lassen.

„Ja, ja —!" sagte die Christel nach einem Moment des schmerzlichsten Besinnens, das sich darauf richtete, ob sie den Ekel, den sie plötzlich vor dem Mann empfand, aussprechen sollte. „Aber nehm' Er lieber auch die Theda mit —!"

Es waren Kletten, die sie abstreifte. Die Theda hing sich ihr zuweilen, wenn Beide gute Laune hatten, mit wohlgemeinter Vertraulichkeit an, als wenn sie schon ihre Mutter wäre. Christel war die Vertraute auch des Romans mit dem jungen Sohn des Leipziger Bankerottirers gewesen, welchem der Vater mit kurzem Proceß ein Ende gemacht hatte.

Schröder sah jetzt nur Gold und Silber vor den Augen. Von Tabatièren hatte er gehört, Cadeaux de reconnaissance. Was man sich schämt deutsch auszudrücken, bezeichnet man französisch. Und so ungebildet man auch ist, das Wörterbuch für die Nachtseiten der Moral prägt sich ein aus jener wohllautenden Sprache, die nach des Prinzen Ansicht auch die Umgangssprache der Hölle sein sollte.

Einigemale begegnete die Christel in dem allmälig still gewordenen Schlosse dem Stichert. Noch wich sie ihm aus, behielt aber mit Wohlgefallen

und Rührung den Eindruck, den er ihr heute machte, vor Augen. Einsam verweilte sie auf ihrem Zimmer. Ihr Clavier mit den durchgängig schwarzen Tasten und dem so dünnen, dünnen Ton, den damals die Saiten widergaben, blickte und sprach sie ebenso wehmüthig an, wie die Bücher, die sie berührte. Weder das Spielen noch das Lesen wollte sie zerstreuen. Sie sah es ja, daß ihr die Brücke zu einer schönen Welt abgebrochen wurde, die nun hinter ihr blieb. Und wenn ihr dennoch diese Welt wenigstens vor Augen blieb, wenn sich sogar der Reiz des Wunderbaren, das auf ihre Empfindung eindrängte, steigern mußte, das Leben an einem Hofe sie mit reicheren Hilfsmitteln der Bildung, des „seelischen Vergnügens", wie man damals sagte, ausstattete, was wurde aus einer Ehe mit — einem fürstlichen Leiblakaien —? Selbst wenn auch ihrem Manne eine etwas höhere Bildung gegeben wurde, sie mußte ihn ja betrachten wie ihrer nicht würdig. Sie mußte ihre Ehe schließen, wie eine Fessel, die sie bald — bald — abstreifen würde! Dann wurde der junge hübsche Mann mit der Haut wie Milch und Blut, mit den blauen Augen, dem blonden schlichten Haar, dem schüchternen, unreifen Wesen, das sie anfangs so angezogen hatte, ein Spielzeug für eine vorübergehende Stimmung. Einige Tage lang — das fühlte sie — würde sie ein solches Gut beschäftigen können, erfreuen sogar.

Was aber dann? Sie kannte von Kopenhagen her, wohin der Prinz zuweilen reisen mußte, und von Plön, wo es einen holstein'schen Hof gab, solche Verhältnisse, wie nun das ihrige eines werden zu wollen schien. Der Prinz konnte als Fürst nicht ohne sie sein. Es gab Tage, wo er im Bette lag und nur eine Suppe aß, die sie ihm einflößte. Oder, dachte sie, würde es Jemand dort im süddeutschen Lande möglich machen, sie zu verdrängen? Wol gar die zurückkehrende Fürstin —?

Es war Abend geworden. Christel klingelte. Stichert trat ein. Er umschlich sie immer.

„Zieh dich an — Stichert —!" sagte sie.

„Ich — bin —" stammelte dieser und sah verwundert auf seine Livree. Es war heute die bessere.

„Ich meine — nimm deinen Hut und den Mantel —"

„Soll ich was —?"

„Wir wollen zum Pastor! Die Ringe zahlt der Prinz. Hier ist das Geld —! Bestelle sie morgen in Hamburg —! Aber jetzt komm —! Wir wollen uns vor dem Pastor versprechen —!"

„Demoiselle —!"

„Schon gut! Nenne mich jetzt blos Christel —! Aber noch nicht Du! Das wird kommen!"

Es fehlte nichts, der junge Mann wäre ihr fast zu Füßen gefallen. Sie, die ihm nicht ge-

stattete, sie mit Sie anzureden, streichelte ihm die Wange.

„Es muß rasch vor sich gehen —!“ sagte sie mit erstickter Stimme und zog sich nun selbst an.

Als sie ihre Handschuhe suchte, stieß sie auf ihren Giftvorrath. Ein Schauder überlief sie.

Stichert war hinausgerannt nach Hut und Mantel.

Furchtbare Gedanken durchschossen das Hirn der dreißigjährigen Jungfrau, als sie einen Moment allein war — Gedanken an Selbstmord. Starr blickte sie auf ihr Papier. Als aber der Ueberglückliche zurückkehrte, verbarg sie schnell das todbergende Paket. Und als er ihr dann mit seinem Glück auch gar zu laut zu thun schien, Thüren geworfen hatte, auf den Treppen seine Schritte widerhallen ließ, da verbot sie ihm dergleichen und zugleich auch irgend etwas im Schloß von ihrem Vorhaben zu verrathen. Hierauf zog sie die Capuze ihres schwarzen Mantels über, hing sich an Stichert's Arm und verließ mit ihm das Schloß. Die Nacht war kalt. Sie drückte sich an seinen wärmeren Mantel vom schwersten, mit Silbertressen besetzten Tuch und mit sieben oder acht übereinandergelegten Kragen.

Am folgenden Morgen beglückte der Prinz die Botschaft, die sich gegen zehn Uhr wieder eingestellt hatte, mit der Erklärung, er wollte denn also den Fürstenhut annehmen, unterschrieb ein Protocoll, das

Wunschold, welcher heute der Feierlichkeit beiwohnte, rasch entworfen hatte, und ließ die entzückten drei Botschafter contrasigniren.

Der neue deutsche Landesherr erklärte, es sollte Alles beim Alten bleiben, alle Minister in ihren Stellen, alle Beamten und Hofstaatsdiener im Vollgenusse ihrer bisherigen Machtvollkommenheiten und Bezüge. Nur die Franzosen und Italiener sollten weichen. In vier Wochen gedachte Markgraf Friedrich Christian von Brandenburg-Bayreuth bei seinen Unterthanen einzutreffen. Er erwartete nur Deutsche zu finden.

Bei Fritz Ellrodt, dem jungen Grafen, milderte sich die hohe Freude, die ersichtlich von ihm empfunden wurde, durch den Schmerz um seinen Bruder, über welchen noch immer die Nachrichten fehlten. Dennoch wollte er nicht über Franken zurückreisen, sondern unmittelbar von hier aus über Potsdam, dann über Dresden, nach Wien. An allen diesen Orten galt es, die Anzeige zu machen vom Vollzug der Besitzergreifung und über die bereits entschiedene Zukunft eines Landes von noch keiner halben Million Unterthanen, dessen letzter Regent einen Aufwand gemacht hatte, bei dessen Anblick einst Friedrich von Preußen, sein Schwager, als er einem dieser glänzenden Feste, die in der Eremitage und auf Sanspareil gegeben wurden, beigewohnt hatte, kopfschüttelnd und mit Erstaunen gesagt hatte: „Das kann Ich nicht!“

Zweites Buch.

Achtes Capitel.

Wien nach dem Frieden.

„Eine Jüdin! Eine Jüdin ist's!“ rief ein Trupp fast zerlumpt aussehender schnurrbärtiger und mit mehrfachen pechschwarzen Zöpfen unter den Husarenmützen versehener Officiere. Ihre Degen klirrten auf dem Straßenpflaster. Sie waren halb betrunken. In einer der engen Gassen Wiens, die vom Hohen Markt zum Rothen Thurm und zur Leopoldstadt führten, verfolgten sie eine schwarzgekleidete und verschleierte weibliche Gestalt.

Die Freudenbotschaft über den endlich geschlossenen Frieden war nach Wien gerade zur Zeit des Faschings gedrungen. Hatte sich ohnehin schon die leichtlebige Kaiserstadt durch die Schrecken eines siebenjährigen, mit abwechselndem Glück geführten Krieges in ihren gewohnten Freuden und Lustbarkeiten nicht stören lassen, so jubelte sich jetzt vollends die angeborene Heiterkeit der Donaubewohner aus und duldete keine andern Dämpfer mehr, als die

durch die „Religion“ geboten wurden. Nur allein das düstere Schreckgespenst der damals allgemein grassirenden — Blattern störte in etwas die Freude —, diese böse Pest, die bestimmt war, eine tragische Rolle auch im kaiserlichen Hause zu spielen.

Zu den Mehrern der glücklichen Ausgelassenheit des Tons, der in den März- und Apriltagen des Jahres 1763 in Wien herrschte und eine zeitlang herrschen durfte, da es an officiellen Aufforderungen zu Friedens- und Jubelfesten nicht fehlte, gehörten auch Elemente der Bewohnerschaft Wiens, die nachgerade anfingen, lästig zu werden. Es waren dies die abgedankten Officiere. Unter diesen befanden sich viele, die aus einer von aller Cultur verlassenen Heimat stammten. Die Aufgebote zu immer neuem „Futter für Pulver“ hatten in Oesterreich bis an die türkische Grenze gehen dürfen. Jetzt wurden die Croaten, Slavonier, Krainer in ihre Garnisonen zurückverwiesen, aber manche der Officiere, darunter Freiwillige, vollends die ungarischen Parteigänger, fügten sich schwer den Anordnungen des obersten Kriegsamts. Nach den Beschwerden des Feldzuges wollten diese erst noch einmal den Becher leeren, den Wien trotz der Sittenmandate der Kaiserin schäumend credenzte.

Die von einem solchen Trupp verwilderter Soldaten Verfolgte flog dahin als wäre sie in Lebensgefahr.

Die klägliche Stimme eines Begleiters der Dame, der den orientalischen Typus in unverkennbarer Ausgeprägtheit trug, flehte:

„Ich bitt' Ihnen — meine Herren — lassen Sie uns in Frieden —!"

Nun aber folgten erst recht Verhöhnungen und Nachäffungen des kleinen schmächtigen Dieners im braunen Leibrock mit jenem natürlichen gelockten Haar, das die Juden statt des Zopfes oder einer modisch gestutzten Perrücke tragen mußten. Der kleine Mann trug alle Symptome an sich, zu jenem „Neu-Israel" zu gehören, wie man die schachernden Bewohner der Juden- und Preßgasse zu nennen pflegte. Man durfte annehmen, daß auch die verhüllte schlanke hohe weibliche Erscheinung dem Stamme der Patriarchen angehörte.

„Nehmt doch den Schleier herab — holde Signora — Turteltäubchen!" rief einer der Trunkenen in gewandtem Deutsch, mit fremdartigem Accent, und griff nach dem Ueberwurf der in starre Seide gekleideten armen Verfolgten.

„Lassen Sie, meine Herren — es ist eine Verwandte zum Herrn Samuel Werthheimer — zu Herrn Eskales — lassen Sie —!" wehklagte der Diener, der sich nicht ohne Muth zwischen die rohen Menschen drängte, während die Verfolgte unschlüssig schien, ob sie sich in eines der Hausthore am Rabenmarkt

flüchten sollte, in welchen der sich immer mehr vergrößernde Haufe einbog.

„Herr Eskales soll mir borgen tausend Ducaten —!“

„Herr Werthheimer soll mir einen Wechsel abkaufen auf den 32. December!“

„Paradies-Aepfelchen schön! Zeig' uns dein Antlitz hold!“ Also lauteten die Reden, die von Griffen nach dem Schleier, dem Mantel der weiblichen Erscheinung, die ohne Zweifel eine jugendliche war, begleitet wurden.

Der Haß der Wiener Bevölkerung auf die Juden war damals nicht gering. Wenig Lust regte sich unter den Vorübergehenden, den beiden Bedrängten beizustehen. Der Jude sollte sich durchaus durch seine Tracht von den Christen unterscheiden. Aber jene Dame war fast wie eine Christin gekleidet.

„Helfen Sie uns! Ich bitte —“ rief der Diener einen jungen, glänzend gekleideten Herrn an und wehrte wiederholt dem übermüthigen Trupp der Officiere, unter welchen die bescheideneren nur die Galanten machen wollten, Kußfingerchen warfen, indessen die frecheren die schlanke Hüfte der Jüdin zuumfassen suchten. Offenbar kamen Alle aus einem Weinhause.

Der um Hilfe Angesprochene war soeben aus einem Hause getreten, an dessen Mauer sich die

Verfolgten lehnten. Unedel genug, hielt er es mit der angreifenden Partei.

„Dummer Patron!“ sprach er. „Was kreischst du denn so? Die holde Signora nimmt vielleicht gern einen Kuß von einem tapfern Krieger und vielleicht auch zwei! Ist sie denn schön —?“ rief er den Frechen zu, die den Schleier herunterzureißen, das schlanke Mädchen an die Wand zu drücken Lust gezeigt hatten und die Worte ihres feigen Beistandes wahr zu machen suchten. Schon sah man es, die Jüdin war jung und schön. Wie erstarrt stand sie da, hielt die mit schwarzen Floretthandschuhen versehenen, fast krampfhaft gespreizten Finger vor ihr Angesicht und hauchte mit erstickter Stimme:

„Ich bitte — lassen Sie — meine Herren —!“

Jetzt gruppirte sich das Publicum in der Gasse. Aber noch immer kam der sonst doch dem Wiener eigene Gerechtigkeitssinn, sein Trieb, dem Unterdrückten beizustehen, nicht zum Ausbruch. Theils waren die Juden seit dem Kriege mehr denn je verhaßt. Man hielt sie für Ueberläufer und Spione der Preußen. Dann hatte der Diener in seinem Wesen und dem Versuch seines Costümes, eine Art Livree vorzustellen, schwarzen Sammtbesatz auf dem braunen Rocke und eine ebensolche große Cocarde am dreieckigen Hute, etwas, das Lachen und Hohn herausforderte. „Sie wollen schon die Herren machen!“ rief eine Oebstlerin von der Ecke. Schließlich hatte

man Furcht vor der Plage der Hauptstadt, den entlassenen oder noch nicht wieder eingereihten Soldaten, die in der Mehrzahl wilden Nationalitäten entnommen waren, dem Sitz der militärischen Kraft Oesterreichs. In diesen Tagen waren seitens derselben Verwundungen, ja Todschläge auf offener Straße vorgekommen.

In diesem verfänglichen Augenblick trat hinter dem feigen und frivol dreinlächelnden jungen Elegant, der sich der Jüdin mit zweideutiger Trostsprache genähert hatte, aus demselben Hause ein zweiter junger und, wie es schien, noch vornehmerer Herr. Unter seinem dunkelblauen Mantel mit hohem Stehkragen blitzte ein Orden hervor.

„Was ist hier — was giebt es —?“ rief er erstaunt.

„O retten Sie mich!“ trat die verschleierte Jüdin auf ihn zu und suchte hinter seinem Rücken in die Hausthüre zu gelangen.

Eine Weile stutzte der junge Mann. Dann sagte er, erst ruhig, aber allmälig in einem Tone, der sich steigerte:

„Meine Herren, was soll das? Lassen Sie die Dame frei —! Ich sage, Platz da! Haben Sie mich verstanden —?“

Schon flog sein Degen aus der Scheide. Denn einer der Officiere war mit kecker Geberde, herausfordernd und den Gegner von oben bis unten messend, auf ihn zugetreten.

„Wünschen Sie etwas von mir —?“ rief der Erlöser der bedrängten Jüdin, deren Begleiter rasch die Gelegenheit benützte und seine Aufsichtsbefohlene, vielleicht seine Herrschaft, von dannen zu ziehen suchte.

Zum Glück regte sich endlich auch der zuerst aus dem Hause Gekommene, der offenbar ein Begleiter des entschlossenen, edelherzig handelnden, noch jüngeren Mannes war, und suchte die rohen Kriegsgesellen zu beschwichtigen, was ihm am entschiedensten durch die Miene gelang, die er vor seinem Begleiter wie vor einem besonders hochgestellten Manne annahm.

„Bitte, bitte, Excellenz —!“ rief er. „Die Herren gehen schon. Stecken Sie den Degen ein!“

Die Hoheit und der Adel im Benehmen des jungen Mannes im blauen Mantel und mit dem Orden, vielleicht auch einige Zeichen der Trauer, die er trug, ein Flor, der am tressenbesetzten Hut saß, schwarze Handschuhe und am Degen der gleichfalls mit schwarzem Flor umwundene Griff, entwaffneten die rohe Gesellschaft und veranlaßten sie zum Rückzug. Mit einem in allerlei Sprachen erklingenden: „Guten Tag, Herr!“ entfernten sie sich lachend, vergebens nach der inzwischen verschwundenen Jüdin umspähend.

An dem Hause, wo dieser Vorfall statthatte, hing ein besonders zierlich geschriebenes und bemaltes

Gewerbeschild mit der Aufschrift: „Johann Baptist Mathaei. Kaiserlicher Reichswappenmaler.“

Am folgenden Morgen hatte gerade die Kaiserin ihren gewöhnlichen einmaligen Wochenbesuch, den Polizeivorstand Wiens, der ihr Bericht erstattete über vorgekommene Diebstähle, Aufläufe, Morde, Vergehen gegen die Sittlichkeit und Aehnliches.

„Das Maß dieser Banditen ist voll!“ rief sie aus. „Sie müssen partoutement fortgeschafft werden! Hab's dem Wöber schon geschrieben, daß er mit denen keine Gnad' mehr hat! Der Daun muß sie vertheilen, wo sie hingehören! Das wär' nit schön, wann's jetzt auch mein Wien zu einer eroberten Stadt macheten —!“

Der Feldmarschall von Wöber war General-Auditor der Armee, Daun, jener Feldherr, dem der Papst einen geweihten Degen geschickt hatte, Kriegsminister.

Trotz des Friedens war die Kaiserin in keiner guten Laune. Jene hohe, stolze Frau, die den ihr eigenthümlich in der Geschichte angehörenden Zauber einer Familienmutter auf dem Throne ausübte, drohte zuweilen den auf sie einstürmenden Sorgen zu erliegen. Nach allen Richtungen hin gab sie sich nach der strengen Gewissenhaftigkeit eines Weibes, das den Beweis führen will, der Ernst des Lebens, die schwere Last weltlicher Pflichten könnte auch von den Schultern des weiblichen Geschlechts getragen

werden. Aber wie groß waren nicht schon allein die Ansprüche, die an ihre weibliche Natur, an ihr besonderes Geschlechtsleben gemacht wurden —! Ein Mann streift diese Sorgen bald ab, nimmt sie leicht, hat eine Methode, sich dabei kurz zu fassen. Nicht alle Männer machen eine so umständliche Toilette, wie sie Graf Kaunitz machte, Maria Theresiens Minister, der bei aller Schärfe und Schroffheit in den Angelegenheiten des Staats seine eigene Person so weichlich behandelte. Die Kaiserin wollte einen Theil der Welt lenken, aber auch ihrem Gatten gefallen und ihre zahlreichen Kinder richtig erziehen. Die Garderobe, der Unterricht, die Gesellschaft, die Religionsübung, alles das hätte schon allein ihre ganze Kraft verbrauchen können. Nun noch einen Staat regieren, einen Staat so schwieriger Zusammensetzung, eine Welt zu beaufsichtigen, die an allen Enden in den ersten Wehen so furchtbarer Revolutionen, wie bald kommen sollten, lag und unter den Druck unberechenbarer Persönlichkeiten stand — noch seit einem Jahr hatte sich die ehrgeizige, blutbefleckte, kokette russische Katharina zu denen hinzu gesellt, deren Dasein die tugendhafte Landesmutter Oesterreichs mit allen Reizungen des weiblichen Hasses, ja der Eifersucht stets in Athem erhielt!

Wenn die Kaiserin ausrief: „Ich wollte doch, der Collenbach hätt' das Tintenfaß über den Frieden ausgeschüttet und es wär' noch Alles, wie zu=

vor —!" so meinte sie, ihr, der Kaiserin, hätte das von dem Abgesandten des auswärtigen Ministeriums, dem Herrn Heinrich Gabriel von Collenbach, in Hubertusburg unterschriebene Friedens-Instrument persönlich keinen „Frieden" gebracht. Ja es liegt sogar in der menschlichen Natur eine Art Gewöhnung an die in manchen Fällen uns beinahe liebere Abwechselung der Aufregungen und Beunruhigungen über Glück und Unglück, Furcht und Hoffnung! Ein unregelmäßiger Pulsschlag der Zeit wird starken Naturen zum — Bedürfniß! Lohnt sich doch der Kampf im großen Styl, die stete Herausforderung des welterschütternden Schlachtenglücks für die Anstrengungen der Seele, die Pein der Furcht, den Schmerz um Scheiterndes auch noch anders, als so immer die kleinen Nadelstiche einer Opposition ertragen sollen, die jetzt Maria Theresia von ihren eigenen Unterthanen, sogar vom höchsten Adel zu erleiden anfing. Die Standschaften der Provinzen, die sich für die Kriegszeiten zu außerordentlichen Steuern bereit gefunden hatten, verweigerten jetzt die Leistungen an Geld und Recruten, die, wie sie sagten, für eine Zeit des Friedens nicht mehr benöthigt wären. Damals war es, wo Kaunitz gesagt hat: „Adel und Stände muß man nicht mehr souteniren!"

Die Banditen waren jene verwilderten militärischen Flaneurs von Wien.

Schon von ihrer Kammerfrau, Frau von Guttenberg, hatte die Kaiserin beim Ankleiden eine Menge von verübten Excessen derselben gehört. Wer ihr in den Weg kam, mußte Neuigkeiten bringen. Der Beichtvater, Pater Ignaz Kampmüller (der vielberufene Porhammer war der Beichtvater des nicht immer auf beichtfesten Wegen gehenden Kaisers), hatte ebenfalls von einer nothwendigen Purification der Residenz gesprochen, und die reizende, nur allzu anziehende und dem Erzherzog Joseph, dem jungen Ehemann, gefährliche Fürstin Eleonore Lichtenstein hatte, dem Ohre der Kaiserin vernehmbar, schon am Abend zuvor beim Kartenspiel von den ungezogenen Panduren und Grenzern „geplauscht". Die Kaiserin hatte nur nicht recht zugehört, die den schönen jungen Frauen Wiens gegenüber immer etwas zerstreute Mutter des jungen Joseph. Sogar von Juden und Aehnlichem war etwas beim Kartenspielgespräch gemurmelt worden. Den Juden war die Kaiserin gram. Zwar nicht mehr wie sonst, aber doch immer noch nicht recht wohlwollend. Die Vorältern dieses damals nur in Privathäusern, nicht in Synagogen, seinen Adonai anbetenden Volkes hatten ja nicht nur Christum gekreuzigt, sondern die Lebenden selbst hatten auch in Prag den Preußen zu schnell gehuldigt —! Die Kaiserin verfolgte die Juden, wo sie konnte. Bei einer Prise de contenance, die sie noch gestern Abend

aus der Tabatière ihres geliebten Gatten genommen hatte, sagte sie in ihrem mit italienischen Brocken gemischten Französisch, das jedoch kein mustergiltiges Akademie-Französisch war:

„Es thut mir wohl, zu wissen, daß die Regie vom Tabak von diesem Jahre ab nicht mehr der Pregitzer, sondern endlich 'mal reputirliche Christen haben —!"

Vom Polizei-Director erfuhr sie den Vorfall mit der Jüdin am Rabenmarkt. Es war bei ihm eine Beschwerde darüber eingelaufen von einem der reichsten unter den damals noch wenig zahlreichen jüdischen Einwohnern Wiens, dem Hoffactor, wie sich fast jeder dieser jüdischen Familienväter damals nennen durfte, Samuel Werthheimer. So angesehen dieser große Lieferant auch war — er stand besonders zu den ungarischen Bergwerken in Beziehung — seine Beschwerde über Unsicherheit auf der Straße und Verletzung der Würde und Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechts würde kaum beachtet worden sein, wenn nicht der Herr Hoffactor als an dem Vorfall betheiligt gewesen den hochfürstlich brandenburgisch-bayreuthischen Gesandten Reichsgrafen von Ellrodt bezeichnet hätte. Dieser wäre für eine von den Herren Officieren hartbedrängte Jungfrau, die Demoiselle Osmund, die eine zufällig selbst aus dem Heimatlande des Herrn Reichsgrafen gebürtige, seiner, des Herrn Samuel Werthheimer's,

Pflege und Obhut in Wien anvertraute junge Dame wäre, als Retter vor schimpflicher Behandlung aufgetreten. Er hätte das in Erfahrung gebracht gleich nach geschehenem Affront. Herr Samuel Werthheimer hätte sich an Ort und Stelle des Attentats begeben und daselbst gehört, daß der für seine Pflegebefohlene aufgetretene Ritter genannter Reichsgraf gewesen, der mit dem Herrn Reichswappenmaler Herrn Mathaei sein neues Wappen besprochen hätte. Auch sein Begleiter wurde genannt. Der so lau gewesene und zweideutige Beistandleister war ein brandenburg-bayreuthischer Referendar und Kammerjunker Trützschler von Falkenstein.

„Das trifft sich ja curios!“ rief die Kaiserin aus und ergriff einen Zettel, einen, weil sie ihn während ihrer ganzen Toilette immer in der Hand behalten hatte, mannigfach zerknitterten. „Sieh’ da! Da steht ja der junge Reichsgraf justement auf der Liste! Ich sehe ihn seit seiner Wiederankunft in Wien heute zum erstenmale! Der Arme hat ja wol — richtig, Trauer — um den Tod — von wem? — ich glaub’ eines Vetters —“

„Sein eigener Bruder ist gestorben, welche Botschaft ihm jener Herr von Trützschler im Namen des betrübten Vaters überbracht hat —“ fiel der Wiener Allwissende ein.

„Der Bruder? Ja, ja! O das ist schlimm für einen neuen Grafenstamm! Da wird der Vater

wünschen, daß sein Sohn eine gesunde Partie macht und seine Kinder von unserem Kreuz verschont bleiben, den Blattern —! Wie steht's denn mit dieser Landplage?"

Die Verbindung der Gedanken lag nahe. Das glatte, schöne Antlitz des Grafen und die verheerenden Folgen der Blattern standen im Vorstellungs-Vermögen der an Thatsachen überreichen Fürstin nebeneinander.

Der Polizei-Director mußte über den Stand der öffentlichen Gesundheit berichten und schied endlich mit der erneuerten Versicherung, daß die „Marodeurs", wie die erzürnte Kriegsherrin die in Friedensstand versetzte halb irreguläre Soldateska nannte, nächster Tage würden „ausgefegt" werden. „Ausgefegt" war das Wort der Kaiserin. Herr Rath Niller, so hieß der Polizei-Director, hatte behutsam nur vom Bedürfnisse des „Dislocirens" gesprochen.

Die Audienzen sollten beginnen. Die Kaiserin hatte ihre zweite Tagestoilette beendigt. Der violette Seidenstoff, der sich um ihre majestätische Gestalt, unterstützt von dem üblichen Reifrockgestell, bauschte, war am Mieder von einem weißen Brüsseler Spitzentuch bedeckt, das vermittelst einer Diamant-Agraffe mit einer gelben Schleife über dem Busen zusammengehalten wurde. Ein eben solches Spitzentuch, das mit gelben Bandschleifen auf den schweren gepuderten

Locken befestigt war, bedeckte zur Hälfte die hohe Stirn und ließ die lebhaften Augen um so ausdrucksvoller hervortreten. Hie und da fehlte nicht ein Gewinde des ihr am meisten werthen Schmuckes, der Perlen.

Cardinal Migazzi hatte den Vortritt. In seiner Eigenschaft als Erzbischof von Wien und Präses des Consistoriums gab der Kaiserin die Eminenz die Versicherung, daß nunmehr in allen Kirchen der Monarchie die Gebete für die erwartete Entbindung ihrer Schwiegertochter, der ersten Gemalin des Thronfolgers Joseph, jener trübsinnigen Prinzessin von Parma (die nach einem dunklen Verhängniß in kurzer Zeit sterben sollte), angeordnet wären.

„Sonst nichts Neues —?“ lautete die Frage der Kaiserin in italienischer Sprache.

„Das Wichtigste — Febronius ist entlarvt —“ lautete die Antwort.

„Das ist gut! Und gewiß ist's wieder einmal ein verdorbener abtrünniger Priester —?“

„Im Gegentheil, es ist ein hoher Prälat in Amt und Würden! Ein Weihbischof von Trier, ein hoher Adeliger, der Domherr von Hontheim —“

Die Kaiserin erstaunte nicht wenig über diese Enthüllung, die ein Buch betraf, das gerade in diesem Moment den deutschen Kirchenfürsten und katholischen Landesherren Sorge machte. Diese Schrift des kühnen rheinischen Theologen, der sich

Febronius genannt hatte, war gegen die Anmaßungen Roms gerichtet. Der Verfasser wollte eine deutsche katholische Kirche, deren oberste Autorität nicht über die deutschen Bischöfe hinausreichte. So bigott auch die Kaiserin war, sie fühlte es ungern dies stete Gelähmtsein ihrer Anordnungen durch die römische Curie.

So heftig der Cardinal dieses kühne Unterfangen eines deutschen Priesters verwarf und aus einer schon angekündigten deutschen Uebersetzung des ursprünglich lateinisch geschriebenen Aufrufes an die deutschkatholische Welt das größte Unheil entstehen sah, so meinte doch die Kaiserin und jetzt in deutscher Sprache:

„Wollen's noch eine Weile mit dem Verbrennen sein lassen! Roma nondum locuta est —!“ setzte sie lächelnd hinzu, einen Spruch richtig citirend, den die regierende Frau vollkommen verstand.

Der Cardinal gab gleichsam den Drücker der Thür in die Hand eines anderen Mannes, der nicht aufgehalten werden durfte bei seinen Erkundigungen nach dem Befinden der in ihrer Art einzigen Frau.

Gerade von Gerhard van Swieten, ihrem Leibarzt, an dessen Namen und einflußreiche Stellung sich die Hoffnungen auf Bekämpfung der Vorurtheile und auf allseitige Reformen, namentlich im Bildungs- und Unterrichtswesen, knüpften, hätte man nicht erwarten sollen, daß aus seinem Munde der Kaiserin

die Beruhigung kam, es würden immer noch — genug Bücher verbrannt.

„Vor einigen Tagen erst — beruhigen sich Eure Majestät," sagte der ehemalige holländische Professor in seiner Eigenschaft als oberster Chef des Studien- und Censuramtes — „es wird mit Strenge verfahren! Gerade vor einigen Tagen erst wurden die Schriften von Rousseau und Macchiavell verbrannt —!"

„Bene! Bene!" fiel die Kaiserin ein, die des Macchiavell Anleitung zur Tyrannei für eine Satyre auf die Fürsten hielt.

„Aber seltsam!" fiel der „Proto-Medicus" und Ober-Bibliothekar und — was nicht Alles! ein, „diesmal kamen die Reisenden, die beide Bücher mitbrachten, aus Rom selbst und beschwerten sich bei ihren Gesandtschaften, daß ihnen Bücher weggenommen würden, die man ihnen in Rom nicht beanstandet hätte —!"

„Wer sind die Herren —?" fragte die Kaiserin, die Stirn runzelnd.

„Das fragen mich Eure Majestät zu viel. Ich weiß nur, daß sie den dänischen Gesandten, Herrn Bachofen von Echt, zu Hilfe riefen und den brandenburgisch-bayreuthischen, Baron von Ellrodt."

„Reichsgrafen von Ellrodt —!" berichtigte die Kaiserin und fuhr dann fort: „Hm! Macchiavell und — wer noch? Rousseau? Aber doch Alles or-

dentlich verbrannt? Nicht, wie Ihr da immer in der Bibliothek eine curiose Kocherei anstellt? Die Bücher kommen aus der Röste ein bissel angebrannt heraus und wandern hernach in alle Bibliotheken der Herren Amateurs —“

„Leider, leider hat der Henker Anderes zu thun!“ fiel van Swieten lächelnd ein. „Wir Censoren pfuschen ihm freilich schlecht ins Handwerk! Die Bücher wirklich alle in Brand zu stecken, das wäre ja auch feuergefährlich für die Burg —!“

Van Swieten fühlte den Puls der starkwilligen Frau und eilte von dannen, um die von einem Arzt und Professor, der seinem Ehrgeiz eine Masse von Nebenämtern aufbürden ließ, doppelt hoch zu schätzende Zeit nicht unbenützt verstreichen zu lassen. Die Mitglieder der heiligen Bücher-Hermandad in Wien waren sogar unter einem van Swieten größtentheils „hochfürstlich erzbischöflich-wienerische Consistorialräthe.“

„Der Reichsgraf besucht Juden und Einschmuggler verbotener Bücher?“ wollte die Oberhofmeisterin Gräfin Paar, die sich inzwischen eingefunden hatte, zum Thema einiger Mittheilungen machen, als die Kaiserin schon Befehl gegeben hatte, den Reichsgrafen Fritz Ellrodt auf der Reihe der Vorzulassenden zu bevorzugen. Sie schickte Gräfin Paar zu ihren Kindern.

Der junge Bezauberer der Kaiserin erschien in

jenem spanischen Mäntelchen, das sie nicht missen wollte bei denen, die zu Hofe kamen, obschon es Kaunitz nicht mehr trug. Kaunitz hatte seine Schule in Paris und Brüssel gemacht und war am Hofe der modische Petit-maitre. Mußte doch die gekrönte Sittenrichterin an dem talentvollen und unterrichteten Manne so Vieles hinnehmen, das ihr widerstand. Ihm vergab sie das Nichttragen des Mantels, Anderen nicht.

„Sie sind in Trauer!“ redete Maria Theresia in französischer Sprache ihren Liebling unter dem diplomatischen Corps, den persönlichen Freund ihres Joseph, an — „Sie verbergen sich vor der Welt! Da komm' ich heute mit meinem Glückwunsch zu Ihrer Standeserhöhung etwas mal à propos —“

„Kaiserliche Majestät, ja,“ sprach der jugendliche Staatsmann mit sonorer Stimme und sich zum drittenmal verneigend, „es traf mich wie mit einem einzigen Schlage! Zuerst der Tod meines Markgrafen Friedrich! Ich wollte Euer kaiserlichen Majestät die Ankündigung der Succession des Markgrafen Friedrich Christian überbringen — schicke mich an zur allergnädigst bewilligten Audienz, da kommt ein Bote meines Vaters und bringt mir die Nachricht vom Tode meines geliebten einzigen Bruders! Ach, ich konnte meine Botschaftspflicht nur schriftlich erfüllen, überließ die Geschäfte Anderen, zog mich, da mein Vater mein Kommen nicht wünschte, eine

Weile nach einem kleinen Häuschen zurück, das unser Legations-Kanzler Herr Isenflamm in dem herrlichen Thal hinter Baden besitzt. Jetzt erst komme ich zurück, wo ich endlich wieder die Kraft gefunden zu haben glaube, das rauschende Gewühl des schönen Wien zu ertragen."

Die Kaiserin kannte sehr wohl dies Bedürfniß der „Retraite." In solchen Fällen nahmen die Klöster sogar regierende Majestäten auf. Der junge Reichsgraf war ein Ketzer und hatte in dem jetzt Helenenthal heißenden Paradiese nicht einmal Gelegenheit, ein protestantisches „Bethaus" zu besuchen. All dem dachte die conservative Frau eine Weile mit ersichtlichem Ernste nach.

„Ihr Attaché machte die Notificationen. Wie war doch sein Name —? fragte sie endlich und noch zerstreut.

Mit düsterem Blick, der sich jedoch sofort wieder in dem stereotypen, bei Hofe lediglich anzubringenden Lächeln verlor, nannte Friedrich Ellrodt den Namen Trützschler von Falkenstein.

„Dieser Herr hat mir ja gesagt, ich erinnere mich, daß es ein Mittel geben wird, bald wieder bei Ihnen die glückliche Miene hervorzubringen, die man an Ihnen gewohnt ist —!" Die Kaiserin sprach diese Worte mit geheimnißvollem Lächeln und zum Erstaunen des in angemessener Entfernung neben ihr sitzenden jungen Diplomaten.

„Ein Mittel —?“ fragte dieser und versagte eine Antwort, worauf auch die Kaiserin eine Weile schwieg.

Obschon in ihrer Muße bemessen behielt die hohe Frau doch die nächsten Verpflichtungen ihrer großen Lebensaufgabe im Auge, wollte Alles vom verstorbenen Markgrafen Friedrich hören, den sie seiner politischen Haltung wegen lobte, von seinem Nachfolger, der ihr eine durchaus unbekannte Größe war, vom neuen Frieden, wie dieser „im Reiche“ aufgenommen würde, von der Lage und Stimmung der Länder diesseits und jenseits des Mains und den Aussichten, die ihr Sohn bei den deutschen Reichsfürsten für seine bevorstehende Wahl zum römischen König in Frankfurt am Main haben würde.

Ueber die letztere, eine besondere Mutterfreude der Kaiserin, äußerte der Graf:

„Preußen hat diese Wahl im Friedensschluß zugestanden! So kann es ja keine Differenzen mehr geben! Unser Land wird hoffentlich mit der Durchreise der hohen Herrschaften beglückt werden?“

„Was erwartet man von Ihrem Markgrafen Christian —?“ fragte die Kaiserin ausweichend. Sie orientirte sich im Geist auf einer Homann'schen Landkarte.

„Bedeutende Einschränkungen! Sämmtliche Franzosen und Italiener sind entlassen —!“

Die Kaiserin lächelte. Rings um sie her wimmelte es von Franzosen und Italienern. Ja es mochte ihr der alte Abbé Duval einfallen, das gelehrte Factotum ihres Hofes, eine Art Humboldt im damaligen Schönbrunn und Laxenburg, Lehrer ihrer Kinder und ein großer Mathematiker.

„Ich gratulire ihrem Lande," sagte sie bitter, „wenn es für die Bildung keiner fremden Ressourcen bedarf —!

„Ersparnisse werden unsern Ländchen gut thun —"

„Jedem! Auch dem größten! Der Markgraf ist unvermält —?"

„Getrennt von seiner Gemalin, einer Anhalt-Schaumburgerin —!"

„Ich entsinne mich —! Ja, ja! Es war vor vielen Jahren ein garstiger Scandal! Er wird wieder heiraten —?"

Der junge Ellrodt zuckte die Achseln.

„Es soll reizende Damen an Ihrem Hofe geben —!" fuhr die Kaiserin fort und wiederum ließ sich in ihren Gesichtszügen jenes verfängliche Lächeln sehen. „Kein Wunder, daß es hier in Wien keiner unserer Damen gelungen ist, Ihr Herz zu rühren —"

„Ich verstehe kaiserliche Majestät nicht —" erwiederte hocherröthet der unter so glücklichen Sternen geborne, so früh emporgestiegene Jüngling.

„Nun — Sie sind ja verlobt —!“

„Majestät —!“

Herr von Trützschler versicherte mich doch. Sie haben wol Furcht, Ihre Inclination vor Fürstin Lori einzugestehen?“

„Gerade die durchlauchtigste Prinzessin Lichtenstein, meine gütige Freundin und Landsmännin —“ sagte der in offenbare Verlegenheit Gerathene und wieder seinen Unwillen über den naseweisen Trützschler zu bemeistern Gezwungene mit schärfer hervorgehobenem Ton — denn es galt auch hier eine Verdächtigung zu bekämpfen — „gerade diese würde mir in dem gemeinten Fall mit besonderer Ermuthigung Glück gewünscht haben —“

„Also nicht? Dann um so besser —“ fing nunmehr die Kaiserin in ihrem Wiener Deutsch an, das sie in Heirats- und Herzensgeschichten dem Ceremoniel der französischen Conversation vorzog — „Aber ich weiß halt nur, der Herr plauschte vielerlei zusammen, und das hat er gesagt: Die Leute sagten: Die Beiden sind für einander geschaffen —!“

Der junge Ellrodt wußte, wer gemeint war. Dennoch that er, als wenn er aus den Wolken fiele. Er mußte so thun, auch um sich selbst Kraft zu geben und seine Betrübniß zu verbergen.

„Die Mutter soll eine Fürstin von — von —“ half die Kaiserin nach, indem sie sich wieder der französischen Sprache bediente.

„Es hat sich eine schwedische Familie der Löwenhaupts," sagte der junge Graf, „von denen vor Jahren ein Mitglied aus politischen Ursachen auf's Schaffot kam, in Rußland und auch bei uns niedergelassen. Ein Graf Nikolaus Löwenhaupt ist seit Jahren Oberstallmeister an unserem Hofe. Er hatte eine Wildgräfin vom Rhein geheiratet, die wiederum ihrerseits die Tochter einer Prinzessin von Nassau-Usingen ist."

„Und die Enkelin, die wird es sein —! Ein Engel! Natürlich blond! Goldene Locken! Voll Witz und Kenntnisse! Ich gratulire —! So kommt man hinter die Mystères dieser jungen Herren! Ich hatte mich schon so gefreut, Ihnen eine passende Partie auszusuchen! Denn Sie wissen, das ist meine Passion. Und auch meine Force. Denn ich stifte gute Ehen. Bei jeder Cour, bei jedem Ball hab' ich meinen Blick für die, die zusammen passen, und habe mich noch nie getäuscht. Was hab' ich nicht schon an meinen lieben Grafen Ellrodt gedacht bei Fanny Waldstein — Lori Würben — Resi Daun —"

„Thun es ja Euer Majestät auch noch ferner! Denn ich bin noch vollkommen in der Lage der freien Hand —" sagte der junge Günstling mit tiefer Verbeugung und sich zum Aufstehen rüstend, da letzteres ebenfalls die Kaiserin thun zu wollen schien.

„Das ist gut!“ sagte sie plötzlich pikant. „Dann werden Sie auch noch ferner zum Ritter — schöner Jüdinnen auf der Straße werden können, ohne —“ wieder fiel die Kaiserin in ihr bequemes Wienerisch — „von Ihrer Herzallerliebsten dafür gezankt zu werden. Apropos, hat denn die schöne Jüdin auch einen passenden Dank geschickt? Dieser reiche Herr Werthheimer — ei, der soll Ihnen einen Engelländer zum Geschenk machen oder einen Arabischen. Seht Ihr Leut', ich weiß halt Alles!“

Die Kaiserin drückte ihren kostbaren, mit Rubinen und Türkisen geschmückten Fächer zusammen; in der Regel war dies ein Zeichen, daß die Audienz zu Ende gehen sollte. Schlug sie das zusammengeballte Spielzeug in die linke Hand, so war der Moment angedeutet, wo sie im Begriffe stand, sich zu erheben und wo dann das Interesse des Vorgelassenen gutthat, die Flügel der Conversation sozusagen hängen, den Kahn seiner Spannung auslaufen zu lassen. Nichts läßt vor einem Großen geringfügiger erscheinen, als die von ihm verhängte Beendigung eines Gespräches mit ihm, wenn der Andre noch gleichsam mit offenem Munde dasitzt.

Diese allerletzte Geberde der vielbeschäftigten Frau war noch nicht erfolgt. Fritz Ellrodt war trotz seiner fünfundzwanzig Jahre Kenner des Hoflebens genug, um sich sogar da noch zu beherrschen, wo ihn die lebhafteste Wallung ergriff. Zum erstenmale

hörte er den Namen des Hoffactors Werthheimer, dessen Reichthum ihm bekannt war, von welchem er sogar wußte, daß er geschäftliche Beziehungen zu seinem heimatlichen Hofbankier und Münzmeister Moses Seckel hatte. Dennoch unterdrückte er alles Erstaunen und sagte nur:

„Ja, in der That, Euer Majestät sind allwissend!“

„Die böse Rotte muß jetzt fort! Die Grenzer mein' ich! Ich will mein Wien wieder sauber halten, daß Einer auf der Straße und selbst die Juden, wo sie einmal tolerirt sind, unvexirt bleiben! Habt Ihr schon den Erzherzog gesehen?“

Sie konnte mit dieser fast traulichen Frage nur den Gemal der trübsinnigen Italienerin meinen, ihren Sohn Joseph.

„Gestern bei Fürstin Lichtenstein —“

Da erfolgte der Schlag des Fächers in die linke Hand. Aber ohne Unfreundlichkeit. Die strenge Sittenrichterin, die ebenfalls darunter zu leiden hatte, daß ihr eigener Gatte den Abend lieber bei der „schönen Auersperg“ zubrachte als bei ihr, erhob sich.

Da sie in der That den jungen Grafen „aus dem Reich“ ausnehmend lieb hatte, entließ sie ihn mit den Worten:

„Wir ziehen heuer zeitig nach Schönbrunn. Nun der Friede über die Welt kommen ist, wollen wir ihn auch genießen! Kommt doch oft dahin! Haben uns ja da auch kennen lernen — !“

Der Handkuß, mit dessen Zulassung der junge Reichsgraf verabschiedet wurde, war ihrerseits von einem wahren Schmelz des Gesichtsausdrucks begleitet. Die Erklärung dieser Geberde lag in einer Schönbrunner Scene, welcher einst Fritz Ellrodt beizuwohnen bevorzugt wurde. Sein Vater hatte ihn vor vier Jahren, nach jener für Preußen so unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf, in Schönbrunn an einem Abend vorstellen dürfen, wo die Kaiserin in glücklichster Stimmung zu Ehren ihres Gemals und seines Namenstages von allen ihren Kindern ein Concert aufführen ließ. Der fünfjährige Erzherzog Ferdinand eröffnete die Feierlichlichkeit durch die Pauke, der dreijährige Max sprach einen italienischen, vom Hofpoeten Metastasio gedichteten Vers, die kleinen Erzherzoginnen sangen Italienisch, mit Ausnahme der unter trüben Sternen geborenen Maria Antoinette, die ihrerseits, eigen genug, ein französisches Lied sang; Joseph spielte Violoncell. Der Geist der Zufriedenheit, der an jenem Abend das Monarchenpaar beherrschte, hatte sich der Beurtheilung jedes Gegenstandes mitgetheilt, der sich ihm näherte. Das ist eigen am Menschen —! Er läßt zuweilen seinen Schmerz denjenigen entgelten, der den Schmerz nur beobachtete, und rechnet dann wieder den, der nur Zeuge seines Glückes war, zu den Ursachen desselben —! Lebenslang kam Beiden, dem alten und jungen Reichs-

grafen Ellrodt, die glückliche Stunde zugute, in welcher sie sich durch eine besondere Vergünstigung des Zufalls zum erstenmale der Kaiserin hatten nähern dürfen.

Mit wiederholtem Beileid um den Bruder und mit dem solennen Ausdruck der erneuerten Glückwünsche für einen Fürsten, den der junge Diplomat am kaiserlichen Hofe und beim deutschen Reiche vertrat, war der Letztere entlassen.

Das aufregendste aller Gefühle, die er von der Hofburg mit sich hinwegnehmen mußte, galt der ihm gleichsam hinter seinem Rücken, förmlich zwangsweise anverlobten Braut —!

Neuntes Capitel.

Die Jüdin.

„Wer — was ist Er —?“ fragte eine hoch- und im sächsischen Tonfall liegende Stimme durch eine kaum geöffnete Thür hindurch einen mit demüthiger Haltung einen alten Filzhut steif zur Erde senkenden Mann von noch jugendlich kräftigem Körperbau, der sich beim brandenburg-bayreuther Gesandten hatte melden lassen.

Der junge Reichsgraf Fritz Ellrodt wohnte im unteren Stockwerk des sogenannten Alten Lichtenstein'schen Palais in der Krugergasse. Das Neue Lichtenstein'sche lag in der Herrengasse und wurde vom Fürsten Joseph Wenzel von Lichtenstein, dem Chef der kaiserlichen Artillerie, bewohnt. Dessen jüngerer Neffe, Prinz Karl von Lichtenstein, seit zwei Jahren der Gemal der erst neunzehnjährigen, ebenso schönen wie hochgebildeten Prinzessin Maria Eleonore von Oettingen-Spielberg, bewohnte die oberen Stockwerke des alten, dem Kärntnerthor nahe gelegenen Palais.

„Was will Er? So red' er doch —!“ herrschte aufs neue die scharfe, durchdringende Stimme und überließ dann die weitere Befragung des Allerlei zusammen kauderwelschenden Sollicitanten einem aus einer Actenkammer hereineilenden kleinen Herrn mit einer Feder hinterm Ohre, dem Secretarius und Kanzler der Gesandtschaft, Herrn Isenflamm, der zum Anhören von Bittgesuchen weniger zerstreut zu sein schien.

Johann Christian Trützschler von Falkenstein, der nun seines ferneren Inquirirens überhoben war, kehrte in ein Zimmer zurück, das ihm Graf Ellrodt für die Zeit seiner Anwesenheit in Wien von seinen eigenen Wohnräumen abgelassen hatte. Es war im Geschmack der Zeit mit vergoldeten Möbeln geschmückt, mit einer Menge von Wandspiegeln, auch mit Vorhängen, wodurch die ohnehin dunklen Räumlichkeiten noch mehr verdüstert wurden.

Die Lehens-Uebertragungs-Förmlichkeiten für gewisse Güter, welche Brandenburg nur noch dem Namen nach in Oesterreich besaß, waren ihrer Erledigung nahe. Mit dem Teschener Frieden warfen Preußen und die agnatischen Fürstenthümer diesen Rest alter Abhängigkeit über Bord. Schon lange galt es für den Abgesandten des alten Grafen an seinen nun letzten, einzigen Sohn nur noch dem Vergnügen nachzujagen, dem Cultus der in Wien so nahe verbundenen Gottheiten Ceres, Bacchus und Venus.

Mit eitler Gefallsucht machte der junge, noch im Diätenstande befindliche Staatsdienst-Aspirant seine Toilette. Eine helle Farbe, milch-chocoladebraun, war gerade die modische. Die Halskrause wurde gezupft, jede Locke der Frisur noch einmal gedreht. Es war die Mittagszeit, wo man in Wien entweder nach dem Prater fuhr oder auf dem Graben und um die Kirchen herumschlenderte. Daß man an der Michaelis- und Minoriten-Kirche die hübschesten Frauen entdeckte, hatte Trützschler von Falkenstein schon weg. Reichlich Visiten zu machen, war von je in Wien eine Aufgabe, die sich für einen Weltmann ziemt. Wozu haben denn die Damen ihre schönen Haustoiletten, ihre reizenden Einrichtungen, ihre ausgeklügelten Plätze, wo sie sich niederlassen, beschattet von einer mächtigen Zimmerflora, wenn nicht Ein Besuch dem andern die Klingel in die Hand giebt? Trützschler würde es gern gesehen haben, hätte ihm der an Jahren gegen ihn zurückstehende junge Reichsgraf seinen Posten ganz überlassen. Freilich ergänzte der Reichthum und die Stelle als „Minister des Hauses und des Auswärtigen", die Fritz Ellrodt ebenfalls besaß, den spärlichen Gesandtengehalt. Aber Trützschler's Adel war alt, und dem Herrn Isenflamm, der ihn schon öfters mit eifersüchtigem Mißtrauen gefragt hatte, wann er wieder abzureisen gedächte, hatte der junge „Streber" kurz und imper-

tinent, wie seine Art gegen Untergebene war, geantwortet: „Wenn es mir beliebt!" Herr Isenflamm war geschäftserfahren, sehr gern in Wien gesehen und nicht ohne Verbindungen. Sogar van Swieten zeichnete ihn aus, weil ein hochberühmter Professor der Medicin in Erlangen Isenflamm's Bruder war. Schon hatte sich das gewandte Männlein ein Häuschen „am Land" erworben, das er seinem Vorgesetzten als Asyl in der Zeit seines ersten Schmerzes um den Bruder hatte anbieten können.

Noch immer wollte der Wagen nicht vorrollen, mit welchem der junge Gesandte aus der Hofburg zurückkehren sollte. Früher konnte Trützschler nicht fort. Ungeduldig ging er auf und ab, trällerte Mode-Arien aus Opern, die er in Wien gehört und die ihm bei Weitem nicht so vollkommen ausgeführt erschienen, wie in Bayreuth, wo ach! nunmehro alle Italiener und Franzosen abgelohnt waren und keine tragischen Leidenszustände der griechischen Mythologie mehr durch Noten und Tactstab verkörpert wurden! Die Turcozzi in Bayreuth war allerdings sehr dick — man mußte, wenn sie als Iphigenie von den Göttern in die Lüfte entführt wurde, für die Flugmaschine Stricke von doppelter Haltekraft verwenden — aber wie sang sie im Vergleich mit Signora Reuter, der Gemalin des Hofcapellmeisters Reuter —! Einen „Capaun" hatte man allerdings in Bayreuth nicht gehabt. Das würde zu sehr an

die päpstische Welt erinnert haben. Wiens Capelle hatte drei Verschnittene, Signore Giuseppe Montarisi der die Genien, Götterstimmen, unterirdische Orakel und dergleichen in Opern zu singen pflegte (natürlich auch bei den Offertorien in der Messe), und die Altstimmen Herrn Ranzino und Herrn Galli.

Der junge, zuweilen wieder in Universitäts-Comments-Manieren zurückfallende Minister war nicht eben freundlich gegen Trützschler. Kannte er doch den aus dem Voigtland nach Bayreuth gekommenen Sendboten des Vaters als einen unwissenden Lebemenschen, der noch dazu ehrsüchtig war. In Jena hatte Trützschler den schlechtesten Ruf hinterlassen. In Sachsen war er durch's Examen gefallen und suchte dann sein Glück im Brandenburgischen. Nur seiner einschmeichelnden Formen wegen konnte ihm der alte Philipp Ellrodt, der gebietende Minister und jetzige Reichsgraf und Herr von Neupoltskirchen und Drossenfeld, den Auftrag ertheilt haben, seinem Sohn die letzte Stunde seines Bruders zu schildern und die feierliche Beisetzung desselben im Erbbegräbniß zu Drossenfeld. Ausdrücklich hatte der Vater befohlen, daß der älteste, seine ihm nun einzig gebliebene Hoffnung, nicht etwa von Wien zu seinem Troste herbeieilte. Er sollte sich ermannen und nur die Angelegenheiten sowol des eigenen wie des fürstlichen Hauses betreiben. Das ihm in Wien zu ertheilende Wappen war dem ehemaligen Pagen-Informator

von Wichtigkeit. Zwei Löwen sollten den Schild halten, ein halber Löwe die Krone des Helmes bilden; im Mittelschilde des viergetheilten Hauptschildes erinnerten wenigstens drei Rosen an die friedliche Vorgeschichte des Hauses Ellrodt, die geistliche. Sonst war Alles im wildheraldischen Styl. Auch eine Anspielung auf Falken durfte, wegen Weimars Orden, nach dem Willen des Alten nicht fehlen.

Das gestrige Abenteuer mit der Jüdin, wobei sich Trützschler so verächtlich benommen hatte, war fürs erste nicht weiter zur Sprache gekommen.

„Denken Sie sich —“ kam nach einiger Zeit Isenflamm hocherröthet und aufgeregt hereingeschlichen, „was da draußen für ein Mensch sich gemeldet hat! Er will von uns ein Landsmann sein. Auch hat er allerlei Papiere, die es bezeugen! Nun will er einen Passeport nach Bayreuth — aber aus curiosen Gründen —“

Isenflamm hatte schon ganz die Lebhaftigkeit des Wiener Wesens angenommen, das stete Erregtsein durch Neues, Unerwartetes. Mit der Miene, etwas ungeheuer Folgenschweres in Erfahrung gebracht zu haben, theilte er die Geschichte Hanns Adam Zeuner's aus Creussen am rothen Main mit, welche der Fremde draußen in der Kanzlei nach allen Details, das Spießruthenlaufen ausgenommen, dem erst nur halb und verstimmt hinhorchenden, dann immer aufmerksamer gewordenen

Secretär erzählt hatte. Der Betreffende wär Zeuner selbst.

„Seitdem hat sich dieser Mensch —“ schloß Isenflamm mit listig gespitztem Blick, „in Sachsen und Böhmen herumgetrieben, ist dann hier angekommen, um einen Dienst zu suchen, kann auch Arbeit mancherlei Art haben, will aber jetzt partout nach Hause zurück — meinend, Serenissimus würde ihn nicht fallen lassen! Bei Hofe wären jetzt seine besten Freunde angestellt! Sogar auf jene gewisse Dame —“

„Die Stichertin —“ warf Trützschler ein.

„Stichelt er!“ meinte Isenflamm und lachte. „Beruft sich wenigstens auf sie und glaubt, es würde für ihn in Bayreuth schon ein Plätzchen geben — oder er würde sich selbst zu helfen wissen. Er droht förmlich! Wo ich doch annehmen muß, daß unser gnädigster Fürst, da der Mensch ein Bruder dessen sein will, den — Se. Durchlaucht — damals — kurzum ihn weit eher —“

„Zum Teufel jagt?“ fiel Trützschler ein, vollkommen auf die Discretion des diplomatischen Handlangers eingehend. „Scheint mir ebenfalls so —“

„Es würde, mein' ich, eher zu rathen sein, dies Süjet — hm, hm, der Kerl gefällt mir nicht — vom fürstlichen Hoflager fernzuhalten.“

„Natürlich —!“

„Da kommen Se. Erlaucht —“ hier wendete sich Isenflamm und blickte zum Fenster hin.

„Die „Erlaucht“ war der junge Reichsgraf.

Während der von Maria Theresiens Huld so Ausgezeichnete und jetzt tief in Gedanken Verlorne ausstieg und beim Betreten des Pflasters seinen spanischen Mantel sofort in den Händen seines Dieners zurückließ, warf er seine großen leuchtenden Augen zum Fenster hinauf, grüßte gewiß, so deuteten es seine Attachés, Prinzessin Lori und würde vielleicht zu ihr hinaufgegangen sein, wenn nicht zu gleicher Zeit ein stattlicher Miethwagen am Palast vorgefahren gekommen wäre, aus welchem eine Persönlichkeit stieg, die sich als Israelit erkennen ließ. Die Bekenner des jüdischen Gesetzes hatten eine ihnen bestimmt vorgeschriebene Kleider- und Haartracht zu tragen. Doch hatte der kleine Mann sich einen Degen zugelegt, trotz der desfallsigen immer wiederkehrenden Verbote. Degen und Zopf kennzeichneten den Christen.

Schon war der junge Gesandte in seine Zimmer eingetreten, gleichgiltig hatte er die im Vorzimmer sich verbeugende Persönlichkeit betrachtet, den Handwerksgesellen; bereits erfuhr er, als sich ihm Isenflamm tief und Trützschler leicht verneigte, daß hier ein diplomatischer Casus auf ihn wartete.

Doch eilends folgte ihm auch zu gleicher Zeit sein Diener und medete mit lächelnder Miene den Besuch eines Juden. „Ein vornehmer Jude!“ flüsterte er. „Er hat einen Meschores bei sich —!“

„Herr Salomon Werthheimer —!“ lautete die Meldung.

Mit großer Bestimmtheit und dem plötzlich höhnisch auflachenden Trützschler zugewendet, erklärte der Graf:

„Aha! Die Adresse, an die Sie sich zu halten haben, Herr von Trützschler, wenn Sie vielleicht die Dame von gestern um Verzeihung bitten wollen von wegen Ihrer Courage gegen die Croaten! Es war ja wol eine Verwandte dieses Herrn Werthheimer —! Sehr angenehm!“ rief er dem anmeldenden Diener zu.

Trützschler schien verdutzt, zog aber doch vor, die Sache leicht zu nehmen, hielt sich die Hand vor den Mund und sprang mit eines Windspiels Behendigkeit an die Thür, um sich zu verstecken.

„Lauschen Sie aber ja nicht!“ rief ihm der Graf nach. „Es würde mich geniren — wenn ich etwa, in allem Ernst und offen heraus über die neuliche Scene meine Meinung sagen sollte!“

Trützschler nahm, vor sich hinbrummend, seinen Hut und ging. In Gegenwart Isenflamm's diese Zurechtweisung erhalten zu haben, verdroß ihn nicht wenig. Draußen sagte er:

„Es ist die Tischzeit —! Herr Isenflamm! Machen Sie es mit dem Herrn Reichsgrafen ab, was wegen des Menschen da zu beschließen ist! Der Kerl kann ja auch wiederkommen.“

Der junge Reichsgraf hörte diese Erklärung. Er nickte dem Botschaftssecretär, als wollte er dem Rath Trützschler's, der auf einem Umwege aus dem Hause zu entkommen suchte, beipflichten, und rief endlich auf ein leises Klopfen an der Thür ein kräftiges:

„Entrez —!“

Herr Salomon Werthheimer hatte Zeit gebraucht, sich allmählich zu nähern. Er trat ein. Es war eine kleine, schmächtig gebaute Gestalt mit einem scharf ausgeprägten, intelligenten Kopf. Die Oberlippe war geschoren. Am Kinn trug er ein kurzes graues Bärtchen.

Ohne die von der Kaiserin empfangene Belehrung hätte der junge Graf nicht gewußt, was den reichen Handelsmann zu ihm führen konnte. So aber konnte er ihm schon mit der ganzen Leutseligkeit seines einfachen und biederherzigen Wesens entgegentreten, ihm die Hand reichen und gespannt die Frage an den schüchtern Nähertretenden richten:

„Herr Werthheimer, mir verschafft die Ehre —?“

Die weitere Ausführung überließ er seinem Besuche.

„Eure Excellenz haben gestern einer Schutzbefohlenen von mir so freundlichen Beistand geleistet —“ begann der so herzlich Bewillkommte, sich etwas verlegen umsehend, doch ohne in seiner Rede zu stocken.

„Die Pflicht jedes anständigen Cavaliers —“

„Excellenz! Es ist ihnen vorhergegangen ein Cavalier, der ganz in den Ton der gemeinen Späße der Herren Officiers mit einstimmte —“

Wäre Trützschler doch noch zugegen —! dachte der Graf.

„Das junge Frauenzimmer ist eine Nichte zu mir, heißt Lea Osmund und ist gebürtig nahe aus dem Lande, das von Eurer Excellenz am kaiserlichen Hofe repräsentirt wird —“

„Ich entsinne mich, nie den Namen einer solchen Familie bei uns gehört zu haben —“

„Sie ist von Bruck an der Regnitz in Ihrem Lande, Herr Graf, und zog nach Erlangen. Da Vater und Mutter todt sind — die Mutter war eine Schwester von Herrn Seckel und meine Frau wieder ist anderseits eine Schwägerin von Herrn Seckel —“

„Eine Genealogie,“ lachte der junge Graf, den Erlangen nennen zu hören in Heiterkeit versetzte; „wie Abraham zeugte Jakob, Jakob zeugte Isai —“

„Umgekehrt, Excellenz — Abraham zeugte Isai, Isai zeugte Jakob —“

„Sieh! Sieh! So kann man aus der Art schlagen! Und mein Cousin ist noch jetzt Oberhofprediger! Womit kann ich dienen? Ist die junge Dame schon lange in Wien?“

„Sie war ein ganzes Jahr in Berlin — drei Jahre ist sie schon zur Ausbildung ihres Bruders

bei uns! Sie lebt nur diesem Kinde! Jetzt will sie in ihre Heimat nach Fürth zurück und erst noch eine Weile nach Bayreuth —"

„Ei! Das ist schön! Da muß ich ihr ja einen Paß schreiben —! Es soll mir eine Freude sein, ihr Signalement selbst zu nehmen —! Leider war sie verhüllt —! Augen schwarz, Mund klein, Wange oval — das glaubt' ich zu sehen!"

„Excellenz sind von einer so großen Güte —"

„Meine Pflicht, meine Pflicht, Herr Werthheimer, das Pässe schreiben —"

„Auch ohne Paß, Excellenz. Machen Excellenz das Signalement durch Augenschein — aber an anderer Stelle —"

„Wo —?"

„Wo? Sehen Sie, Excellenz, wie der Mensch im Glück gleich unersättlich wird —! Erfüllen Sie mir zwei Bitten —!"

„Ich hörte noch nicht die erste —!"

„Die eine zu erfüllen, ist Excellenz leicht! Die andre zu erfüllen, ist schwer! Bei mir umgekehrt! Die Ihnen schwere Bitte ist mir leicht und die Ihnen leichte Bitte könnte mir insoweit schwer sein, als sie mich — was kosten könnte —!"

„Doch nicht wol gar Geld —?"

„Nun was? Mein Vermögen, wenn ich damit dienen könnte! Euer Excellenz Vater sind ein zu reicher Herr, als daß ich wünschen sollte, der Herr

Sohn wären ein Spieler, ein Verschwender, ein Absalom. Wollte ich ihm dann doch einen Credit eröffnen bis auf den Tag, wo dero gnädiger Herr Vater nicht mehr schreiben kann: Sohn, was mach'st du mir für Kummer! Doch ich scherze, Excellenz Herr Vater sollen leben lange Jahre! Aber für meine erste Bitte ist es vom Uebel, daß der Herr Sohn sind das Muster aller jungen Cavaliere in Wien und die Freude und der Stolz unserer allergnädigsten Kaiserin! Wird sich nicht machen, daß ich richte einen Vorschuß und decke Euer reichsgräflichen Gnaden Schulden und kleine leichtsinnigen Streiche —"

„Hm — hm —!" antwortete Fritz Ellrodt mit lautem Lachen.

„Verzeihung, daß ich so scherze —" fiel der Hoffactor mit plötzlich gemildertem Ton und wie bewegt von tiefster Rührung ein und auf dem Flor am Arm des jungen Grafen blickend — Excellenz trauern um Ihren Herrn Fürsten —"

„Nein, sogar um meinen Bruder trauere ich —" versetzte der junge Graf und blickte trüb zur Erde. „Einen Fürsten haben wir ja schon wieder."

„Gott im Himmel! Das hab' ich nicht gewußt!" fiel Werthheimer ein. „Um Ihren Herrn Bruder — einen jüngern?"

„Vier Jahre jünger —"!

„O, ich weiß, wie man einen jüngern Bruder

lieb haben kann! Ich hatte selbst einen, der starb. Und täglich seh' ich's an meiner Lea Osmund! Zweiundzwanzig Jahre alt, hat sie alle Partien abgeschlagen. Sie lebt und denkt nur für ihren Emanuel. Den erzieht sie, macht an ihm die Mutter! Keinen Lehrer braucht sie zu halten. Sie spricht Italienisch und Französisch. Malt sogar. Das hat sie gelernt von dem berühmten Maler in Bayreuth — einem von unseren Leuten —!"

„Herrn Pinhas, unserem Hofmaler —"

„Er ist jetzt nach Berlin gegangen, weil er gehört hat, daß die guten Zeiten für die Kunst in Ihrem Lande sollen vorüber sein —!"

„Sieh'! Sieh'! Denkt man so von unserem neuen Landesherrn —?" fragte der vorsichtige, junge Diplomat mit scheinbarem Befremden und die Ahnung und das richtige Vorgefühl bewundernd, womit sich der berühmte jüdische Miniaturmaler Pinhas schon von einem Orte entfernt hatte, wo es in der That schwerlich noch für ihn fürstlichen Verdienst geben konnte.

„Aber erfüllen Eure Excellenz mir die Bitte: Kann ich irgend eine Gefälligkeit leisten? Ich würde glücklich sein und, setzte er forschend hinzu — Lea würde es sein nicht weniger —"

„Das war also die Bitte Nummer Eins, die Ihnen, wie sagten Sie? kostet!" bemerkte der junge Diplomat, dessen Gedanken getheilt waren. Theils

bedachte er eine gewisse Geldverlegenheit, in der er sich allerdings im Augenblick befand, theils das ihm vorgeführte Bild einer so hochgebildeten Jüdin, deren äußere Erscheinung, obschon sie verschleiert und durch die den Jüdinnen vorgeschriebene schwarze, bis auf die Stirn gehende Haube entstellt war, ihm einen anziehenden Eindruck gemacht hatte. „Welches ist die andere, die Ihnen nichts kostet?“

„Das Haus eines Juden zu betreten —“ sprach Werthheimer mit einem tiefen Seufzer — „es gehört zwar nicht mehr, Dank unserem erleuchteten Jahrhundert, zu den Unstatthaftigkeiten für einen Christen, aber doch spreche ich zaghaft dies Anliegen aus. Excellenz, ein junger Graf aus Dänemark, Herr Graf von Moltke, der an mich in Geldsachen ist empfohlen, und sein Herr Hofmeister, auch ein Brandenburg-Bayreuther Landsmann, der meiner Nichte einst hat Unterricht gegeben in Erlangen —“

„Doch nicht Magister Meinardi? Beide schrieben an mich?“ fiel der Graf ein.

„Derselbe! Meinardi! Ei, die Christen haben es gut mit ihren bösen Namen! Sie können sie ablegen, ohne sich zu taufen. Wir müssen heißen Ochs, Rindskopf, Schaaf, Ungerleider, Nascher, ohne daß wir uns können nennen Lamm, Taube, Ehrlich, Biedermann, wie wir doch für gut befinden müßten für unser Geschäft. In meiner Heimat in Böhmen hat ein Mann geheißen „Unkraut“! Denken

Sie sich, der Mann machte in Getreide —! Welche Empfehlung! Also — Magister Meinardi kennen schon Excellenz —? Er ist ein Erlanger und heißt eigentlich Gemeinhard."

„Ist Gemeinhard aus Italien zurück —?" fragte der Graf erstaunt.

„Gemeinhard hießen seine Väter. Draus machte er Meinhard, ging nach Italien, wo er Hofmeister des jungen Grafen Moltke ist geworden — eines Verwandten vom Obersten des dänischen Regimentes, das Eurer Excellenz neuer Landesherr bisher bei Hamburg commandirte — und von den Italienern ist der Herr Magister getauft worden Signor Meinardi. Heut Abend wird er mit seinem Schüler bei mir speisen und seiner Schülerin Lea einen Zweig bringen, den er hat vom Grabe, ich glaube, des Virgilius, abgebrochen und wovon er nur noch ein andres Exemplar dem Dichter Gleim in Halberstadt zu überbringen gedenkt. Wenn Euer Excellenz mir und meinem Hause daraufhin die Ehre erweisen wollten —"

Magister Gemeinhard war in der That eine bekannte Persönlichkeit. Damals zählte er 36 Jahre und gehörte einer älteren Generation an, als der, die mit dem jungen Ellrodt in Erlangen aufgewachsen war. Der Letztere wußte aber vollkommen, daß Gemeinhard oder Meinhard, wie er sich im Leben und seinen Schriften nannte, ein Gelehrter war,

der seinem Jahrhundert in Geschmacksachen voraus-ging. Sohn eines brandenburgisch-bayreuth'schen Beamten, studirte er in Göttingen und Helmstädt, bereiste als adeliger Informator halb Europa, brach Verhältnisse, die ihm zu fest zu werden drohten, schnell wieder ab, hatte nochmals Erlangen besucht, in welcher Zeit Lea Osmund von ihm unterrichtet wurde, er schriftstellerte, knüpfte Verbindungen mit den Schöngeistern seiner Zeit, Gleim, Zachariä, Ebert, wohnte in Leipzig bei Gellert, schloß ein Freundschaftsbündniß mit Weiße und ging zuletzt nach Italien, wo ihn Winkelmann und die arka-dische Gesellschaft fesselten. Seine Studien waren den Dichtern Süd-Europas gewidmet. Fritz Ellrodt hatte von diesem Stolz der Erlanger „Baruthia" schon gehört. Leider aber auch, daß sein gelehr-ter Landsmann hypochondrisch war und jeden Tag auf seinen Tod gefaßt zu sein erklärte. Letztres hin-derte nicht, daß er wohlgemuth scherzte, Niemanden in seinem Behagen störte, an Allem, was die Welt Buntes und Mannichfaltiges bot, das lebhafteste Interesse nahm und so eifrig studirte, als gedächte er sein Wissen noch fünfzig Jahre lang zu verwerthen. Der fortwährende Umgang mit vornehmen Bekannt-schaften, seine früheren Hofmeisterstellen bei livlän-dischen Adeligen, Budbergs, Langenhausen, ein Se-cretariat beim Herzog von Braunschweig-Bevern hatten dem auch von Lessing geschätzten, von Wie-

land wahrhaft geliebten jungen Mann angenehme, gesellige Formen gegeben.

Der junge, so freundlich eingeladene Graf versprach, sich um die siebente Stunde in der Leopoldstadt, am Tandelmarkt, bei Herrn Werthheimer einzufinden. Die Juden wohnten besonders deßhalb in jener Gegend am ehemaligen „Wöhrd", wo ihre Vorväter unter dem Fanatismus des siebzehnten Jahrhunderts gelitten hatten, weil um ihre damals geschleifte Synagoge, die jetzige Leopoldskirche, her die Häuser große Höfe und Gärten hatten, in denen sie die Laubhütten aufschlagen und ungestörter die Gebräuche der häuslichen Andacht üben konnten.

Nun überraschte der junge Reichsgraf Lea's glücklichen Oheim auf's angenehmste durch die plötzliche Erklärung:

„Herr Werthheimer! Ein Fasan oder ein paar Gläser Ungarwein, damit kommt Ihre Dankbarkeit bei mir nicht aus! Auch die erste Bitte, Ihr Vermögen betreffend, soll Ihnen erfüllt werden —!"

„Sprechen Sie —! Mit tausend Freuden!"

„Tausend — richtig tausend —" fuhr der junge Reichsgraf zögernd und verlegen fort.

„Tausend Ducaten —?" fiel Samuel Wertheimer ein. „Was?" fuhr er blinzelnd fort und zeigte für einen Physiognomiker jenen eigenthümlichen Zug im Antlitz der Generosität, wo bei aller Bereitwillig-

keit, groß zu denken und zu handeln, doch der rechnende Calcül und ein leiser Schreck über die Größe des Geforderten nicht ausgeschlossen bleibt.

„Ich will Ihnen sagen, Herr Werthheimer —“ erklärte Fritz Ellrodt, „ich glaubte Kassa genug im Hause zu haben für eine gewisse Formalität der Belehnung, die unseren neuen Landesherrn beim kaiserlichen Hofe tributpflichtig macht. Aber die Rechnung, die uns diesmal der Lehnhof gestellt hat, ist horrend ausgefallen, man merkt, die kaiserlichen Kassen sind erschöpft und wollen sich füllen. So kann ich nicht von daher die Taxe entleihen — wissen Sie — für unser Reichsgrafendiplom, das uns, aller Huld und Gnade der Kaiserin ungeachtet, keineswegs umsonst verliehen ist. Mit Einem Wort, was ich bei Herrn von Bolza, dem Taxdirektor, und den — guten Förderern, Gönnern und Freunden — Sie verstehen schon —“

„Ich verstehe —“ fiel Herr Werthheimer ein und machte das Zeichen eines geheimen Zusteckens von Douceurs.

„Sie kennen Wien!“ nickte Fritz Ellrodt. „Nun gut, was ich brauchen werde, dürfte auf tausend Ducaten kommen. Sie erhalten die Summe in einigen Wochen durch unsern braven Moses Seckel mit der gebührenden Verzinsung zurück.“

„Tausend Ducaten? Was ist das? Ein Päckchen, das ich noch heute Abend Excellenz beim

Abschied einhändigen kann wie mein Stammbuch! Verschreibungen ins Stammbuch sollen nur Zinsen bringen von Freundschaft und Liebe."

Das Rücken der Sessel beim Aufstehen ließ den Sprechenden ein Geräusch nicht überhören, das in diesem Augenblick im Vorzimmer gemacht wurde.

Der Graf besann sich auf einen noch draußen wartenden Supplicanten und wollte die Thür öffnen.

„Ich störe —! Also heute Abend —! Welch ein Glück für mein Haus! Leopoldstadt, Tandelmarkt 86 —! Wie glücklich wird Lea sein —!"

Der Meschores des Herrn Werthheimer war aus Bescheidenheit nicht einmal in die Wohnung selbst eingetreten, sondern draußen stehen geblieben im säulengeschmückten Treppenaufgang.

Eine Weile klingelte der Gesandte umsonst, um seinem Besuch eine Begleitung zu geben. Herr Isenflamm schien mit Präcision auf seine Eßstunde zu halten. Trützschler war schon vorher gegangen, und der Diener des Grafen selbst blieb auf wiederholtes Klingeln seines Herrn aus.

Schon saß der Herr Hoffactor, der die Versicherung wiederholte, er würde für den Abend das Päckchen mit tausend Ducaten zurechtlegen, wieder in seinem Wagen und rollte davon — natürlich der Meschores nicht draußen auf dem Hintertritt, sondern neben ihm — als der Diener erhitzt gelaufen

kam, seinen Herrn um Entschuldigung bat und mit stotternder Stimme vorbrachte:

„Ein Mensch war doch da, der auf Euer Excellenz warten sollte. Da in der Ecke saß er und stützte den Kopf auf! Herr von Trützschler ging, auch Herr Isenflamm. Wie ich hinausschaute, um nach dem Diener des Juden zu sehen, und wir in den Hof getreten waren, um die Zeit zu verplaudern, sah ich den Menschen davonrennen. Das Hausthor stand offen. Er lief wie von der Tarantel gestochen. Wenn er nur nichts gestohlen hat!“

Man sah sich um. Der junge Graf war zerstreut. Er ließ seinen sonst zuverläßigen Diener suchen und kehrte in sein Zimmer zurück. Fühlte er sich doch eigenthümlich bewegt. Es waren Stimmungen in sein Gemüth gezogen, denen er keinen Ausdruck zu geben vermochte.

Erst ein Besuch bei seiner Hausherrin, Prinzessin Lichtenstein, beruhigte ihn. Hier fand er gleichsam im Incognito den Sohn der Kaiserin, Erzherzog Joseph. Aber auch Prinz Karl von Lichtenstein der Gemal der „schönen Lori“, fehlte nicht. Man verleumdet so gern den Ruf der Frauen. Hier war ersichtlich, was an ein Haus fesseln kann, an eine liebenswürdige weibliche Natur. Der Erzherzog und Graf Ellrodt, beides junge Männer, galten für die Verehrer der Frau ihres Freundes. Sie waren es in der That. Der Prinz schickte ihr Diamanten,

der Graf Blumen. Jener ließ fragen, wann und wo sie in die Messe ging, und stellte sich ebenfalls dort ein, um sie grüßen zu können. Dieser war glücklich, im Theater mit ihr zusammenzutreffen oder im Prater ein Stündchen neben ihrem Wagen herzureiten. Jener klagte ihr seine Leiden, die ihm eine trübsinnige, von dunklen Ahnungen erfüllte und aufrichtig von ihm geliebte Gattin verursachte. Dieser schüttete ihr sein Herz aus über so vielen Zwiespalt in seinem Gemüth, gestand ihr die Sehnsucht nach einer eingreifenden, sein Vaterland beglückenden, der Aufklärung förderlichen Thätigkeit, ja über den Schmerz, noch einst in die Lage zu kommen, gegen seinen eigenen Vater streiten zu müssen. Zu allen diesen Ausströmungen von Lebensmuth, Ermunterung, Trost, zu allen diesen Anregungen durch Witz und ein gutes Herz, die hier von einer schönen und geistvollen jungen Frau erwartet wurden, blieb ihr Gatte als Vertrauter hinzugezogen. Fürst Karl von Lichtenstein begnügte sich mit seiner Rolle ohne jede Besorgniß, eine Wahl getroffen zu haben, die ihm nicht zur Ehre gereichte. Das ist die höhere Lebenskunst, die sich auf ein Sichgehenlassen des Natürlichen im Menschen begründet. Kleingeistiges, kurzsichtiges Urtheil hat dafür kein Verständniß.

Heute freilich wurde das Erfrischende und wahrhaft Belebende, das Fritz Ellrodt aus dem Zusammensein mit diesen drei Gönnern und Freunden zu

jeder Zeit zuströmte, gestört durch die Neckerei, die ihn auch hier mit Comtesse Ulrike Löwenhaupt erwartete. Trützschlern hätte er seinen ganzen Unmuth fühlen lassen mögen.

Dennoch ergriff ihn eine solche Bangigkeit, ein solcher Schmerz über diese hinter seinem Rücken beschlossene Verbindung, daß er laut hätte um Hilfe rufen mögen. Denn daß ihn die schöne stolze Löwenhaupt liebte, war ihm ja bekannt. Ja, daß seine Rückkehr nach Bayreuth eine Entscheidung bringen würde zwischen dem Herzen der angesehensten Dame der Heimat, der Enkelin einer geborenen Prinzessin, und seinem eigenen, das bis jetzt nichts für sie als Jugend-Anhänglichkeit, die Vertraulichkeit einer Bekanntschaft von Kindesbeinen angefühlt hatte — er ahnte es mit beklommener Brust. Oder war es wieder nur, was ihn drückte — sein nicht erobertes, sein bescheert bekommenes Glück?

Zehntes Capitel.

Das Geräusch im Vorzimmer.

Der Abend kam heran. Trützschler war seinem gereizten jungen Vorgesetzten Nachmittags aus dem Wege gegangen. Dieser erfuhr von Isenflamm das Anliegen des heute um Mittag plötzlich verschwundenen Menschen, dessen Vorgeschichte, dessen verfänglichen Zusammenhang mit dem neuen Regenten der Heimat.

„Was ist da zu überlegen?“ sagte er in seiner raschen Art. „Trützschler mag anderer Ansicht sein. Ich hasse das ewige Calculiren: Was ist nach Oben genehm und was nicht? Dieser Mensch ist aus unserem Lande gebürtig, dort heimatberechtigt; wie kann man ihn hindern wollen, dorthin zurückzukehren, wohin er gehört?“

Isenflamm riß die Augen auf. Er hörte Grundsätze, die in Wien aus Büchern gelehrt wurden, die man verbrannte.

„Er will aber auch von uns zur Reise Mittel

haben —!“ entgegnete das gesandschaftliche Factotum, alles Naturrecht vermeidend und sich auf die praktische Seite der Frage stellend; „das vermerkt man doch vielleicht übel —“. Der geschmeidige Beamte zog den Kopf in den Nacken. Dann sah er sich um, dämpfte die Stimme und flüsterte: „Herr von Trützschler meinte noch Anderes! Man könnte — hm! — den Menschen vielleicht brauchen — hm! — um jederzeit zu gewissen einflußreichen Persönlichkeiten in der Umgebung Serenissimi — hm! — zu gelangen. Allerdings ist der Canal nicht der sauberste.“

„Diese Erwägung widersteht mir vollends!“ wallte Fritz Ellrodt auf. „Ist der Mensch arm und hilflos und empfehlen ihn seine Zeugnisse, so werden wir ihm ein Reisegeld nicht versagen dürfen. Das ewige Politisiren und Combiniren um die Machthaber herum ist mir verhaßt in den Tod!“

Damit brach der junge Weltstürmer ab, der, im Hofleben geboren und erzogen, keinen Ehrgeiz kannte, sich erst in die vornehme Sphäre hinaufschwingen zu wollen. Was Andere suchten, das hatte er. Gegen Abend machte er seine Toilette zum Besuche in der Leopoldstadt. Bald hatte er es vergessen, daß der besprochene Landsmann nicht wiederkam.

Befiel ihn zuweilen ein banges Gefühl über seine Rückkehr nach Bayreuth, die doch in einigen Wochen stattzufinden hatte — mußte er sich doch dem neuen

Herrscher als mitregierender Minister zur Verfügung stellen — ahnte er, in der Heimat schwere Kämpfe bestehen zu müssen, auch politische, die sich gegen die Stellung seines Vaters richten und die Zukunft des Landes betreffen würden, so trat ihm als klarer leuchtender Stern in einer Masse trügerischen Nebels immer Ein Mann entgegen, dem er, bis auf einen gewissen Punkt, entschlossen war, sich unbedingt hinzugeben und zu vertrauen. Dies war ein ihm an Jahren vorangeschrittener, aber noch jugendlich und wie ihm gleichaltrig verbundener Freund, ein schon zum Geheimen Kammerrath ernannter Wilhelm Meersmann.

Gerade an diesen treuen, oft erprobten Freund, der ihm um so näher stand, als er für den Verlobten seiner Cousine, der Schwester des gegenwärtigen Oberhofpredigers Ellrodt, galt, wurde er lebhaft erinnert durch einen der regelmäßig an ihn gelangenden Briefe seines zuverlässigsten Correspondenten. So oft der junge Diplomat von Bayreuth entfernt war (sein Aufenthalt in Wien war keineswegs ein ständiger, da für die kleinen Vorkommnisse des Gesandschaftslebens Isenflamm ausreichte), erhielt er aus dem Bayreuthischen Mittheilungen genug über das, was ihm zu wissen zweckdienlich erscheinen mußte. Aber Niemand hielt ihn so zuverlässig und so vollständig auf dem Laufenden wie Wilhelm Meersmann, der nach mancherlei Aben-

teuern, die er schon erlebt hatte, beim Finanzwesen des kleinen Staates angestellt war. Nur in einem Punkte hatten der junge und ältere Freund verschiedene Meinungen. Der jüngere war für Oesterreich und die alten heiligen Reichs-Ueberlieferungen, denen er eine Erneuerung im Geiste des erwachenden nationalen Lebens wünschte; Meersmann dagegen war durch und durch Preuße und hätte am liebsten schon jetzt seine Heimat zu den Staaten Friedrich's II. geschlagen gesehen.

Der Ursprung dieses charaktervollen Mannes führte allerdings auf Berlin zurück. Als sich die Tochter des „Zopf- und Schwert"-Königs, die Schwester Friedrich's II., nach Bayreuth verheiratete, bekam sie zum Hofstaats-Secretär den Vater Wilhelm Meersmann's und als Kammerfrau dessen Mutter mit. Beide, das Meersmann'sche Ehepaar, waren bis an den Tod der Markgräfin Wilhelmine die sicherste Anlehnung, der treueste Beistand für die bemitleidenswerthe Fürstin, die unabläßig durch ihr eigenes Naturell, durch eine unbezwingliche Wühlsucht der Stimmungen und Nichtbefriedigung des anregungsbedürftigen Herzens gequält, zuletzt noch von körperlichen Leiden, die sich durch den Uebermuth des von ihrem Gatten zur Geliebten erwählten Fräuleins von der Marwitz steigerten, heimgesucht wurde. Oft kommt der Fall vor, daß gerade die Kinder von Hofbedienten die freimüthigsten

werden. Der Glanz der Großen blendet sie nicht. Molière, die Geißel der Thorheiten seines und noch manches folgenden Jahrhunderts, war der Sohn eines königlichen Kammerdieners. Wilhelm Meersmann hatte studirt, doch konnte er sich in die engen Schranken des heimatlichen Lebens nicht finden. Darüber mit seinen Eltern zerfallen, verließ er die Heimat und wurde unter Friedrich von Preußen Soldat. In den Schlachten des zweiten schlesischen Krieges verwundet, kehrte der junge Brausekopf in seine Heimat zurück, ließ sich im Vaterhause heilen und trat hierauf die Carrière als Beamter an, die ihn schon in seinen Dreißiger Jahren zum Geheimen Kammerrath beförderte. Ihm lagen die besonderen Beziehungen des Markgrafenthums zu Preußen ob. Aus Liebhaberei hatte er die Söhne des dirigirenden Ministers in Leibesübungen unterrichtet, hatte mit ihnen Reit-, Schieß- und Fechtübungen getrieben. Daraus hatte sich umsomehr ein engeres Verhältniß geknüpft, als Meersmann noch unverheiratet war und seine Neigung zum Junggesellenleben nach einer größeren Bildungsreise, die Fritz Ellrodt auf den Wunsch seines Vaters mit Meersmann zugleich gemacht, aufgab, weil er vor einer Cousine seines jüngern Freundes, vor Sannchen Ellrodt's Liebenswürdigkeit die Segel streichen mußte.

Dieser ihm auf Du und Du verbundene Meersmann war es, der heute seinem Freunde, der

Excellenz von fünfundzwanzig Jahren, mit dem ihm eigenen Humor schrieb:

„Lieber Fritz! Seit meiner letzten Epistel mit dem doppelten Trauerrande habe ich nichts wieder von mir hören lassen. Du warest, um deinem Kummer um den armen guten German nachzuhängen, in eine Eremitage gezogen, eine andere als die unsrige. Ich wollte dir Zeit lassen, katholisch zu werden. Bist du das inzwischen geworden, so wünsche ich dir einen Employ, deiner würdig, bei Kaunitz. Vielleicht cedirt er dir die türkischen Affairen, für welche deine Erfahrungen in unserem Lande als gute Vorschule dienen können. Freilich meint Sannchen, du eignetest dich besser für den Gesandtschaftsposten in Paris. Natürlich nur der Hauben und neuen Moden wegen, die dann deine chère cousine aus erster Quelle zu beziehen hoffen könnte. Seitdem Madame Dürand aus der Friedrichsstraße weggejagt ist und in ihre schöne Boutique ein Käsehändler zog, droht der Bayreuthische Geschmack hors de saison zu werden. Lieber Fritz, Eure Purification hat wie Rhabarber gewirkt. Das war doch ein Jammern! Diese Adieux! Alle Messieurs et Mesdames, alle Signori und Signorinen sind auf und davon! Und seltsam, von ihnen selbst wurde keine Thräne vergossen, weit mehr Thränen flossen ihnen nach — von uns! Die Furcht vor dem neuen Regime mit Bambus, wenn nicht

gar mit Piffpaff — war zu panique. Er kommt! Hui! Da schrie Alles: Sauve qui peut! Alle Hutschachteln, alle Koffer, Felleisen im Lande wurden aufgekauft, um fortschleppen zu können, was die Herren —ini's und —etti's, die Jeans und Jacques nur zusammengescharrt hatten. La patrie d'un Français c' est le monde! sagte lachend Mr. Dupetit und schlug einen Entrechat, und die dicke Turcozzi rief aus: Respiro! Viva la bella Venezia! Sie behauptet, von dorther Anträge zu haben, die sie nur zu oft schon ausgeschlagen. Vielleicht hat man ihr Aussicht gemacht zu einer eigens für sie construirten Gondula, die unter ihrem Gewicht nicht versinkt. Gueri, die Rosa Colombazzi, Piantanida und die ganze Truppe d'Ausin's und d'Asimont's — toute la compagnie a pris congé! Auch Mr. Mouche, der sich zwar von den Bewohnern dieses rauhen Klimas trennen zu können erklärte, mais nullement von den chevaux de Monseigneur —! Der arme Stallmeister weinte und wollte sich schon das Leben nehmen am Grabe deines Bruders —! So versicherte er wenigstens. Aber am Abend des Begräbnißtages war er so betrunken — vor lauter Schmerz, daß ihn die Stalljungen in die Sattelkammer tragen mußten. Sogar Mr. Prange, der gute „Allegro", ist fort. Serenissimus will keine Läufer oder er bringt andere mit. Das Beste ist, daß Se. hochfürstliche Gnaden, kaum angekommen

in Bayreuth, des Abends — Comédie! ordonnirte. Comédie? rief Treskow wie angedonnert, und Graf Bose und Graf Puttbus sahen Treskow an und suchten Reizenstein und suchten dich, um euch alle Drei niederzudonnern. Habt ihr denn den Willen Serenissimi so falsch verstanden?!! Die Messieurs und Mesdames Artistes hat ja Durchlaucht behalten wollen!! Nur die in die Aemter, in den Hofstaat, in die Kammerherren- und Rothe Adler-Ordens-Liste gerathenen Fremdlinge sollte Hochwächter fortjagen. Denke dir nun diesen Jammer um ein bloßes Mißverständniß! Die unbezahlt gebliebenen Schulden, die leerstehenden Wohnungen, die altgewordenen Bäckereien bei unseren Conditors und Patissiers! O Comédie —! Schnell wurde nach Leipzig geschrieben, um den dort abgeschafften Hanswurst nach Bayreuth zu rufen. Serenissimus soll durchaus nur Comédie und Spaß lieben. Das gefällt mir an ihm. Es beweist, daß er kein böses Gewissen hat. Und — entre nous und laß diesen Brief nicht etwa Mr. de Falckenstein lesen! — noch ist Niemand geprügelt worden, noch weniger todtgeschlagen oder geköpft! Freilich sind wir erst in den Flitterwochen des neuen Regimes.

„Die Einholung war magnifique, ob auch Durchlaucht alles tout simplement hatte haben wollen. Nur die carmina waren schauderhaft. Rammler und Gleim haben nicht nach dem Frie-

densschluß Friedericum Regem empfangen, wie der Schulrector von Culmbach unseren Gnädigsten mit: „Die entzückende Freude der Musen bei Höchst deroselben u. s. w. Einzug —“:

Der Mayn lauscht, hört die Jubellieder,
Der donnernden Kanonen Knall:
Erhebt sich freudig, sinket wieder —

Es stellte sich also Ebbe und Fluth in unserem Flüßchen ein —?

Und sieht den Kampf vom hohen Wall,
Der sich von Plassenburg ausgießet,
Sie (Wer?) sagt's den Bergen, jedem Thal,
Dem Feld, den Fluren überall,
Was Culmbach jetzt vor hohes Glück genießet!“

„Doch ich greife den Begebenheiten vor. Eins nach dem Andern! Also Der ist da, den dein Wort, deine Ueberredung als Letzten, Vorletzten oder Wievielletzten in die Reihe unserer Selbstständigen eingeschoben hat, ehe die Meinung derer siegt: Besser, wir werden Alle, ehe Barbarossa wiederkommt oder Urvater Teut, preußisch! Einfach wollte der Fürst einziehen, aber es half ihm alles Sträuben nichts. Das Bedürfniß der Hingebung, richtiger, der Capitulation mit einer verfänglichen Zukunft war zu groß. Jeder wollte zeigen, daß er für seinen Landesherrn sterben, einen Schnupfen bekommen, einen halben Tag im Regen stehen konnte, noch dazu in Uniform und

ohne Regenschirm. Aber das Wetter klärte sich auf. Die neue Sonne ging im Osten zuerst bei Hof auf. Eigentlich kam sie erst gegen Abend. Und noch eigentlicher wollte der gnädige Herr sein Land nur bei Nacht betreten und immer nur Nachts reisen. Aber die berittene Bürgerschaft von Hof holte ihn ein, seine Gäule fingen zu traben an, und unter den Thoren der Stadt überreichte ihm hoher Rath die in der Abendsonne blinkenden Schlüssel, die er ansah und mit den Worten: Wozu soll das? wieder zurückgab. Doch blieb er milde und gnädig, und die Rede unseres alten Rectors Longolius gefiel ihm. Am Morgen empfing er — deinen Vater und den alten Lauterbach, der sich, wie du weißt, in den Flitterwochen seiner dritten Ehe befindet mit dem verliebten Teufel, der Vietinghoff. Auch den Grafen Löwenhaupt, dessen Tochter nicht anwesend in Bayreuth — darüber mag dir gelegentlich Sannchen schreiben. Löwenhaupt's halber Marstall war mitgekommen. Diesen zu Relais zu benutzen refüsirte Serenissimus und blieb bei den Sechsen, mit denen er von Hamburg über Leipzig gekommen war, was viel zu denken gab. Vom Culmbacher Empfang sprach ich schon. Der Bayreuther Empfang brachte zum Omen auch noch ein kurzes Gewitter, was man wieder wie damals die Aehre am Schloß für ein gutes, segenbedeutendes Zeichen hielt. Schirnding ritt mit dem Jägercorps voraus,

Liebmann von Reizenstein mit den Husaren. Alle Welt staunte des einfachen Aufzugs, wie da ein deutscher Landesherr ankam! Viele meinten: Mitgebracht hat er blutwenig! Es war erst sein eigener Wagen, der den Zug eröffnete, wo dein Papa und Lauterbach dem Gnädigen Gesellschaft leisteten und vorsorglich im währenden Fahren Cameralia docirten. Dann kam eine Reihe Packwagen mit drei Bedienten, Strarup, Hartnack und Stichert geheißen. Ein Läufer, ein paar Stallknechte, Kutscher, das war Alles. Hierauf kam ein kleiner Wagen, in welchem die vielberühmte Christiane Stichert ganz allein für sich saß ohne ihren Mann. Sie war ausnehmend schön geputzt und sah noch immer nett aus. Den Beschluß machte ein curioser Aufzug. Ein Wagen enthielt einen „Leibarzt" Schröder, dessen Sohn, einen Jungen in einer Perrücke von Baumwolle, und ein hübsches rothwangiges Mädchen, das alle Leute anlachte und grüßte und sich auf ihrem Wagensitz verwundert herumrekelte wie die Comödianten, wenn sie in einen neuen Ort kommen, den sie sich größer gedacht hatten. Als sie schon im Schloß abgestiegen war, soll sie gesagt haben: Das war die Vorstadt! Wo ist denn nun die eigentliche Stadt? Die Jungfer hatte sich unter Bayreuth etwas wie Hamburg vorgestellt.

„Die Parade unserer Truppen auf dem Schloßplatz hat Serenissimus sehr gefallen. Er sah sie

sich vom Balcon aus an. Dann durchwanderte er die ihm bestimmten Zimmer, stellte sich gedankenvoll an ein Fenster, zog einen Ring mit einem Diamanten vom Finger und schrieb auf eine Fensterscheibe die Worte: „Eile und errette deine Seele! Denn hier auf dieser Welt ist für dich kein wahres Gut zu finden!“ Man erwartete ihn in der Kirche. Er ging nicht. Silligmüller, sein Lehrer, kam eilends von Culmbach herüber, um eine Predigt im Schlosse zu halten. Nach dem Amen! sagte der verschmitzte Pfaff zu ihm: Wissen Euer Durchlaucht wol noch, daß mir Euer Gnaden einst in Genf gesagt haben: Werde ich ein Fürst, so soll Er mein Bischof sein! Und siehe da! „Dann wird Er jetzt wol mein Ober-Consistorial-Präsident werden müssen —!“ entgegnete der Fürst, und das Decret lag in einer halben Stunde zur Unterschrift vor. Silligmüller wurde dreister. Der erste Rath, den er dem Fürsten gab, lautete: „Eins ist nun vonnöthen, Durchlaucht! Entweder kommt die Frau Markgräfin als Landesmutter zu uns oder Euer Durchlaucht lassen sich legitime scheiden!“ — Ja, ja! antwortete der Fürst kleinlaut, ging aber in seiner Herzensangst an noch einige Fensterscheiben und brauchte sie wieder als Tagebuch, um seine Confessions niederzuschreiben. Man sagte, Madame Stichert hätte ihm zuletzt diese Verunzierung der Fenster als Beweis schlechter Conduite verboten.

„Die alte Hofdienerschaft zittert. Alle glauben

noch immer, nun gingen die Entlassungen an. Einmal auch schien es in der That schon so zu kommen. Denn er fragte nur immer nach den alten Dienern, die bereits vor Friedrich bei dessen Vater, seinem Bruder, gedient hätten und allerdings fast schon alle pensionirt waren. Diese stellte er wieder an, strich darum aber doch in der Liste des Hofstaates, du kennst das Appointements-Sündenregister von neunzehn Folioseiten, vom Haiduken Ackermann bis zum Rechnungsrevisor Zerenner, vorläufig noch keinen einzigen aus, sogar die vier Kammermohren nicht, auch nicht den Hoftürken, nicht den Hofkosaken. Doberscynski fing vor Jubel an kosakisch zu tanzen, rutschte auf dem frischgebohnten Parket wie eine Billardkugel und betrank sich dermaßen, daß selbst der Hofsimpel Trechsel, unser allgemein gehänseltes Mondkalb, über ihn Herr und Meister wurde. Nur darüber runzelte der Fürst zum erstenmal die Stirn und griff nach seinem Stock, als er hörte, daß Einer der Kammermohren noch nicht getauft war. Darin sah er den Geist Voltaire's, den er gründlich austreiben zu wollen versprochen hat, wie man bei Gelegenheit eines Befehls erfuhr, den er sofort ertheilte, die Regierungs-Bibliothek ins Schloß und in seine Zimmer zu bringen. Eine solche Masse frivoler und gotteslästerlicher Bücher darin vorzufinden, hätte ihn nicht wenig Wunder genommen, sagte er.

„Sehr artig war Serenissimus gegen die verwitwete Markgräfin. Diese hatte sich sogleich nach dem Tode ihres Hochseligen aus dem neuen ins alte Schloß verfügt und erbat sich beim ersten Besuch, den ihr Serenissimus machte, Erlangen als Witwensitz. Die Herzogin von Würtemberg machte es noch gescheiter. Sie hatte sich sofort nach dem ehemals vom Markgrafen selbst bewohnten Neustadt unheimlichen Andenkens, ich kann wol sagen, geflüchtet. Denn Alles hatte Furcht und hat sie auch noch. Will man doch bemerkt haben, daß die lächelnd-milde Miene des gnädigsten Herren nur — der Zucker ist, um die Fliegen zu fangen. Manche, die bereits anfingen, das milde Lächeln als Sanftmuth und Geduld aufzufassen, und darüber dummdreist wurden, haben zwar noch nicht den Stock zu kosten, aber recht altdeutsche Grobheiten zu hören gekriegt. Reizenstein war wie angedonnert, als ihm angekündigt wurde, die Parforcejagd wäre aufgehoben. Aufgehoben ist auch das Ober-Commerz-Collegium. Das soll ihm der Däne Schimmelmann gerathen haben. Commerzien könnten nur durch einzelne Personen, nicht durch Collegien gehoben werden, und ein kühner Unternehmer, der gefördert und privilegirt würde, wie z. B. der Rathgeber selbsten, brächte einem Staate mehr Profit als alle Stubenschreiberei. Moses Seckel soll darüber ausgerufen haben: „Ein zweiter Salomo!“ Leider

brachte die mißverständliche Austreibung der Fremden auch den Schluß der Akademie der schönen Künste zuwege. Das ist sehr traurig. Pinhas ging nach Berlin, Gontard nach Frankfurt am Main, Silverio de Lelis nach Stuttgart, Bartholomeo Folin nach München.

„Zunächst scheint den Fürsten, als echten Brandenburger, das Militär zu interessiren. Der König schickte aus Sanssouci zur Gratulation seinen Geheimrath Buchholz und ließ dem Vetter Liebden sagen, das Dragoner-Regiment, dessen Inhaber sein Vorfahr gewesen, würde auch Ihn als seinen Ehren-Chef ansehen, worauf Serenissimus in glücklichster Stimmung vier silberne Trompeten in Nürnberg bestellen ließ, um sie seinem Regiment zu schenken. Daß ihm der kaiserliche Hofkriegsrath in Wien, wie du geschrieben, ebenfalls das Regiment Harrach zugedacht hätte, soll ihn äußerst gespannt erhalten auf die Entscheidung der Kaiserin. Den Glücklichen, der sich so geehrt weiß, sieht man draußen nur in Uniform. Aber in seinem Zimmer geht er im Schlafrock und in einer hohen seidenen Mütze. Gern durchschreitet er den Schloßgarten, dessen zu erwartender Blumenflor ihm von hoher Bedeutung ist. Da jedoch die Singvögel seines Wandsbecker Parks von ihm vermißt werden, so ist die erste öffentliche Kundgebung seiner Regentenpflichten die gewesen, ein Nachtigallen-Edict zu geben. Bei hohen

Strafen ist das Abfangen der Nachtigallen im Lande verboten. Seine Neigungen scheinen Allem, was auf Erden schön ist, die Frauen ausgenommen, zu gelten. Er liebt Gold, Silber und Diamanten. Der letzteren wegen trägt er in der Regel alle seine Orden und hat auch vor, der Herzogin von Würtemberg die Diamanten ihres Vaters abzukaufen. An Stöcken, Hüten und Kleidern trug unser Hochseliger deren ein halbes Vermögen, wofür seiner Tochter wahrscheinlich die Rittergüter Donndorf und Eckersdorf bei Bayreuth verschrieben werden, wo die hohe Dame, wie man hört, ein Schloß zu bauen und es „Fantaisie" zu nennen gedenkt. In der Phantasie sucht sie ihr Glück, das sie in Stuttgart nicht hat finden können.

„Unerhört — die Nachtigallen, die Diamanten, die Frauen! Die Letzteren werden wichtig. Aber ich breche ab, um nicht zu indiscret zu werden. Doch bleibe gespannt auf meine zweite Epistola! Soviel sei bereits gesagt: Die Madame Stichert dirigirt zwar das ganze Schloß, vor Allem die leiblichen Bedürfnisse des Gnädigsten, seine Ordnung und Reinlichkeit und die Emotions du tempérament, aber sonst noch nichts — wodurch freilich bei einem Fürsten dieser Art das Vorgenannte so gut wie Alles ist. Diese Aeußerungen werden Dir wie ein Wolff'sches Collegienheft vorkommen. Das Töchterlein des Leibarztes, der eine große Freundschaft mit Wunschold ge-

schlossen hat und Rosinen im Sack zu haben scheint, ist, sagt man, für diesen Schuft bestimmt, läuft aber jeden Mittag auf die Parade und stellt sich an die Hauptwache, um mit den Officieren zu kokettiren. Für einen Penchant des Gnädigsten selbst gegen diese kleine Hexe, Theda heißt sie, scheint zu sprechen, daß er sie öfters ohrfeigt. Denn was sich liebt, neckt sich —! Vergleiche das Pärchen Sannchen Ellrodt und Wilhelm Meersmann —! Aber im Allgemeinen ist der Fürst der treueste Ehegatte unter der Sonne — welches Bild freilich nicht viel sagen will, da die Untreue bekanntlich mehr unter dem Monde stattfindet. Seine förmliche Scheidung ist eingeleitet. Unser Damen-Convent hat täglich Kaffeesitzungen über die Frage: Was wird aus uns unter einem misogynen Regime? Wird es keine Bälle mehr, Concerts, Amours geben? Zum Frommwerden hat Niemand rechte Lust nach unserer glorreichen Voltaire-Periode. Die Lauterbach steht an der Spitze der Kaffeeverschwörung. Sie hat sich anheischig gemacht, den Fürsten, einen abgesagten Feind des Tanzes, zur ersten Menuett, die wieder bei Hofe getanzt wird, als Chapeau zu erobern. Es wird sich am ersten Geburtstage des Fürsten entscheiden, was das Land, der Adel und die Damen von unserer neuen Aera zu erwarten haben. Uebrigens wird die Lauterbach bald in den fröhlichen Witwenstand eingetreten sein. Die Siebzig ihres Gatten gehen

mit ihrem Temperament nicht gleichen Schritt. Dann wird es heißen: Unter sothanen Umständen sehnt sich tout le monde — du kennst diesen Begriff zwischen dem rothen und weißen Main — nach deiner Rückkehr. Segnet Lauterbach das Zeitliche, so gibt es einige Aenderungen im Etat. Manche behaupten, die jetzige Stille im Politischen wäre nur der Vorbote des Sturms. Serenissimus würde eines Tages Alles über den Haufen werfen. Zwei, die sich eine Herabsetzung bei Hofe nicht gefallen lassen wollten und für ihre Entgegnungen beinahe — schon geprügelt worden wären (wie gesagt, bis jetzt ist der Stock noch Mythe), haben ihren Abschied genommen, die Grafen Bose und Putbus. Glückliche Reise! Ihnen zu folgen, falls ihm irgend ein Affront widerfahren sollte, macht Löwenhaupt Miene. Seine Familie ist auf's Land gezogen, gleich nach dem Tode des Hochseligen. Ich kann dir also nicht sagen, wie Ulriken die allgemeine Landestrauer und die besondere über deinen Bruder steht. Vielleicht schreibt dir darüber, wie gesagt, Sannchen, mit welcher ich seit vierzehn Tagen höchstens siebenmal gebrochen habe. Komm' bald zu uns zurück! In Drossenfeld ist's wunderschön! Bald wird der Hollunder blühen! Deinen Vater fand ich gebeugt! Aber du sollst darum doch noch nicht kommen, sondern dich in Wien zerstreuen! Wozu hat man Kinder, als zu seiner Stütze im Alter! schrieb ich meinem Papa, als ich

von Erlangen durchging und mich in Potsdam bei Friedrich anwerben ließ. Ich glaubte nämlich, General werden zu können. Das steht in der That fest, und Süßmilch's „Göttliche Ordnung" beweist es mit Zahlen: Officiere erreichen — natürlich im Frieden — das verhältnißmäßig höchste Lebensalter. Darum sage ich immer: Wer lange leben bleiben will, muß riskiren, Soldat zu werden. Aber ich gerathe zu sehr in's Plaudern. Adieu, Adieu, Adieu!"

Die abspringende Schilderungsweise dieses Briefes vergegenwärtigte dem Empfänger die anregende Natur seines Freundes. Sannchen, seine eigene Cousine, die Schwester des Oberhofpredigers, hatte mit ihrem Verehrer Meersmann ein eigenthümliches Verhältniß. Beide konnten nicht von einander lassen, und doch endete jede Begegnung mit Streit. Eines war so eigensinnig und rechthaberisch wie das Andere. Susanna Ellrodt hielt es noch für vollkommen Zeit genug, einen schon über die ersten männlichen Jahre Hinausgerückten, wie Meersmann, zu ihrem Eheherrn zu machen. Ja sie fand mehr Geschmack daran, so behauptete sie wenigstens, ihrem Freunde das Leben als Hagestolz zu verschönern und hinter den Coulissen für seine Behaglichkeit schon jetzt zu wirken, als die häuslichen Pflichten in unmittelbarer Nähe zu verrichten. „Ich will mein Leben doch auch genießen!" pflegte sie zu sagen. „Gefällt mir ein Platz am Fenster und Wilhelm

will ihn haben, so gibt es Streit! Manchmal lieb' ich den Lärm und manchmal die Ruhe. Er ebenfalls. Aber — werden diese Bedürfnisse immer auf dieselbe Stunde fallen? Nachgeben ist leicht gesagt. Ich habe den Wilhelm gewiß gern, aber meine Ueberzeugungen opfere ich ihm nicht. Um mit ihm eine christliche Ehe führen zu können, muß ich ihn erst noch erziehen."

Eine Schwester, die sich jahrelang (jetzt war der Oberhofprediger verheiratet) ihrem Bruder widmete, das war ja auch das Verhältniß, das der junge Diplomat heute bei Herrn Werthheimer zu erwarten hatte. In schwarzer Kleidung, ohne seine Orden, nur den Degen an der Seite, trat er auf dem Tandelmarkt aus seinem Wagen in ein Haus, wo zur Bewirthung der Gäste die größten Umstände gemacht schienen. Nicht nur, daß der sehnsüchtig Erwartete einige der ersten Beamten der Bank, zwei Hofräthe, von Ziegler und von Neffzer, antraf, auch das ganze, von Außen allerdings nur bescheiden aussehende Haus war nach Innen mit Teppichen und Kerzen geschmückt. Christliche Lohndiener waren angenommen. Aus der Küche dampften Gerüche, die auf eine ausnahmsweise Zurichtung der Tafel nach den Grundsätzen lediglich der französischen Kochkunst schließen ließen. Frau Werthheimer verrieth auch sogleich Alles, was kommen würde. Sie hatte einen Koch aus der Herrengasse gemiethet aus einem dortigen

Fürstenhause, das ihrem Manne stark verschuldet war.

Lea Osmund war eine hohe, schlanke, man hätte sagen können, durchgeistigte Erscheinung. Alles an ihr war zart, ohne mager zu erscheinen, ohne eckig oder spitz zu sein. Die weißen Hände zeigten die Finger lang und schmal. Ihre Schultern standen im schönsten Verhältniß zu den Hüften, die im damaligen Geschmack durch ein Jüpon bedeckt wurden. Die Taille war zum Umspannen. Der Kopf trug die entschieden orientalische Zeichnung, doch im schöneren Sinne. Die Stirn verband sich mit den Schläfen nicht durch eirunde Wölbungen, sondern durch länglichovale. Die untere Lippe trat ein wenig vor, wie die ganze untere Partie des Kopfes, wodurch in der Regel Leidenschaft ausgedrückt wird. Hier, wo der vorgestreckte Bau im harmonischen Verhältniß zum Oval der Wangen zur schön geschweiften Nase, den Lippenwinkeln stand, bedeutete diese entschiedene Form nur Charakterstärke, festen Willen. Ein gewisser Hauch, ein Schmelz, wie die Haut auf Pfirsichen oder wie die Milde des Wachses auf plastischen Kirchengebilden besseren Geschmacks, lag auf der Haut des anziehenden, schon über die Zwanzig gelangten Mädchens, das seine charaktervolle Art nicht etwa in pedantischer Strenge verrieth. Im Gegentheil, es lag eine bezaubernde Milde, eine immer lächelnde Anmuth auf den Gesichtszügen Lea's.

Sie machte auf den jungen Weltmann, in welchem sie mit dem wärmsten Ton ihren Retter begrüßt hatte, einen mächtig fesselnden Eindruck.

Graf Moltke und Magister Meinhard kamen etwas verspätet. Jener war ein junger blonder Deutsch-Däne und noch zu unreif zum selbstständigen Auftreten. Signor Meinardi dagegen erschien desto gewandter, ja sogar aufgeregt, ohne indessen den Gelehrten zu verleugnen. Seiner Richtung nach war er ein Romantiker, eine Bezeichnung, die damals den Deutschen noch fehlte. Erst dreißig Jahre bedurfte es, bis die Stimmung, die diesen eigenthümlichen Menschen schon 1763 beseelte, eine allgemeine und umfassende wurde. Es war erklärlich, wie gerade Wieland über Meinhard mit soviel Begeisterung geurtheilt hat.

„Daß wir Landsleute sind, wußte ich schon lange!“ sagte Fritz Ellrodt. „Aber daß auch Demoiselle Osmund es ist, das hörte ich heute zum erstenmale.“

„Wie ohnehin meine Existenz überhaupt —“ corrigirte gleichsam die feingeistige Dame einen Ausspruch, der etwas versicherte, was sich von selbst verstand.

Der Getroffene horchte auf. Aber der Ton der Berichtigung hatte ihn nicht verletzt.

Meinhard jedoch war erstaunt, sich gekannt zu wissen. Verbindlich verneigte sich die kleine, wie man

sah, kränkliche Gestalt dem jungen Reichsgrafen und beantwortete die Frage: „Sie kommen von Rom —?" mit einem ehrerbietigen:

„Noch weiter her, Herr Graf, von Neapel und Sicilien —"

„In Pästum wurde mein lieber Herr Magister, von Erlangen mein Lehrer, beinahe todtgeschlagen —" sagte Lea und schilderte die kühnen Unternehmungen des Reisenden, holte auch den Zweig vom Grabe Virgil's, der künftig ihr gehören sollte.

Der junge Moltke erzählte dreist heraus:

„Ja, wir kletterten in den Ruinen von Pästum, zeichneten und vergaßen dabei, uns vor den vielen Madonnen zu verbeugen, die in den Ruinen angebracht waren, um die Heidenreste zu entsündigen. Als wir dann gar zu graben anfingen, da hieß es, wir wären nicht nur wahrscheinlich Ketzer, sondern auch Schatzgräber und Zauberer. Da war unser Loos geworfen. Doch die Zauberei half uns dann wieder. Vor meinen Pistolen, die ich zog, hatten sie weniger Angst, als vor unserem Zeichen-Apparat. Den Cirkel und den Quadranten hob der Herr Magister drohend empor. Diese hielten sie für Zauber-Instrumente und entflohen —"

„Und von Einem sprechen Sie nicht?" fiel Lea lachend ein, nahm dann eine feierliche Miene an, hob die Hände langsam in die Höhe und fuhr fort: „Von dem plötzlichen Stehenbleiben, Nichtsreden,

scharfen Hinaussehen, feierlichen Erheben der Hände? Das verjagte ja eigentlich die Italiener —! Gerade wie mich der Herr Magister immer in Erlangen niederschmetterte, wenn ich meine Lectionen nicht konnte! O er kann Augen machen!"

Fritz Ellrodt horchte nur immer. Diese natürliche, leichte, neckische und doch nicht verletzende Art der Unterhaltung kannte er nur in der französischen Conversation. Dazu Meinhard's eigenthümlicher, im Gegentheil eingeschüchterter und umflorter Blick, der auf Lea fast schmerzlich, aber ohne Vorwurf gerichtet blieb. Es schien ein Geheimniß zwischen Schülerin und ehemaligem Lehrer obzuwalten.

Meinhard ergriff allmälig das Wort und erzählte von der Macht eines starr auf den Italiener gerichteten Auges und der steten Furcht, namentlich des Neapolitaners, vor dem sogenannten mal occhio. „Aber," fuhr er, während man bald zu Tische ging, sich selbst ironisirend fort, „es muß mir wirklich etwas Unheimliches innewohnen! Denn in der arcadischen Gesellschaft in Rom, wo jedes Mitglied einen eigenen Namen erhält, bekam ich den Namen Mantineo Isio —"

„Zauberer und Isispriester!" warfen die wohlstudirten Bank-Hofräthe ein.

„Dollmetschen Sie nicht für Demoiselle Osmund —!" sagte Graf Moltke — „Sie übersetzte

es sogleich selbst, als ihr der Herr Magister beim Ueberreichen des Virgil-Zweiges seinen arcadischen Namen sagte —!"

Die hochgebildete Jüdin schlug die Augen nieder, die ohnehin für eine Besitzerin so durchdringender schwarzer Augen frei walten zu lassen verfänglich werden konnte, wenn so eingehend und wie zum Beispielgeben auffordernd gerade vom Augenzauber gesprochen wurde.

Die beiden Hofräthe, Habitués des Hauses, erschöpften sich, der Eine im Preise der Kenntnisse Lea's, der Andere nun in der That im Preise ihrer Augen, die seiner Meinung nach ebenfalls einen Zauber, doch nur einen wohlthuenden, ausübten.

Die Wirthin des Hauses, eine Anverwandte Lea's, stand nicht auf gleicher Bildungsstufe mit ihrem Gemal. Bei ihrem Versuch, die Formen des gewohnten patriarchalischen Hauslebens zu erweitern und mit dem Luxus der großen Wiener Häuser jener Zeit, wenn auch nicht grade mit dem der geadelten damaligen Rothschilds, dem Hofbankier Baron Fries auf dem Gundelhofe, doch mit dem der christlichen „Niederleger", wie man die Großhandlungshäuser Stametz, Schwarzleutner, Scholz, Sörgel und viele andere nannte, zu wetteifern, fehlte es nicht an jener — unfreiwilligen Komik, die erst in späterer Zeit, als sich das Wiener Ghetto ganz die moderne Salonfreiheit erobert hatte, ihre

— im Roman, auf der Bühne, im Leben geschilderten Opfer forderte. Die Hofräthe hielten sich an die Schüsseln, die nichts von den Speisegesetzen der Synagoge verriethen.

Mit Wachskerzen war der Tisch fast überladen. Das Silber und Krystall fing die Strahlen auf. Herr Samuel Werthheimer ermunterte zum Trinken, seine Gattin zum Essen. Beide gingen nicht im guten Beispiel voran. Manche Schüssel war ohne Zweifel nur für das Christenthum berechnet. Doch von den Jüngeren legte sich Niemand Zwang an. Meinhard erzählte angenehm und hatte Stoff zum Erzählen genug. Er hatte schon halb Europa gesehen und kannte sogar England und Spanien. Sonderbar, der Deutsche schwärmte für den Süden, und Lea, deren Volk aus dem Süden stammte, stritt für den Norden. Denn in dem immer lebhafter gewordenen Gespräch kam es zu manchem Meinungsstreit. Fritz Ellrodt hörte mit Verwunderung, wie gewählt sich seine Nachbarin ausdrückte, wie reich ihr Wissen war, ihre Belesenheit. Er verglich sie mit Prinzessin Lichtenstein. Im Geistigen hatten sie Aehnlichkeit. Nur daß gerade die Prinzessin aus jenem Bereich der Literatur ihre Lektüre wählte, das Meinhard für das mustergiltige erklärte, Lea nicht.

„Auch Sie, Demoiselle," sagte Meinhard fast verletzt, indem er aus seinen Augen jenes unheimliche Feuer blitzen ließ, das kranken Naturen eigen

ist und ihn in den Ruf eines Zauberers gebracht hatte, „auch Sie wandeln auf den Irrpfaden des neuen Geschmacks unserer Literatur, den die Winckelmann und Lessing nicht befürwortet haben! Unregelmäßigkeit, Gesetzlosigkeit hat gewiß weder die Erneuerung der Antike, noch die scharfe Kritik, die wir nunmehr gegen die Franzosen zu üben anfangen, bei uns einführen wollen. Ich fürchte, die Bekanntschaft mit den Engländern verstört uns den Musenhain! Apoll wirft vor Zorn die Leier in eine Ecke, zieht seinen silbernen Bogen und schießt tödtliche Pfeile auf die wilden Keulenträger, die jetzt den Parnaß stürmen wollen! Literatur heißt Grazie und Anmuth, festgehalten im Wort! Unser bester und größter Dichter jetzt ist Wieland!“

„Nein, Klopstock ist's —!“ rief die Jüdin, die doch ihrem Glauben zufolge den Messias erst noch erwarten sollte und nichtsdestoweniger von dem, der schon gekommen war, wie von einem Gemeingut der Bildung sprach, „Klopstock, der ist erhaben! Erhaben muß ein Dichter sein! Er muß den Menschen auf den Schwingen der Begeisterung emportragen —“

„Nicht aber der deutschen Sprache Formen abquälen, wobei die Muse wie eine Magd am Spinnrad sitzt! Entsinnen Sie sich doch unserer Lehrstunden, Demoiselle! Wenn sich die Musik des Reims auf gewisse Gesetze der Zahl und der Meßkunst zu-

rückführen läßt, so hat dies der Reim mit aller Musik gemein; Musik ist eben eine wohlberechnete Beseelung von Zahlen. Aber dieser Hexameter! Ein wahres Hackbretthämmern und Klipp-Klapp-Spielen! Wenn zehnmal Homer in diesem Tone gesungen hat, im Süden ist eben das Schreien und Toben zu Hause; ich sah in Neapel den Teig zu Nudeln geschlagen auf dem Nudelbrett mit Einhaltung des Rhythmus. Da erkannte ich den Ursprung des Hexameters —!"

„Nein!" rief Lea mit leuchtenden Augen. „Sagen Sie, Sie schifften auf dem Meer in einem Nachen und die Wellen erzitterten in Hexametern vom Schlage der Ruder —"

„Das ist das Nämliche —!" meinte Herr Werthheimer, dem denn doch die Verherrlichung Klopstock's für eine Jüdin zu weit zu gehen schien.

„Diese Fahrt von Sorrent nach Capri wünschte ich Ihnen, liebe Lea —" entgegnete Meinhard mit Sanftmuth und Ruhe. „Sie würden hören, was uns die Wellen singen! Sie singen nur Reime, nur schön austönende Volkslieder, wie ich deren aus den ältesten Zeiten gesammelt habe —!"

Daß sich Lea für die Erhabenheit als nothwendiges Merkmal der Dichtkunst ausgesprochen hatte, that selbst den Hofräthen wohl. Aber Herr Werthheimer und seine Gemalin wollten von den Dichtern Vergnügen, Anmuth, Unterhaltung, Witz — sie

widersprachen ihrer Nichte und blickten fragend auf den vornehmsten Gast ihres Hauses.

Der junge Reichsgraf trat auf die Seite Lea's. „Jedes Zeitalter," rief er, von dem feurigen Weine und den sprühenden Geistesfunken seiner Nachbarin zugleich erregt, „hat das Bedürfniß der Erhabenheit! In irgend einer Form muß dieser Satisfaction zu Theil werden! Die Majestät der Geschichte, die sich in unseren Kriegen und Bataillen manifestirt, macht die Herren Poeten wieder zu Sehern. An Klopstock vermisse ich zwar die Klarheit, einen festen Plan, einen Aufbau wie bei Dante und Milton — diese Geister waren größer; aber doch muß ich gestehen, Klopstock erobert unsere Stimmung und weiß uns fortzureißen —!"

„Bis er uns ermüdet hat!" fiel Meinhard über das damalige Gespräch des Tages ein. „Nur zu bald, setzt uns der Sänger der „Messiade" auf einem kahlen Felsen nieder, wo wir nichts mehr um uns haben, als die absolute Leere. Zu hoch hinauf hab' ich es in den Alpen nie schön gefunden. Wie sind Dante und Milton so reich im Einzelnen! Klopstock ist über sich selbst nicht einmal in den großen Zügen seines Gedichtes im Klaren! Bald sind wir im Anfang der Dinge, bald stehen wir im Zeitalter des August und Tiberius, Geschichte und Allegorie laufen überzwerg! Wer sind denn diese Teufel, die der Dichter schildert? Sind sie etwa erst jetzt

Teufel geworden? Oder waren sie es schon von Anbeginn? Ich verlange eine dogmatische Verbindung zwischen Gott, Messias, Gnade und Erlösung. Diese fehlt bei eurem Klopstock —"

„Der Dichter ist kein Professor!" rief Lea.

„Bis zu einem gewissen Grade muß er in seinen Stoff Ordnung gebracht haben oder man artet in die ebenfalls ungeheuerliche Wildheit des Briten Shakspeare aus —"

Nun hatte Meinhard sogar seinen Schüler, den Grafen Moltke, gegen sich, der für den damals in Deutschland erst bekannt gewordenen Dänen Hamlet schwärmte. Doch vermochten die vereinigten Anstrengungen der Gegner des gewandten und strengen Kunstrichters nicht, ihre Sache so lebhaft für Shakspeare, ein ganz neu über Deutschland aufgehendes Gestirn, durchzuführen, wie für den gefeierten Sänger der sionitischen Muse. Der Schwan von Avon war noch zu wenig bekannt. Meinhard behielt die Oberhand mit seinen, später auch im Druck erschienenen Ausstellungen an einem Dichter, der seinem Ideal von Correctheit, planmäßiger Durchführung, Reinheit des Styls, ebenmäßiger Vertheilung der großen und kleinen Züge, der Handlung und des Details zu wenig entsprach.

Jetzt waren sogar die Hofräthe in ihren Ansichten getheilt. Der Eine folgte dem leichten Naturell der Wiener, die im Spiel der Musen eine gaukelnde

Unterhaltung sehen wollen. Der Andere hatte etwas von einer anderen Ader im Wesen des Oesterreichers, der Neigung zum Ungeheuerlichen und Prachtvollen. Er hatte von Herrn Denis gehört, einem Jesuiten, der aus dem Bereich einer kaiserlichen Erziehungsanstalt heraus Jünger für die Gesänge Ossian's zu gewinnen suchte.

So ging das Mahl unter würdigem Gespräch vorüber. Der junge Ellrodt war erstaunt über die Vielseitigkeit der Bildung Lea's, über die Mannichfaltigkeit der Interessen, die sie verfolgte. Entgehen konnte ihm nicht, daß Meinhard für seine Schülerin mehr empfand, als nur die wohlthuenden Gefühle der Erinnerung an seine früheren Lehrstunden. Die Schwärmerei seines Gemüths mußte auf ideale weibliche Gestalten gehen; Laura und Beatrice erfüllten seine Vorstellungen von Frauenzauber. Selbst die spröde Ablehnuug seiner Lehrsätze, die Untreue und der Abfall Lea's von seiner eigenen, der Richtung ihres Lehrers, schien die Leidenschaft des Magisters nur zu steigern. Die seltsamste Verbindung eines abstracten Bücherlebens mit dem Triebe, die Welt sehen und alle Nationen kennen lernen zu wollen, hatte aus diesem kleinen Gelehrten, dessen Gesundheit untergraben war, einen Charakter gebildet, der für Deutschland 30 Jahre erst später eine bestimmte Richtung bezeichnete. Meinhard war sozusagen ein Ansatz zu den Brüdern Schlegel.

Nach aufgehobener Tafel nahm der Wirth den vornehmsten seiner Gäste beiseite und sagte:

„Nun, Herr Graf, ich bin gerüstet auf die Erfüllung Ihrer Wünsche!“

Während Frau Werthheimer, die von Lea's Belesenheit nicht wenig geschmeichelt war, die Uebrigen in einen zur Seite des Eßzimmers belegenen, erhellten und noch der scharfen Frühlingsluft wegen erwärmten Raum zu treten aufforderte, hielt ihr Gatte den jungen Grafen in einem entgegengesetzt liegenden Cabinet fest und langte aus einem mit Handlungsbüchern bedeckten Tisch ein Pappkästchen hervor. Tausend kleine Kremnitzer Goldplatten waren da in Rollen so fest aneinandergereiht, daß das Kästchen einem Buche glich, das sich bequem, wenn auch etwas schwer ins Gewicht fallend, in die Brusttasche stecken ließ.

„Soll ich es schicken oder wollen Sie es mitnehmen —?“

„Die Trabanten gehen auch ohne Schein —“

„Ich schicke ihn morgen —“

„Lassen Sie ihn zu Hause! Meine Frau winkt! Sie hat einen sublimen Gedanken! Wenn ich aufrichtig sein soll, sie ist ebenfalls mehr für das Erhabene —! Nur um den Herrn Klopstock geht sie aus gewissen Gründen, die Sie wol verstehen, noch etwas zweifelnd herum und hält sich, was Erhabenheit anlangt, an unsere Psalmen und an den

Herrn Metastasio und die Oper. Wie hat Ihnen sein Vero omaggio gefallen?"

Mit diesem Uebergang auf ein musikalisches Ereigniß des Tages war auch schon der Graf durch's inzwischen dunkel gewordene Speisezimmer zurückescamotirt zur übrigen Gesellschaft, die gerade die Klagen über die strenge Censur Van Swieten's aus dem Munde des jungen Grafen Moltke vernahm. In dem lispelnden Ton des Deutsch-Dänen erzählte er seine Verhandlungen mit den Bücher-Revisoren, denen er Werke hätte opfern müssen, die selbst in Rom nicht beanstandet gewesen. Im Allgemeinen war sich die Zeit ihrer menschheitlichen Ziele und Bestrebungen noch so wenig bewußt, daß eine auf Principien begründete Opposition gegen die tyrannischen Bevormundungen der Geister nicht geübt wurde, sondern nur neckend und gelegentlich, ja sogar in diesem Falle mit der Voraussetzung, daß die Censur eine Einschränkung der Presse wäre, die sich ja von selbst verstünde. Wer konnte in einer Stadt, wo die Männer bei jedem Vorübergehen an einer Kirchenthür den Hut abnahmen, Frauen vor Mariensäulen knieten, an eine Ordnung des geistigen Lebens denken, die nicht von den Ansprüchen der Kirche vorgezeichnet war?

Mit bescheidener Zurückhaltung schwiegen hier die Juden. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo sich die Söhne des Alten Bundes in die Ange-

legenheiten der Söhne des Neuen mischten. War sich doch auch das Judenthum jener Tage mehr als heute bewußt, wie engbegrenzt die religiöse Freiheit war, die es sich selbst gestattete. Die Juden hatten allerdings keine Klöster und keine religiösen Orden, aber ihr Ceremonial-Gesetz war eine Fessel der freien Bewegung auf Schritt und Tritt. Die aus Böhmen oder Ungarn gekommenen Rabbinen wachten mit einer Strenge über die Einhaltung der Vorschriften des täglichen Verhaltens im Essen und Trinken, in der Kleidung und im Tempelbesuch, die den Geist der Juden jener Zeit noch nicht zum Alliirten Voltaire's machen konnte.

Der junge Reichsgraf versprach, sich für die Wiederherausgabe des Macchiavell und Rousseau aufs eifrigste bemühen zu wollen.

„Zwingt man die schönen Geister," sagte Lea mit schalkhaftem Lächeln, „sich mit ihren Gedanken in Acht zu nehmen, so werden ihre Bücher um so anziehender werden! Wir werden ihre Gedanken zwischen den Zeilen suchen und unseren Geist anstrengen, ihre Räthsel zu errathen. Der Styl, der etwas verschleiert ist, wird immer kunstvoller sein, als der, wo man Alles mit Händen greifen kann!"

Meinhard entgegnete nichts mehr. Der kleine, magere, vom Trinken blaß gewordene Mann saß wie träumend und lauschte nur dem Gespräch der Andern.

Aber auch dies war gleichsam im Verrollen begriffen. Die Abschiedsstunde schien geschlagen zu haben.

„Ich muß ja schon deßhalb wiederkommen —“ sagte der Schuldner des Hausherrn zur Nichte desselben, als sie ihn fragte, ob sie ihn doch nicht zum letztenmal in diesem Hause gesehen hätte? „Ich muß ja schon deßhalb wiederkommen, um den Gegenstand kennen zu lernen, den Sie, wie ich höre, zu Ihrer alleinigen Lebensaufgabe gemacht haben —!“

Lea schlug ihre mächtigen, ausdrucksvollen Augen auf und schien zu fragen, wen der Graf meinte.

„Ihren Bruder —!“ gab dieser zur Antwort. „Das soll ja Ihr Augapfel sein —!“

„O das ist ein ganz prächtiger Kerl!“ sagte sie im nachgeahmten Ton wienerischer Treuherzigkeit. „Ein Unband, der nichts lernen will! Aber von Herzen ist er gut! Ich empfehle ihn Ihrer Protection! Wenn Sie unsere Heimat, die Berge und Thäler von daheim, ein wenig mehr lieb haben werden,“ fuhr sie mit gemildertem Ton und fast schalkhaft fort, „besucht er Sie einmal in Drossenfeld! Das soll ja ein wahres Feenschloß sein —!“

Der junge Weltmann blieb die Antwort schuldig. Er vergegenwärtigte sich die Wiederbegegnung mit Lea in der Heimat. Hier in Wien Alles so frei und natürlich, dort erwartete ihn steife Etikette, Beamtendünkel, Rangsucht, Intoleranz gegen die

Juden, ja fast die Unmöglichkeit, in seiner Stellung sich einem Hause, wie dem des Moses Seckel, zu dauerndem Umgang zu nähern.

Man kündigte ihm an, daß ihn sein Wagen erwartete.

Während man sich noch beim Abschied mit vielen Umständlichkeiten aufhielt und Fritz Ellrodt den jungen Moltke und seinen Hofmeister aufforderte, die heute geschlossene Bekanntschaft wenigstens für Wien nicht unfortgesetzt zu lassen, und Frau Wertheimer noch eine Rede über die Schönheit und den Kleidergeschmack der Fürstin Lichtenstein hielt, umschlich den unten auf dem Tandelmarkt haltenden Wagen eine unheimlich lauernde Gestalt.

Da diese den Kutscher schlafend fand, blickte sie bald von dieser, bald von jener Seite in den offenen Schlag. Ueberlegte sie etwa, wie sich einem Menschen beikommen ließ, der in diesen Wagen im Begriff war, einzusteigen und vielleicht eine Summe von tausend Ducaten auf der Brust trug —?

Zeuner, der Gassenläufer von Hamburg, hatte die Verhandlung des reichen Juden mit dem Gesandten seiner Heimat, der ihm einen Paß ausstellen und ihn mit Reisemitteln versehen sollte, zwar nicht von Anfang bis zu Ende, aber gerade bei ihrem verfänglichsten Höhepunkt belauscht. Als er im Vorzimmer des Grafen hatte warten sollen, entschlüpften mit dem Glockenschlage Ein Uhr zwei

Personen, denen die Bewachung des Vorzimmers oblag. Trützschler war zu einem seiner Stelldicheins gegangen. Isenflamm aß bei einem Garkoch, der seinen Mittagsgästen nur dann die Bürgschaft der besten Bratenstücke gab, wenn sie zu einer Stunde kamen, wo noch nicht das Aufwärmen begann. Der Bediente des Grafen wußte, um Ein Uhr belebte sich draußen die Gasse mit Allen, die im Joch eines Amtes schmachteten. Da gab es zu grüßen und zu plaudern, und vielleicht auch wußte der Meschores des Herrn Werthheimer des Näheren, was sein Herr bei dem seinigen zu schaffen hatte.

Zeuner war erfinderisch. Stille gibt dem Genius Brutwärme. Allein zu sein reizt, sich die Gesellschaft von Phantasieen zuzulegen. Im Frieden der Natur allein sein, weckt bei tückischen, auf Verbrechen sinnenden Seelen den gewaltthätigen Angriff, allein sein in einem Zimmerraum den Diebstahl. Beim Ueberschreiten der Elbe schon hatte im Herbst der Bösewicht keinem wandernden Handwerksburschen begegnen können, ohne dessen Felleisen zu taxiren. Zum Glück wirkten die Wohlthaten, die ihm Prinz Christian und die Christel Marstaller hatten spenden lassen, noch vorbeugend, ja sogar der Geist, aus welchem die Geschenke geflossen waren, wirkte nach, um ihn vom Verbrechen abzuhalten. Sicherer ist's jedenfalls, das Gute zu lieben. Mit Vorsätzen, die ihm vor sich selbst Respect einflößten, erreichte Zeuner

Sachsen. Aber schon an der böhmischen Grenze kam ihm eine Vorstellung, wie doch der Mensch so erhaben ist, wenn man ihn fürchtet —! Auf den Waldungen, am großen wie am kleinen Winterberge, begegneten ihm einsame Wanderer. Mancher floh vor ihm, und er hatte sich doch noch keine alte Trödelpistole gekauft. Wilddiebe, in deren Gesellschaft er bei nächtlicher Weile in einem einsamen Wirthshause gerieth, erleichterten ihm die Befriedigung seiner Sehnsucht, seinen Zeitgenossen auch hier beweisen zu können, daß er ein Schütze war. Den Wilderern schloß er sich an, machte uneingeladen die Herbstjagden in den Wäldern der Thun, Waldstein, Lobkowitz und anderer böhmischen Großen mit und wurde erst wieder rückfällig — zum Guten, als es bei Theilung des Gewinnes mit seinen Kumpanen Streit gab und ihm die gezückten Messer von vier, fünf gegen ihn Verbundenen die Ueberzeugung beibrachten, daß derjenige, der mit seiner gerechten Sache in der Minorität steht, besser thut, den Kampf mit Neidern und Unverständigen aufzugeben und sich zurückzuziehen.

In Prag und Wien arbeitete Zeuner mit guten Vorsätzen als Handlanger in mancherlei Geschäften. Da sein eigentliches Fach in seiner Jugend Bergbau gewesen und Drechslerei, wenn der Verdienst mangelte — in den so oft stockenden Bergwerksbetrieben seiner Heimat die Tagesordnung — so meinte er jetzt zu letzterer Hantierung die Griffe verlernt

zu haben. In Wahrheit aber war das, was ihn in die Fabriken oder zur Taglöhnerei trieb, nur ein Schreck vor dem Geist der Regelmäßigkeit, der in einem soliden Gewerbe liegt.

Der Prinz, der Mörder meines Bruders, wurde Markgraf! Das hatte Zeuner aus der Wiener privilegirten Zeitung, die sonst nicht eben viel vom wahren Stand der Weltverhältnisse verrathen durfte, herausgefunden. Da wußte man denn nun bald in jedem Wirthshause, daß es in Wien einen Menschen gab, dessen Weizen blühte. Schon erbat man sich seine Freundschaft, selbst wenn sie ihm vorläufig die Gläser Bier oder Wein kostete, mit denen man zu ihrer Besiegelung anstieß. Nach einem bewegten Leben hatte hier ein Mann seinen Platz gefunden, der auch sonst nicht ohne Befähigung zu sein schien und es vielleicht bis zu einer Gelegenheit brachte, auch an Andere Aemter auszutheilen, zumal wenn man einmal in der Lage war, der „Maitresse des Fürsten“ die Hand gedrückt zu haben! Zeuner heißt dieser Mann aus dem Reich! sagten die Wirthshausfreunde und verwunderten sich, daß sich ein so gemachter Mann so lange beherrschte, nicht sein Ränzel schnürte und die Donau aufwärts ging, um sein Glück einzuheimsen.

Zeuner litt jedoch periodisch an einem eigenthümlichen Jucken seines Rückens. Die furchtbare Stunde an der Sternschanze in Hamburg konnte er

nicht ganz vergessen. Ein Brief, den er an den Freiherrn von Schimmelmann mit der Bitte um Empfehlungen an den Markgrafen richtete, war ohne Beantwortung geblieben. Da gab ihm ein Vielgereister, ein Schwabe, der zweimal nach Siebenbürgen ausgewandert war, einmal zur Probe, wo der Versuch günstig ausfiel, und das anderemal für immer, wo alles Gehoffte fehlschlug, einen Aufschluß über die Bedeutung des Gesandtschaftswesens. Zeunern waren die Wappenschilder über gewissen Häusern in Wien als Orte eher zum Vermeiden vorgekommen, eher als Adressen, wohin vielleicht die Steckbriefe gerichtet wurden. Jetzt sollte er es einmal mit dem helfenden und fördernden Charakter jener Agenturen versuchen, deren es in Wien so viele gab, wie Stimmführer beim deutschen Reichstag, in die hundert. Wer in Wien keinen eigenen Gesandten hielt, ließ sich durch einen sogenannten Agenten vertreten, adelige Advocaten, die oft zu gleicher Zeit 30—40 Ritterbürtige, Stifte und Reichsstädte repräsentirten. Brandenburg-Culmbach hatte seine eigene Gesandtschaft, auch Brandenburg-Anspach. Letztere vertrat der brandenburgische Justizrath von der Lith, der Angehörige einer ebenfalls wie die Ellrodts aus theologischem Blut entsprossenen Familie.

Menschen, die Beweise für ihre Ehrlichkeit zu liefern haben, pflegen viel zu sprechen. Zeuner schilderte Isenflamm seinen Lebenslauf und über-

ging nur die Sternschanze bei Hamburg. Der neue Landesherr, behauptete er, würde ihn mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Grenze wird er ihn jagen! fuhr ihn Isenflamm in Gedanken an. Als Diplomat behielt er diese Auffassung für sich. Erst wollte er seinem Grafen Bericht erstatten. Auch dieser, glaubte er, würde resolviren: Erst in Bayreuth anfragen! Das Ergebniß der Vorverhandlung verzögerte sich, und Zeuner war kaum allein im Zimmer, als er von seinem Stuhl im dunkeln Winkel aufstand, das Terrain untersuchte, Manches, was er anfaßte, im Werth taxirte, dann sich an einige Thürklinken machte, diese niederdrückte und somit Gelegenheit erhielt, das Gespräch des jugendlichen Ministers mit dem Hoffactor zu belauschen. Die Stelle: Die Ducaten können Eure Excellenz gleich am Abend mitnehmen, wenn Sie sich damit beschweren wollen! war in solchem Grade fragwürdig, daß Zeuner nur wünschte, der Hoffactor wohnte in einer stillen Gasse und die Nacht wäre dunkler als jetzt gewöhnlich und der Träger einer so großen Summe ginge sanft schlendernd und grade so zu Fuß nach der Krugerstraße, wie er, der Unverbesserliche, Abends selbst aus dem Wirthshause taumelte.

Schon eine Stunde hatte Zeuner in den in der That einsamen Umgebungen jener Kirche zugebracht, die einst die jesuitische Reaction des 17. Jahrhunderts gegen ältre Zeiten mildrer Anschauung auf Grund

einer zerstörten Synagoge aufgebaut hat. Licht an den Fenstern verrieth, daß bei dem Juden Gesellschaft war. Aber fatal! ein Wagen rollte langsam vor. Ein Diener in einer Livree, die der Spähende bereits kannte, ging ins Haus. Sollte er sich etwa in den Wagen schleichen und seinem Opfer während des Dahinrasselns auf dem Steinpflaster die Kehle zu drücken? Und wenn er es gethan — und der Lohn doch vielleicht nur eine Börse war, die sich noch durch die an die Dienerschaft des Juden gespendeten Trinkgelder erleichtert hatte?

Die großen Hauptstraßen der Leopoldstadt waren noch leidlich lebendig. Der Raubgierige ging hin und her wie auf der Streife. Ein langer schlottriger Rock schützte ihn gegen die frische Nachtluft. Einen schäbigen Hut mit rundgewölbtem Kopf hatte er tief ins Gesicht gedrückt. Die Hände würgten hinterwärts in den Rocktaschen an einem blaubedruckten groben Sacktuch, das vielleicht die That, die grauenvolle, vollbringen helfen sollte. Noch lag nichts fest beschlossen in des Elenden Seele. Nur die Gelegenheit war es, die ihn reizte. Noch war es ihm, als müßte es sich wie vom Zufall dargeboten machen, wenn er den Raub mit allem Schrecklichen, was sich dabei ereignen konnte, vollzog.

Der Graf geht mit dem Gelde ruhig schlendernd nach Hause! Er macht seinen Weg vielleicht über die dunklen Basteien und das Glacis! Du fällst ihn

an, greifst schnell, was du fassen kannst, und läßt dich vorläufig in dem Palais der Krugerstraße nicht wiedersehen —!

So hatte er sich's gedacht. Jetzt aber fand er einen Wagen. Die Gasse wurde zwar immer stiller, aber die stete Wiederkehr immer einer und derselben Person mußte eben um deßhalb doch dem Kutscher auffallen. Als er diesen eingeschlafen fand, setzte er sich auf einen nahen Prallstein, grübelte und wartete. Der mörderische Angriff im Wagen selbst durfte ihm zu gewagt erscheinen.

Ueber diesem Grübeln öffnet sich die Hausthür des Juden. Licht fällt auf die dunkle Straße. Der Bediente springt aus dem Hause und weckt den verschlafenen Kutscher. Laut scherzend und lachend treten drei Männer heraus. Einer unter ihnen ladet die Anderen ein, sich mit ihm des Wagens zu bedienen.

„Es ist aber so schön in der kühlen Nachtluft! Die Sterne funkeln! Der Weg wird uns erfrischen —!" so ruft die Stimme des Kleinsten unter den Dreien.

„Wo wohnen Sie —?"

„An dem schönen Brunnen — beim Mehlmarkt —"

„Dem Meisterwerk Donner's! Mein eigener Weg! Ich begleite Sie! Zu Fuß —! Da kann man besser plaudern!"

Und ein Wink an den Diener, ein anderer an den Kutscher. Der Wagen soll nach Hause fahren.

Es ist so schön in Wien bei eingebrochener Nacht. Die Donau fluthet dahin mit ihren Strudeln. Die ganze Stadt scheint zu rauschen und zu murmeln und wie bewegt von dem mächtigen Pulsschlag der in ihr wohnenden Lebenslust. Die Glocken von den Kirchthürmen geben Zeichen, die Allen verständlich sind. Da rauscht ein Brunnen, geschmückt von eisernen Gruppen, auf deren Höhe ein goldenes Kreuz thront oder eine Marienkrone glitzert. Die alten Paläste mit den colossalen Säulen an den Eingängen, die Häuser, schon in alter Zeit schwindelndhoch angelegt, liegen feierlich ernst, sicher begründet und wie allem Wechsel der Zeiten trotzend. Da, wo die Schatten die dunkelsten sind, erschrickt man vor den hohen stämmigen Gestalten ungarischer Grenadiere, die an Thüren und Winkeln, die man kaum überblickt, Wache halten. Nun erschallt ein Glöcklein in der Nähe. Ein Geistlicher im Ornat, überdacht vom Baldachin, eilt, das Sacrament zu einem Sterbenden zu tragen. Von der Bastei aus — die anregenden Blicke auf die damals noch spärlich erleuchteten, magisch im Nebel schwimmenden Häusermassen! Auf dem Glacis eine Dorflandschaft mitten in der Stadt, Wiese und Bach, Busch und Allee. Die spätere Verwandlung derselben in eine von re-

gelrechten Wegen und Alleen durchzogene Esplanade war erst das Werk Kaiser Joseph's.

Zwei junge Männer, hochstrebend in ihrer Kraft und sich ihrer Bildung bewußt — der dritte früh alt geworden auf seine Weise und in Folge dessen auch für sein Alter zu langer Jugend bestimmt — der Ton schnell ein vertraulicher geworden — die Verbindung des halbdänischen Grafen mit seinem Lehrer eine vollkommene Freundschaft — es gab einen schönen Accord der Gemüther.

Auf jeden der drei nächtlichen Wanderer hatte die Jüdin einen tiefen Eindruck gemacht. Jeder aber sprach ihn anders aus — Meinhard am lebhaftesten — Fritz Ellrodt am zurückhaltendsten.

„Winckelmann müßte sie kennen lernen und Raphael Mengs —!“ rief Meinhard aus. „Diese würden uns sagen, wer sie in den Olymp einzuführen berufener gewesen, Praxiteles oder Apelles! Kleopatra's, dacht' ich, ist ihr Auge. Der sinnige, träumerische, sentimentalische Niederschlag derselben gehört dem Orient! Aspasia's aber ist ihr Lächeln, wenn sie redet!“

„Staatsmänner schreiben nur noch reden nicht mehr!“ fiel der junge Student ein, der schon Minister war. „Sonst möcht' ich dieser Aspasia ein Perikles sein! Aspasia lehrte den Perikles reden, und wie, wie reden —!“

„Dann hätten Sie aber meinen Magister zum Feinde!“ fiel Graf Moltke ein. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß ihn nur diese Jüdin zum ewigen Juden gemacht hat! Um ihretwillen irrt er durch Europa! Um ihretwillen geht er in keine Kirche und droht dabei doch, Mönch zu werden! Haben Sie noch nicht bemerkt, was hinter seiner Anbetung der Spanier und Italiener verborgen liegt? Die Sehnsucht nach einer Einsiedelei —! Dort wird er dann nur noch zu Lea Osmund beten —! Ach, sie hat ihm einen Korb gegeben! Denken Sie sich, er wollte sich ihr zu Liebe zu Moses bekehren —!“

„Spottet nur!“ rief Meinhard. „Denn ich berühme mich ja meines Unglücks. Mein Unglück ist die Ursache, warum ich einen schwarzen Helmbusch trage und die Lanze gesenkt wie Tristam de Foix! Aber es ist auch Schuld, daß ich meinem Schmerz einen Dolmetscher geben und mit Dante sprechen muß —“ Nun trug Signor Meinardi in schmelzendem Italienisch die Verse aus Dante's „Paradies“ vor, die ihm naheliegen konnten, weil sie die Frage des Dichters anheben, ob Nicht-Christen auszuschließen wären vom Himmelreich:

„— — O lebend'ge Blüthen
Der ew'gen Wonne, die ihr all' auf Einmal
Mich alle eure Düfte athmen lasset:
Erlöset hauchend mich vom großen Darben,
Das lange mich wie Hunger festgebannt,
Da ich dafür nicht Speise fand auf Erden!“

Nun wurde Alles überschwänglich, seelisch, ja überspannt an dem kranken Manne, der sich dann wieder selbst ironisirte.

Manche Gasse, manchen kleinen Platz erleuchteten nur die Sterne. Der junge Ellrodt durfte erklären, Wiens kundiger zu sein, als seine Begleiter, und ließ sich nicht nehmen, Beide bis an den Mehlmarkts-Brunnen und einen jener Gasthöfe zu begleiten, die noch bis in die neueren Zeiten den Charakter ihrer sogenannten Gemüthlichkeit behalten haben: einen schmutzigen Hof mit Ställen und Küchen, unruhige Galerieen, die rund herum laufen und Thüren zu kleinen, zellenartigen Zimmern enthalten, Kellner in grünen Jacken, Wirthe, die in ihrer ursprünglichen Eigenschaft als Hausknechte aus dem Schreien und Commandiren von Morgens bis Abends nicht herauskommen und bei alledem für die Ordnung des Hauses das fünfte Rad am Wagen sind.

Vom „Matschaker Hof", mit dessen beiden Bewohnern Fritz Ellrodt noch Verabredungen über ein erneuertes Zusammentreffen, Vorstellungen bei einflußreichen Personen verabredet hatte, ging der im Liebesleid eines Anderen Uebergänge auf seltsame Stimmungen seines eigenen Innern Entdeckende allein nach Hause. Die frische Luft that ihm wohl. Um in seine Wohnung zu gelangen, machte er Umwege, die ihn in einsame dunkle Straßen führten. An die kostbare Bürde, die er trug, dachte er kaum.

Erst in den düstern Schatten, die in der Gegend der Augustinerkirche theils die Anbauten der Hofburg, theils die lange Front der Kirche und des Klosters selbst bis zur damaligen Bastei warfen, erwachte der traumverlorene Wanderer aus den Erinnerungen an die Bekanntschaft, die er gemacht, aus den Vergleichungen der Tochter des Südens mit anderen lieblichen Frauengestalten, vorzugsweise mit jener blonden Schwedin in Bayreuth, Comtesse Ulrike Löwenhaupt, die ihm eine fürsorgliche Laune der Welt zur Gattin bestimmen wollte — — Er versank in Nachdenken, in träumerische Zerstreutheit.

Plötzlich war es ihm, als verfolgte ihn Jemand. Blieb er stehen, so hörte er, daß auch die Schritte, die er hinter sich vernommen hatte, nicht fortgesetzt wurden. Ging er dann wieder, so hörte er, daß ihm auch sein Begleiter folgte. Der Schritt desselben war wie das Echo des seinigen.

Jetzt tastete er erschreckend an seine linke Brusttasche. Sofort fuhr auch seine rechte Hand an den Griff des Degens, den er anzog, um sich zu vergewissern, ob die Waffe für den Fall einer Gefahr im Nu aus der Scheide war.

Wieder blieb er stehen. Dichte Finsterniß um ihn her. In einiger Entfernung brannte wol das Licht einer Laterne. Auch Gestalten von Menschen tauchten hie und da auf. Hier gab es „Durch-

gänge“, die nächtlich erleuchtet blieben. Sie verbanden manche Straße, manchen „Hof“ mit einem anderen. Hier und dort flimmerte ein geweihtes Licht, das in diesen „Durchgängen“ neben einem aus Flitterwerk zusammengesetzten Marienbildchen Tag und Nacht brannte. Die Augustinerkirche mit ihren Grabgewölben, ihrer Loretto-Capelle im Innern, ihren langen, kahlen Anbauten nach Außen, lag gespenstisch zu seiner Rechten, zur Linken trennte ihn ein großes Holzgeländer vom Gegenüber der Giebelnachbarhäuser des Bürgerspitals.

Allmälig zog er vor, nicht weiterzugehen, sondern stillzustehen und abzuwarten, ob jene dunkle Gestalt, deren Umrisse er allmälig unterscheiden konnte, ebenfalls stillstehen würde.

Darüber schien der Verfolger stutzig zu werden. Anfangs hielt auch der Unheimliche an, ging dann aber festen Schritts an dem von ihm Verfolgten vorüber, der den Rücken einer hohen dunklen Mauer zugewendet hielt, die das Augustinerstift von der aufwärtsgehenden Straße schied.

Ein einziger Blick genügte, um in dem jungen Grafen eine Erinnerung wachzurufen, die mit dem Gedanken: Weiß denn irgend wer, daß du eine so bedeutende Summe bei dir trägst? zu gleicher Zeit aufblitzte. Diesen Kopf, der ihn da so trotzig anstarrte, diese knöchernen, markigen Züge, dies struppige Haar, diesen kleinen schwarzen Schnurrbart auf der

Oberlippe — alles das, verbunden bei irgend einem Menschen, hatte er schon gesehen — heute Früh gesehen — es war der Sollicitant, der Landsmann aus Franken, an dem er heute Früh zwar nur flüchtig vorübergegangen war, doch zugleich mit so viel ihm eigener rasch prüfender Aufmerksamkeit, daß er einen Eindruck empfangen und diesen wohl behalten hatte.

Jetzt sich sagend: Dieser Mensch war verschwunden, als ich ihn vorlassen wollte! Er wartete und hat mein Gespräch mit Werthheimer belauscht! Darum auch jenes Geräusch, das ich deutlich vernommen, als von einem möglichen Mitnehmenkönnen der Summe schon am heutigen Abend gesprochen wurde —! beschloß er, auf das erste zur Seite schimmernde Licht sich hinzuwenden, und veränderte seinen Weg.

Doch eben so schnell wendete sich auch sein Verfolger, der noch einige Schritte vorwärts gegangen war.

„Was soll's!“ rief der noch nicht lange absolvirte Erlanger Student mit einer Löwenstimme, die im ganzen Bereich des Platzes — jetzt hier schon am Kärntnerthor-Theater widerhallte. Die innere Erregung schnürte ihm die Kehle zu, mehr zu sprechen. Er konnte nur noch die Hand an den Degen bringen und diesen halb hervorziehen.

Des jungen Reichsgrafen zu jeder Zeit sprechen-

des Auge mußte in diesem Moment zugleich einen Ausdruck von niederschmetternder Wirkung erhalten haben. Wollte der Verbrecher einen Raubangriff wagen oder nicht? Vor den leuchtenden Funken dieses Auges im Dunkel der Nacht bebte dieser offenbar noch mehr zurück, als vor dem Anruf.

„Wer ist Er? Red' Er!“ verfolgte ihn der Graf. Schon sah er, daß sich Menschen aus einiger Entfernung nähern zu wollen schienen. Er hatte die Hand ausgestreckt, seinen frechen Verfolger zu ergreifen und ihn der Nachtwache zu überliefern, deren Näherkommen man aus dem Ton einer großen Knarre entnehmen konnte, als sich der Strolch den Hut vom Kopfe riß und stotternd die Worte vorbrachte:

„Aber Euer Gnaden — Excellenz — verzeihen Euer Gnaden —! Ich folge nur — ich war heute in der Frühe bei Euer Gnaden — “

„Ich erkenn' Ihn sehr wol —“

„Wollt' ich doch nur bitten, daß Excellenz mir die Gnade — Euer Gnaden wissen schon — nicht abschlagen wollten —“

„Ist hier der Ort und die Stunde, ein Gesuch anzubringen —?“

„Ich erkannte Euer Gnaden, und — ich komme morgen in der Frühe, um meine Aufwartung zu machen!“

Mit einer Sicherheit, als wäre hier nicht im ge=

ringsten etwas Verdächtiges vorgefallen, entfernte sich Hanns Adam Zeuner unter vielen Verbeugungen und Kratzfüßen und ließ die Personen, die sich inzwischen mit dem Wächter genähert hatten, in Zweifel, ob sie einen Hilferuf oder nur ein laut geführtes Gespräch vernommen hatten.

Als der junge Graf seine volle Fassung wiedergewonnen hatte, gestaltete sich ihm Alles, was in der Seele dieses seinem Landesfürsten gewiß höchst unbequemen Menschen vorgegangen sein mochte, in jener Reihenfolge, die wir berichteten. Bilder waren es, die sich zuletzt in der Grellheit ihrer Farbe milderten und in einen dunkeln, auf die Länge immer mehr entweichenden Hintergrund verloren, die freundlicheren Erinnerungen an den Abend auf dem Tandelmarkt. Lange erst nach Mitternacht ließen sie ihn endlich frei und entschlummern.

Elftes Capitel.

Aus heiterm Himmel.

Als sich am folgenden Morgen Zeuner nicht wieder meldete, machte Isenflamm Anzeige beim Polizei-Amt. Verdächtig genug war das Ergebniß einer nach ihm angestellten Untersuchung. Aus seiner Wohnung, die man richtig herausbrachte, war der wenig gut Beleumundete plötzlich verschwunden.

Trützschler von Falkenstein behauptete, ihm begegnet zu sein, doch ihn erst erkannt zu haben, als es zu spät war, ihn festzuhalten.

Uebrigens empfahl sich jetzt der Kammerjunker. Die Lehens-Angelegenheiten waren geordnet, sein Beutel leer. Freunde hatten ihm geschrieben, er sollte eilen, heimzukehren. Der Unzahl von Beamten drohte das Schicksal, vermindert zu werden. Er sollte für seine Stelle auf der Exspektantenliste sorgen. Es war ein frostiger Abschied, den Fritz Ellrodt von diesem Angehörigen eines alten, herun-

tergekommenen Geschlechtes nahm. So durchschaute er die Natur eines Menschen, der sich in Bayreuth nur durch seine Kammerjunkerstelle und die Gunst einiger Frauen hielt. Die Grundsätze Trützschler's waren frivol. Sein Ehrgeiz überflügelte seine Kenntnisse. Er hätte die Intrigue zu Hilfe nehmen müssen zur Befriedigung desselben, wenn jene nicht schon in seinem Naturell gelegen hätte. Anfangs hatte er sich dem gebeugten jungen Staatsmann, der Jena bezog, als Trützschler nur noch seiner Schulden wegen dort als „bemoostes Haupt“ vegetirte, unter der Maske des Beileids für dessen Bruder wieder genähert. Dieser hatte ihn in die Gesellschaft eingeführt, ihm eine zeitlang, als er sich aufs Land zurückgezogen, die Vertretung seiner Person überlassen. Bei alledem erlebte Ellrodt's guter Wille und sein Vertrauen verdrießliche Folgen. Es war die höchste Zeit, daß Trützschler aus seiner Nähe verschwand, denn eine vollständige Verfeindung hätte eintreten können nach mancher Scene des still nur angedeuteten Vorwurfes, des Schmollens und Ignorirens, die schon stattfand, einer Form der Entfremdung, die für Ellrodt lästig war, da Trützschler von ihm in seiner eigenen Wohnung beherbergt wurde.

Als Trützschler mit dem gewöhnlichen Reichspostwagen über Passau, Regensburg und Nürnberg abgereist war, erstaunte sein wenig von ihm erbauter

junger Vorgesetzter über die Menge von Beschwerden, die über den Verschwundenen einliefen. Nicht nur beträchtliche Schulden hatte er hinterlassen, sondern auch tiefergehende Verpflichtungen in der Frauenwelt, die nur deßhalb zu keinem schlimmen Ende führten, weil sich das leichte Blut der Wienerinnen über den Treulosen, der mehrere Verhältnisse zu gleicher Zeit unterhalten hatte, zu beruhigen vermochte. „Mir hat er die Versicherung gegeben,“ gestand Isenflamm, „daß wir einst noch froh sein würden, unser Futter aus seiner Hand zu essen! Die Lauterbach hätte es auf den Markgrafen abgesehen, und wie er selbst wieder mit der Lauterbach stünde, das wüßte ja die Welt —!“ Eine vortheilhafte Figur, Geschwätzigkeit in der Unterhaltung, ein insinuantes Wesen waren dem voigtländischen Ritter nicht abzusprechen.

Die Lauterbach also! Philippine Vietinghoff also die Erste, dachte Fritz Ellrodt, die auf den neuen Landesherrn die üblichen Laufgräben eröffnet! Eine muß jedenfalls, wenn es keine Sultanin gibt, die Favorite werden! Eher ruhen die Höflinge nicht! Und ein tiefer Seufzer entfuhr seiner Brust, wenn er gedachte, daß auch sein eigener Vater gewohnt war, solche Weisheit zu lehren. Der neue Regent ist wunderlich! grübelte er vor sich hin. Er hat alle Elemente eines Tyrannen! Wer soll ihn gängeln und zügeln! Jene Kammerdienerin, die Stichert, gängelt und zügelt seine Heftigkeit — die Tochter

des Schröder ist ihm vielleicht noch näher gerückt, als die vielbesprochene Christel mit dem niederschmetternden Blick, der die Schlangen des Jähzorns zähmt — das ist jene Weiblichkeit nicht, die an einem Hofe vertreten sein will. „Schade! Schade!“ bemerkte gelegentlich auch Isenflamm. „Die Markgräfin-Witwe hatte ihren Italiener Cella und ihren Franzosen Abeille, selbst ihren Laufer Monsieur Prange nicht laufen lassen wollen und ist deßhalb nach Erlangen übersiedelt! Die Herzogin von Würtemberg flüchtete sich nach Neustadt an der Aisch und wird, wie ich höre, nur durch den Diamantentrafik des Gnädigsten zurückgelockt. Eine Repräsentantin des schönen Geschlechts muß es bei Hofe geben! Der Absprung von unserem unvergeßlichen Friedrich zu diesem — Regime ist denn doch zu gewagt —!“

Auch in diesen Worten des kundigen Piloten auf dem oft stürmischen Meere der vornehmen Gesellschaft lag eine versteckte Anspielung auf Comtesse Ulrike Löwenhaupt. Der alte Ellrodt war Witwer und man erwartete ebendeßhalb von dem jetzt so hochgestellten neuen Reichsgrafen, daß sein Sohn einen neuen Mittelpunkt für „die Gesellschaft“ bildete.

„Graf, Graf! was muß man von Ihnen hören!“ sagte schon nach einigen Tagen Lori Lichtenstein, und nachdem ihr Hausbewohner seine neue Bekanntschaft, die Jüdin, erst ein einzigesmal wiedergesehen

hatte. „Die ganze Stadt ist ja davon erfüllt, daß Sie im Begriff sind, entweder Jude zu werden oder eine Jüdin zur Christin und Reichsgräfin zu machen! Alle Damen sind empört über den neuen Paris, der den Apfel einer Venus gibt, die aus Jerusalem gebürtig ist!“

Auch der Gemal der Fürstin, Prinz Lichtenstein, einer der schönsten Männer seiner Zeit, gefeiert als das Muster eines „vollkommenen Cavaliers“, fiel mit den Worten ein:

„O, wir wissen Alles! Sie haben der Dame das Leben gerettet und sich von ihrem Onkel dafür tausend Ducaten zahlen lassen —“

Ellrodt war starr vor Schreck. „Was sprechen Sie da?“ rief er entrüstet.

„Was thut denn das? Ich hätte mir dafür das Dreifache zahlen lassen!“ lachte der junge Prinz.

Die Fürstin weidete sich an dem Mißverständniß. Sie sah die Verlegenheit, die Beschämung des Grafen! „Ja, ja! Van Swieten sagt immer, wenn er die guten Hausmittel lächerlich machen will: „Post hoc — ergo propter hoc —“ fiel sie ein, mit ihrer seltenen, sich auf eine der berühmtesten Bibliotheken Deutschlands, die Oettingen'sche, stützenden Bildung, die sogar etwas Latein verstand. „Nach der Rettung —! Folglich w e g e n der Rettung!“ Sie deutete an, wie jene üble Nachrede hätte entstehen können.

„Intimität ringt nach Ausdruck!“ ergänzte lachend Prinz Lichtenstein. „Und sich zum Schuldner ihres Onkels zu machen, obligirt Sie ja noch am allerwenigsten —“

Der so empfindlich Verspottete befand sich unter guten Freunden, unter Verehrern seines Namens und Rufes. Hier wäre seine Darstellung jenes Mißverständnisses überflüssig gewesen. „Aber was wird die Welt sagen?“ rief er aus. Er erblickte eine Indiscretion Trützschler's. Dieser hatte, des unheimlichen nächtlichen Abenteuers wegen, die von Samuel Werthheimer erbetene Gefälligkeit von ihm selbst in Erfahrung gebracht. Man sagt dir Studentenstreiche nach! sprach er zu sich selbst und stand wie auf Kohlen.

Die Fürstin neckte ihn so lange und schmollte künstlich mit ihm, bis er die Bekanntschaft mit Lea in allen Einzelheiten ihres Ursprungs geschildert und sich über die gelegentliche Benützung eines ihm angebotenen Credits gerechtfertigt hatte.

„Alles recht schön!“ entgegnete die Fürstin, die sich nur der französischen Sprache bediente. „Aber ich habe vor Eifersucht und Zorn nicht früher Ruhe, bis ich diese Hebräerin selbst gesehen habe! Ich befehle Ihnen hiemit, daß Sie mir Demoiselle Osmund aufführen!“

Fritz Ellrodt nahm diesen Befehl für Scherz. Man neckte sich hin und her. Die Fürstin warf

ihm vor, daß sie von ihm vernachlässigt würde. Sie hätte Rechte auf ihn, die älter wären als die seiner Lea. Sie fragte, ob es wahr wäre, daß die schöne Jüdin eine Haut wie von Email hätte. Lea sehen zu wollen blieb ihr Ernst. Zuletzt nahm sie eine feierliche Miene an und sagte:

„Aufrichtig, auch der Erzherzog will sie sehen! Ganz zufällig nur will er sich zum Zeugen ihres Besuches machen! Ja sogar die Kaiserin selbst ist intriguirt! Mein Herr, wir sind beauftragt, der schönen Verführerin ins Gewissen zu reden und sie auf die Gesetze aufmerksam zu machen, die in Betreff der Juden positiv sind und es unter Anderem den Jüdinnen verbieten, uns die christlichen Cavaliere wegzukapern! Ich schmolle mit Ihnen so lange, bis die neue Esther hier an Ort und Stelle ist und mir berichtet, wie sie mit Ihnen steht! Wien soll Ihr Wappen nicht gemacht haben, um es wieder zu zerbrechen —!“

Alles das schien nur Scherz, vorgetragen unter Lachen, unruhiger Beweglichkeit, mit einigen Passagen, rasch dem Clavier entlockt, unter dem Naschen und Anbieten von Süßigkeiten aus einer auf dem Tisch stehenden Bonbonnière, unter all diesen immer wieder abreißenden Perioden und abspringenden Geberden, die der Conversation der höheren Stände, namentlich zu allen Zeiten dem Wiener Salon, eigen gewesen. Aber ein Rest von vollkommen ernstgemeinter Aufforderung blieb zurück. Eine so verwöhnte

Schöne, wie Prinzessin Lori Lichtenstein, sprach sich in keine Grille, in keine Phantasie umsonst hinein. Existirt doch überhaupt nicht im Wörterbuch der Grazien das „Unmögliche."

Fritz Ellrodt war außer sich über die Indiscretionen, deren Opfer sein Ruf werden konnte. Er hätte Trützschler zum Zweikampf fordern mögen, wenn dieser noch anwesend gewesen wäre. Nur ihm allein hatte er, um zu beweisen, daß ihm ein abendlicher Raubanfall gedroht, von jener Gefälligkeit gesprochen. Und dazu die Uebertreibung von Gefühlen, die allerdings sein Herz zu beunruhigen angefangen hatten—!

Seit seinem zweiten Besuch am Tandelmarkt war ihm seine Landsmännin noch um Vieles anziehender erschienen. Er hatte ihr Atelier gesehen, ein kleines, geschmackvoll eingerichtetes Zimmer, auf der Staffelei Pastellgemälde, ihren Onkel und ihre Tante, die sie sprechend ähnlich wiederzugeben im Begriff war. Die Liebe, die Sorgfalt hatte er bewundern müssen, mit welcher sie sich zu den Wünschen und Bedürfnissen ihres etwa achtjährigen Bruders herabneigte, eines Knaben mit treuherzig-tiefen Augen, ganz schon entsprechend dem Bilde, das spätere Zeiten von dem treuesten und hilfreichsten Freunde eines unserer großen Dichter empfangen haben. Gerade in diesen ersten Frühlingstagen des Jahres 1763 wurde in der Nähe eines der Güter des alten Grafen Ellrodt Jean Paul Friedrich Richter geboren, dessen werk-

thätigster Freund einst dieser kleine Judenknabe Emanuel Osmund werden sollte.

Auf den Lippen hatte es dem sinnend dem Knaben das schwarze Lockenhaar Streichelnden gebrannt, die schlanke, gazellenartig gebaute Jungfrau zu fragen: Meinhard hatte Sie geliebt! Aber Sie liebten ihn nicht wieder? Religion und Sitte jedoch trennten Sie schwerlich allein von ihm! Fanden Sie nie ein Herz, das Ihrer würdig schien, durch Sie beglückt zu werden? Konnten Sie in Berlin verweilen, ohne ernstgemeinte Huldigungen zu empfangen? Ist es wahr, daß Sie die Grille haben, nur der Bildung und dem Glück Ihres Bruders Emanuel zu leben? Oder wählen Sie, wie fast alle Mädchen Ihres Stammes, zuletzt auf blindes Ungefähr hinaus und nehmen, wen Ihnen die Berechnung zuführt?

Nichts von alledem vermochte er auszusprechen. Bei jedem Ansetzen eines Gespräches nach dieser Richtung der Intimität hin schien ihm etwas entweiht zu werden, das er durch eine magische Gewalt gezwungen wurde, heilig zu halten.

Der muntere, schwarzlockige Knabe bot glücklicherweise Gelegenheit, bei unverfänglichen Gegenständen zu verweilen.

„Rechnen ist seine Forçe!“ sagte Lea. „So wird er wol Kaufmann werden! Der beste Stand für uns Juden! Wenn wir den Becher der Begeisterung an die Lippen setzen und den Musen opfern wollen,

so werden wir die unglücklichsten Geschöpfe! Parias noch am Parnaß zu sein, das ist doch zu grausam! Der Parnaß sollte Alles gleich machen! Da sollte es keinen Unterschied der Religionen und Nationen mehr geben! Aber mein armer Pinhas hat es nicht einmal zum Titel eines akademischen Künstlers in Bayreuth bringen können, auch in Berlin nicht, obschon ihn sogar jetzt ein Bischof, der geistliche Herr von Bamberg, zu sich berufen hat! Die Geschichte des großen Gelehrten Levita, unseres Landsmannes vom Steigerwald, die kennen Sie doch?"

Sie erzählte ihm die ihm unbekannte Geschichte eines berühmten Talmudisten aus dem kleinen Städtchen Windsheim, dem in Deutschland die Straßenbuben nachliefen und ihn höhnten und dem später in Venedig die ersten Gelehrten Italiens huldigten.

Auch von Moses Mendelssohn, der damals an Jahren wenig älter war als sie, erzählte sie ihrem Verehrer. Sie pries den Begründer der Humanitäts-Philosophie glücklich, daß er außer zu denken auch zu rechnen verstand. Sie hatte ihn zu einer Stunde besuchen dürfen, wo Lessing's Freund von den Comptoir-Arbeiten eines Seidenwaaren-Geschäftes ausruhte. Ihr leicht hingeworfenes Wort: „Es ist gut, daß der Philosoph an die Erde gebannt bleibt; Gorgias fertigte sich seine eigenen Schuhe und Jacob Böhme machte sogar welche für Andere —" gab Anlaß zum Austausch von Ansichten, die von Sei-

ten Lea's mit demselben Witz, derselben epigrammatischen Kürze vorgetragen wurden, die auch Fürstin Lori eigen waren, nur daß die Letztere, unerfahrener und leichtsinniger, nicht so nahe bis zur Wahrheit zu dringen suchte, wie die vielseitig unterrichtete Jüdin. Zu jeder Zeit hat die Wiener Gesellschaft die Sache dem Bonmot geopfert.

Seitdem vermied es der junge Staatsmann, sich im oberen Stock des von ihm bewohnten Palais blicken zu lassen. Wie konnte er Lea die Zumuthung stellen, sich in eine glänzende Toilette zu werfen und sich einer übermüthigen, vom Glück verwöhnten Aristokratin zur Prüfung ihrer Aeußerlichkeit, ihres Bildungsgrades vorzustellen? Dem im Vorübergehen ihm zuweilen neckisch hingeworfenen: „Nun wann kommt sie?“ aus dem Munde der Inclination des künftigen Kaisers antwortete er z. B. am offenen Fenster, wenn Jene in den Wagen stieg, mit einer Verbeugung und einem ironischen: „Nach ihrem Tauftage!“ Er hätte ja, wenn er Lea angegangen wäre, ihm die Gunst einer desfallsigen, von ihr genehmigten Bitte zu gewähren, damit auch eingestehen müssen, wie bedeutungsvoll sie in sein Leben eingetreten war.

Für die letztere Thatsache gab es freilich Zeichen genug. Der junge Moltke und Magister Meinhard wurden die täglichen Begleiter und Genossen Ellrodt's. Groß genug war die Abwechslung von Eindrücken,

die ihnen Veranlassung zu lebhaften Erörterungen bot; nur über die Erinnerung an eine dunkle Stelle im Leben des gräflichen Informators ging man nach und nach mit Schweigen hinweg. Meinhard hatte schon einige Male verrathen, daß man ihn schonen sollte. Doch begründete sich seine Schwärmerei nur auf ein wie Erträumtes. Der feinfühlige Gelehrte war eine ästhetische Natur. Er liebte zwar wie sein Freund Wieland die starksinnlichen Eindrücke, nahm aber diese nur nach ihrem Reiz für Auge und Ohr. Der Romantik ist das Schönste nachgerühmt worden, nur nicht die Stärkung der Willenskraft.

Bekannt ist die Erfahrung, daß wir oft zu träge sind, lehrreiche Dinge kennen zu lernen, bis wir in die Lage kommen, Andere in die Kenntniß derselben einzuführen. Man sieht Merkwürdigkeiten einer Stadt, die man seit lange besucht und wol gar bewohnt, erst dann, wenn man sie Anderen zu zeigen genöthigt ist.

So gewannen erst jetzt die Bibliotheken, die Kunstsammlungen Wiens für den jungen Ellrodt Interesse, seitdem ihn fast täglich, zum Verdruß der hocharistokratischen Damenwelt, die neugewonnenen Freunde abholten, um zu sehen, was Wien Belehrendes bot. Meinhard war dabei wie ein Nachschlage-Wörterbuch. Nie ermüdete sein Eifer. Allem wußte er fesselnde Gesichtspunkte abzugewinnen. Man besuchte die Universität, an welcher sich damals Sonnenfels

als Lehrer des Naturrechts hatte einführen dürfen. Man fand seine Erscheinung anziehend, seinen Vortrag gewählt, nur etwas zu schönrednerisch. Angriffe auf die Mißbräuche der Regierungen lagen nur noch im fernen Hintergrunde seiner Vorträge. Publicisten, die mit dem Schreibfinger unmittelbar auf die damalige heillose Staatenwirthschaft verwiesen, kamen sofort hinter Schloß und Riegel, wie der gesinnungsvolle J. J. Moser, den der würtembergische Tyrann immer noch hinter den Mauern von Hohentwiel gefangen hielt, wohin ihm einige Jahre später Schubart folgen mußte, mit welchem Fritz Ellrodt in Erlangen studirt hatte.

Das dritte Wort nach dem Friedensschluß war: Reformen! Hebung des Handels und der Gewerbe! Kräftigung der Leistungsfähigkeit des Staates!

Und worin fand man die Verwirklichung seiner Wünsche und Träume?

„Lieber Himmel! Sagen Sie mir, Graf!“ sprach eines Tages die Kaiserin beim Begegnen des jungen Reichsgrafen unter den Bäumen von Schönbrunn, „wie steht es denn im Reich mit der Seidenwürmerzucht?“

Seidenerzeugung war die Schwärmerei des Tages. Friedrich II. war ganz davon erfüllt, und überallhin hatte auch die Kaiserin angefangen, Maulbeerbäume pflanzen zu lassen. Sie ließ Cocons aus der Lombardei kommen. Sie träumte von einem neuen Lyon irgendwo in Böhmen. Natürlich Alles mit Rückwirkung

auf die Steuern. Den wahren Begriff des National=reichthums sollte erst das freie England aufstellen.

Der Angeredete, vortretend vor seine beiden, von ihm vorgestellten, tief sich verneigenden Begleiter, sprach von schwarzen und weißen Maulbeerbäumen, von seines Vaters Schöpfung, der berühmten Baum=schule bei Erlangen. „Freilich," sagte er, „die Rinde dieses Baumes schmeckt so süß wie ihre Frucht! Da ist es denn der Wildbann, der bei uns das Verder=ben der Seidenwürmerzucht wird. Die Hirsche und die Rehe zernagen die Bäume, deren Laub die Würmer nährt —!"

„Da muß auf strengste Schonung gesehen werden —!" entgegnete die Kaiserin und blieb dabei, daß auch Schulmeister guten Verdienst mit dem Ab=warten der Raupen machen könnten. Das war eine Kunde, die sie aus Preußen hatte.

„Gewiß Majestät!" antwortete der junge Lieb=ling der Kaiserin, den jedoch die Hofluft nicht gehindert hatte, auch auf dem Lande sich umzusehen und in die Hütten der Arbeiter zu treten. „Aber was ver=säumen sie auch! Der Seidenwurm spinnt sich gerade in der Zeit ein, wo bei uns im Dorfe Alles die Hände voll zu thun hat, wo Heu= und Getreide=Ernte Weib und Kind beschäftigen müssen! Auch erstickt der Wurm an der Bauart unserer Häuser! Das deutsche Bauernhaus müßte für die neuen Einwoh=ner ganz verändert werden; welche Kosten das!"

So sprach der junge Liebling des Hofes mit allem Freimuth und schien die Kaiserin auf den Gedanken zu bringen, ob sie ihm nicht einen Vorwurf zu machen hätte. Jeden Anderen hätte sie den Strich durch die damalige Papierbeglückung der Staaten: „Schreibe, Seidenzucht soll eingeführt werden!“ bitter empfinden lassen. Aber in die milden, sonnigen, so schön geformten Gesichtszüge des brandenburgisch-culmbach'schen, ohnehin politisch zu Oesterreich stehenden jungen Gesandten konnte sie nicht blicken, ohne den Trieb zu haben, jede Begegnung mit ihm zu einer so schmelzenden zu machen, wie auf der Zunge, um ein wienerisches Bild zu brauchen, ein Schneeballen der Kochkunst schmilzt. Lächeln, immer lächeln — das ist ja die Art, wie sich bei Hofe die Don Philipps und die Marquis Posas allein unterhalten dürfen, falls Letztere etwas wirken wollen. Die Kaiserin hatte gewiß nach dieser Begegnung in Schönbrunn einige Thatsachen gewonnen, um gelegentlich beim Thema des Seidenbaues Van Swieten und den buckligen, sehr scharfen Grafen Haugwitz, den Schöpfer der österreichischen Beamten-Zugeknöpftheit, etwas zu „ducken“. Ein neues Jagd- und Schulgesetz zu geben, Menschenrecht und Menschenwürde zu wahren und dadurch die Kräfte des Staates zu mehren, daran dachten damals die Fürsten noch nicht.

Im Garten von Schönbrunn thaute Meinhard öfters wieder auf und ließ auch nach jener Begeg-

nung mit der Kaiserin die begrabenen Hoffnungen seines Herzens wieder auferstehen. Er bereitete seine „Versuche über die italienischen Dichter“ vor, ein Buch, welchem zwar Lessing's Schärfe in der Kritik fehlt, das aber sonst eine Dosis von einem gewissen Etwas hat, das in den Schriften des späteren großen Kunstrichters vermißt wird: nennen wir es den rosigen Abglanz vom Schönen, den Widerschein des behandelten Gegenstandes auf dem Antlitz des Docenten selbst. Aus Tasso und Ariost wurden laut die schönsten Stellen recitirt unter Schönbrunns murmelnden Cascaden seinen rieselnden Springbrunnen, seinen geschmacklosen mythologischen Einrahmungen derselben, seinen kindischen Labyrinthen, seinen abgecirkelten Bassins, die nur in ihren Umpflanzungen mit Erlen und Trauerweiden die Vorahnung einer Periode gaben, die immer mehr aus England und theilweise Frankreich hereinbrechen sollte, der empfindsamen und thränenreich-elegischen.

„Versteinerte Ballet-Situationen!“ rief Meinhard bei den hie und da angebrachten Gruppen aus. Ihn hatte Winckelmann begleitet, als sie durch die antike Götterwelt, die Taxus- und Myrthengebüsche der Villa Albani schritten. Laut lachte er auf beim Anblick sogenannter „Hermen“. „Das sind ja die reinen Wickelkinder!“ rief er aus. „Die versteinerten Bambinos der römischen Capuziner!“

Einem dieser Ausflüge schloß sich eines Tages

die Familie vom Tandelmarkt an. Es sollte heute noch weiter gehen. Ein eleganter Fiaker nahm den reichen Hoffactor, dessen Gattin, auch Lea und ihren Emanuel mit auf. Den Kahlenberg wollte man besuchen. Die Gesellschaft war dabei fast unter die gleichen Bedingungen der Verpflegung gestellt. Die Collision mit den Speisegesetzen vermied man durch das, was Jeder bereits mit sich führte. In dem reizend gelegenen, mit der schönsten Aussicht auf Felder, Wiesen, Wälder und Dörfer ausgestatteten Camaldulenser-Kloster, damals dem einzigen Wirthshause auf jener paradiesischen Höhe, bekam man nur Fastenspeisen und Wein.

Ehe sich Fritz Ellrodt angeschickt hatte, in seinem Wagen die neugewonnenen Freunde, den heiteren Moltke und den immer lächelnden, sich selbst ironisirenden Meinhard abzuholen, hatte er noch die Freude, von seinem wackeren heimischen Erzieher und Berather Wilhelm Meersmann einen Brief zu erhalten.

Allerdings war der Inhalt desselben nicht darnach angethan, ihm für seinen so viel versprechenden Frühlingsausflug die rechte Stimmung zu geben.

„Lieber, Theurer!“ schrieb der freimüthige Sohn eines Höflingpaares, „ich möchte dir doch eilends anzeigen, daß es hohe Zeit wird, deine Rückkehr zu beschleunigen! Die ganze Welt wird jetzt vom holden Frieden beglückt; wir aber hier, zwischen dem Ochsenkopf und dem Steigerwald, bekommen hellen Krieg!

Nicht mit Kanonen, sondern mit spitzen Zungen, vergifteten Federn, Finessen, die wie heroische Handlungen aussehen sollen und Spitzbübereien sind. Dem Gerechten wird die Hilfe Gottes freilich nicht fehlen! Mir, denke dir, wurde Gottes Fürsorge sogar in Gestalt der „weißen Frau“ kundgegeben. En vérité, Bester, diese besuchte mich gestern Abend. Die mysteriöse Dame enthüllte einen großen Penchant für dero werthe Person. Höre also —! Sitze ich den Abend in der Stille und addire an den Posten der verdammten preußischen Vorschußgelder vom hochseligen Serenissimo her, einer Finanz-Difficultät, die uns noch in die Brüche bringen wird — klopft es an meine Thür. Einen Bedienten oder eine Pfarrköchin halte ich nicht. Unangemeldet steht ein weibliches Individuum vor mir — nicht Sannchen, die mir etwa einen Trost hätte bringen wollen bei meinem sauren Addiren und Subtrahiren und mir's abbitten, daß wir schon wieder einmal schmollen; nein, eine Persona, die ich eigentlich auf den ersten Blick hätte erkennen sollen. Ich bin nur zu tugendhaft! Sehe immer nur auf deine Cousine und auf meine zum Heiraten noch zu geringe Besoldung! Die Dame hatte den Kragen ihres Schanzlopers über den Kopf gezogen. Als sie sich unverhüllt zeigte, trug sie eine geheftete Haube, ihre Haare um die Stirn herum kurz abgeschnitten und ins Gesicht gekämmt. Der in den Nacken hängende Chignon

schien echt zu sein. Ein dünntuchenes Gekröse war um ihren Hals genadelt. Ihr Jaquetrock, am Kragen und unten in den Flanken mit Fischbein aufgesteift, stand von ihrer hohen Gestalt ganz courageus ab, wie etwa Königin Elisabeth zu ihrer Zeit Audienzen gegeben haben mag. Es war aber die mich Besuchende niemand anders als die erste wirkliche Hofdame unseres hagestolzenden Hofes, Frau — Christiane Stichertin! Im ersten Augenblick erschröckete ich sehr bis zum Weiß- oder Rothwerden. Ich sah mich nur nicht im Spiegel. Aber compromittirt sah ich mich gewiß und schon im Erlanger Wochenblatt als sittenloser Damenbesuch-Empfänger denuncirt. Wo ich hinblickte, alle Acten um mich her, meine Beinkleider, meine Perrücke, meine Handschuhe — und Alles suchte sich zu verstecken. Die respectabelste Unordnung rief: O weh! O weh! Ich raffte, was ich nur ersah, zusammen, Alles als Trümmer meines guten Rufes. Was daraus werden soll und wie Sannchen es aufnimmt, wenn wir uns wieder versöhnt haben — etwa übermorgen — das wissen die Götter und die Göttinnen — am Kaffeetisch. Der Heißgeliebte und von der Frau Ober-Garderobière und Kammerdienerin Stichertin Beschützte bin aber nicht ich, sondern bist — du, enfant chéri du genre humain! Mit Einem Worte sie kam, um mich dringend aufzufordern, dich — zu warnen! Du solltest doch ja zeitigst heimkehren.

Es entspännen sich — sagte sie und fixirte mit ersichtlicher Zerstreuung meine Junggesellen-Wirthschaft — Fallstricke und Ränke für dich und — Papa. Genannt wurden die Intriganten nicht, aber angedeutet. Ich rieth auf Thomas, Hanstein, Diese oder Jene! Da lachte sie und fing von kleinem Gesindel an. Daß Wunschold und der Pflasterschmierer zu fürchten wären, will ich doch nicht glauben! Letzterer hat sich allerdings hier ebenfalls den „Leibmedicus" zugelegt, ist — ins Schloß gezogen und hängt sogar den Titel „Geheimer Bergrath" heraus, sintemal ihm Goldkronach, Wunsiedel und Nayla mit allen Schichtmeistern, Zehntern und Knappschaftsschreibern unterstellt worden sind! Aber — sollte — wirklich —? Die Stellung Lauterbachs lockert sich durch sein Alter. Philippine bietet Alles auf, eine gewisse Person in ihr Netz zu kriegen. Auf einer Fensterscheibe las man zwar nach einer Ueberraschung, die Ihm die Circe auf der Eremitage zugedacht hatte, wo Er ganz allein sein und nur Seinen Erinnerungen leben, nur Gott um Verzeihung für Sein früher ausgesprochenes Gelübde bitten wollte: „Wer will mich führen in eine feste Stadt? Wer wird mich leiten in Edom?" Aber es bleibt dabei, daß dieser — Schröder ihm gerathen hat, die Regierung radicaliter zu reformiren! Ein „Ausschuß" soll über alle Räthe und sogar die Ministres gesetzt werden. Dein Vater ist nur zu stolz, dir zu schreiben, daß er deiner benöthigt wäre. Deßhalb thue Ich es und im

besondern Auftrage der — „weißen Frau“. Diese seltsame Person behauptet frank und frei, von dir bezaubert zu sein. Soll ich die Wahrheit sagen, so scheint sie mir ein wenig verrückt, eine Pythonissa, wie deren die alten Deutschen in ihren Wäldern verehrt haben sollen. Das Pantoffel-Regiment gehört zum Charakter der germanischen Race. Der „Ausschuß“ soll eine Revision des gesammten Etats vornehmen, soll absetzen, hängen, köpfen, je nach Umständen. Stadt und Land sind wie mit grauen Gewitterwolken überzogen. Die Hofleute außer sich. Rennen wie die aufgestörten Ameisen! Denke dir nur die Erklärung Serenissimi, er fände den Hofstaat zu theuer! Er will sich bei Treskow in Kost geben für eine bestimmte Summe. Treskow will damit auskommen. Geldgierig wie er ist, rechnet er, daß das, was er weniger brauchen wird, ihm als Geschenk verbleibt. Nun kannst du dir die Klagen über das neue Sparsystem des Hofes denken! „Er wird uns nichts mehr als Kartoffeln, Kaninchenfleisch und Ziegenbraten vorsetzen!“ seufzte Oberst von Hochwächter. Bei alledem sehnt sich Niemand, an herzoglicher Tafel zu speisen. Denn Alles muß kalt verzehrt werden. Wer darüber raisonnirt, erhält Complimente mit einem Blick auf den Stock. Ohne eine regierende Dame am Hofe ginge es nicht weiter! meinen die Cavaliere. Im Vertrauen gesagt, ein Concert de confiance zwischen

den Reizensteins, Beusts, Hansteins, Redwitzs u. s. w. bei Hofe und bei Militär soll stattgefunden haben, in Folge dessen — Wunschold nach München reiste, um — eine italienische Gesangstruppe zu engagiren, das heißt mit einer Primadonna assoluta, welche wieder die Stellung der Teresa Imer, wie vor zehn Jahren, einnimmt. Wunschold hatte in der That eine mit einer ganzen Familie, die eine Oper heraus-bringen konnte, ausgefunden. Das Weibsbild ver-langte aber — die Stellung als Favorite gleich schriftlich und machte ihre Bedingungen an die Schatulle des Landesherrn gleich auf Lebenszeit. Nun war aber das Ganze vorläufig nur eine Spe-culation auf möglich oder nicht. Von Serenissimo hatte man nichts sicher als die Geneigtheit, in unserem wüsten Opernsaal, der für London und Paris zusammen groß genug wäre, wieder eine Truppe spielen zu lassen. Da zerschlug sich denn der Münchner Handel. Als hierauf Trützschler von Wien zurückkam, erbot sich dieser, nach Stuttgart zu reisen und zu versuchen, ob er dort vielleicht eine französische Truppe finden könnte, bei welcher es die jeune première auf die Neben-Appointements als Risico ankommen lassen wollte. Der Adel hat zu-sammengeschossen, um Trützschlern das Reisegeld zu geben. Also — vederemo! So stehen die Sachen. Das Gefährlichste ist und bleibt der „Ausschuß". Wer dahinter steckt und — natürlich deinem Vater

ein Bein stellen will, ich weiß es nicht. Sonst von dummen Gerüchten über dich — deinem Umgang mit Juden, nächtlichem Umherschweifen in den Straßen Wiens, burschikosen Trinkgelagen in den Wirthshäusern bei Schönbrunn, will ich nicht reden. Der Urheber derselben ist mit Händen zu greifen. Wahrscheinlich ärgert er sich, überall neben dir im Genitiv gestanden zu haben. Doch will ich noch abnotiren, daß mich Moses Seckel besucht hat und ebenfalls bestürzt that. Er will großes Unglück ahnen. Die den Juden eigene Furcht und ihnen aus guten Gründen stammende Discretion wollte sich auf Namen nicht einlassen. Aber das merkt die ganze Stadt: Es ist mit dem Gnädigen ein Mensch aus Wandsbeck gekommen, der bei uns noch mehr als Van Swieten sein will, ein wahrer Mardochai! Die Esther, die er dem neuen Ahasver vorführen möchte, kann seine Theda, von der ich dir schon schrieb, schwerlich sein wollen. Aber er wird schon sonst zu sorgen wissen. Ich will nicht grübeln und Niemanden verdächtigen. Den Bruder der Theda hat Hochwächter ins Regiment stecken müssen. Alles in Allem — die Ehrlichen, die Schwachen und nicht immer Standhaften sehnen sich nach deiner Rückkehr und wollen das Quos ego! deines Muthes, deiner Entschlossenheit hören. Der Ascendant, den du schon einmal über den Gnädigsten in Wandsbeck hattest, wirkt hoffentlich nach.

Die Stichertin wenigstens „schwärmt" für dich! Also komm', komm'!"

Die in der That höchst unruhige Stimmung, die diese Zeilen hervorrufen mußten, das widerwärtige Bild von einer „Maitresse" des Fürsten, dem Weib eines Leiblakaien, das sich herausnahm, ihn warnen, beschützen zu wollen, verscheuchte — ein glücklicher Tag. Das herrlichste Wetter begünstigte eine Partie, die schon unterwegs, wo beide Wagen nahe hintereinander fuhren, Gelegenheit zu heiterer Unterhaltung bot.

Eine gesellschaftliche Berührung zweier Religions-Bekenntnisse, die nach den Vorurtheilen jener Zeit in fast allen Kreisen, selbst den untersten, unmöglich war, gestattete hier die Jugend der christlichen Theilnehmer, ihre ausländische Herkunft, ihr protestantisches Glaubensbekenntniß.

Auf Schritt und Tritt begegneten sie kirchlichen Wahrzeichen, Heiligenbildern und Kreuzen, die in Weinbergen, an Waldecken, auf Höhen und Brücken der kleinen Flüsse ganz jenen Hermen und Grenzgöttern glichen, die schon die alten Heiden dem Pan, dem Gott der Fluren, gewidmet haben.

Meinhard war der Mann, jenem religiösen Indifferentismus das Wort zu reden, der seinen Freund Winckelmann, lediglich um besseren Zugang zu den Kunstsammlungen Roms zu erhalten, bestimmt hatte, katholisch zu werden.

Lea blieb das heitere, einfache Wesen, das im

Augenblick zu leben vermag und nicht an jedem Schatten stillsteht, den unser Thun und Lassen wirft, und darüber reflectirt. Sie ließ ihre klare Stimme, ein reines, von jedem fremdartigen Tonfall freies Deutsch in die wonnige Frühlingsluft, in die mit jungem Grün belaubten, von Singvögeln belebten Wälder erklingen, ohne am Echo zu verweilen, ohne mit Selbstbespiegelung den Unterschied ihrer Person durchmerken zu lassen vom altmodischen und jüdischbeschränkten Wesen ihrer Verwandten. Oft stieg man aus und machte Strecken zu Fuß.

Dann erklärte sie ihrem Bruder die Steine und Pflanzen. Wenn sie nicht Auskunft geben konnte, rief sie die beiden jungen Grafen zu Hilfe. „Wir Juden sind Wanderer —“ sagte sie. „Haben uns fast zwei Jahrtausende lang im Freien getummelt, und doch sind wir ein Stuben- und Büchervolk! Der polnische Jude kommt gewiß unter Menschen, meilenweit und zu Fuß geht er durch die Wälder Galiziens, und kaum kann er die Arten der Bäume unterscheiden! Das ist, weil wir ganz nur im Geist leben! Immer sieht der Wanderer vor sich hin und rechnet und rechnet und erwägt, was er kaufen will oder verkauft hat! Sein Denken geht nach Innen! Nie werden wir große Naturforscher hervorbringen! Aerzte haben wir auch nur, weil damit Geld oder Ruhm zu verdienen ist!“

Meinhard gefiel sich in seinen Erinnerungen an

die Vergangenheit. Er verglich die Erlebnisse des Augenblicks mit früheren. Spaziergänge wurden aufgefrischt, schalkhafte Momente, bei denen schon damals in Erlangen Meinhard den bereitwilligen Gegenstand der Unterhaltung auf fremde Kosten oder, wie sich sein Humor ausdrückte, den Packesel, den freiwilligen Thaddädl machte, eine Lieblingsfigur des Wiener Lebens, die sich, zum musikalisch-ästhetischen Hausfreund modernisirt, bis heute erhalten hat. Auch jetzt ließ sich nicht der romantische Schwärmer für die Poesie der Troubadours nehmen, Fächer und Sonnenschirme der Damen zu tragen. Er war, wie er sich selbst nannte, Petrarca in Schnallenschuhen und Escarpins.

Seine Laura gehörte heute Jedem, sowol dem in eine vollkommene Andacht vor dem ihn so hoch stellenden Augenblick verlorenen Onkel, wie der beglückten, Essen und Trinken regulirenden Tante, wie den drei jungen Männern und ihrem Bruder.

Weder das stillsinnige Schweigen Ellrodt's, noch sein jeweiliges Abseitsschlendern bestimmte sie, das Gleichgewicht ihrer Haltung aufzugeben. Nur Einmal, als man sich ehrerbietigst vor einem Zug mehrerer Wagen, theilweise mit Dienern in halborientalischem Costüme, verbeugt hatte und das jüngste Mitglied des Wiener diplomatischen Corps über und über erröthete über einen vertraulichen Gruß, der ihm von einer bei dieser Gesell-

schaft befindlichen älteren Dame zugeworfen wurde, sagte sie:

„Nicht wahr, jetzt schämen Sie sich unserer? Man wird morgen über Sie die schlimmsten Bonmots verbreiten!“

„Sollen meine Gefühle für die schöne Natur hinter denen dieser Herrschaften zurückbleiben?“ antwortete er und nannte die Persönlichkeiten, denen sie begegnet waren. Herr Werthheimer hatte für die nächste Synagoge, die im Hinterhof eines Privathauses gehalten werden mußte, eine für die halb und halb mit dem Gottesdienst verbundene „Börse“ sich eignende Mittheilung. Die russische Kaiserin Katharina hatte den Fürsten Gallitzyn als ihren Gesandten nach Wien entsendet, und diesen mußte es, vielleicht auf höhere Weisung, in der Residenz der Kaiserin von Oesterreich so ausnehmend gefallen, daß sich der Fürst am Fuße des Kahlenbergs eine Villa bauen ließ. Freiherr von Rodt, der gegenwärtige — preußische Gesandte in Wien, begleitete den Fürsten, um ihm zu zeigen, wo sich seine Baumeister den besten Punkt auswählen konnten. Enger konnte doch die jetzige Freundschaft der Cabinette nicht bezeichnet werden. „Die Politik führt den Speer des Achilles,“ schloß Friedrich Ellrodt seine Erläuterung des unerwarteten Begegnens. „Sie verwundet und heilt zugleich!“

„Sagen Sie, sie hat keinen Charakter und versteht mit Grazie zu lügen —!“ fiel Lea ein und gab

diese scharfe Kritik der Aussöhnung zwischen den drei so lange kriegführenden, eifersüchtigen Mächten nicht ohne neckende Anspielung auf die Huldigungen, die ihr unausgesetzt die jungen Männer darbrachten.

Hatte sie etwa die Versicherung, wenigstens von Seiten eines Einzigen, hervorrufen wollen, daß dieser nicht zu lügen verstand, so blieb diese aus.

Doch der Handdruck, mit welchem in später Nacht an den Barrièren Wiens, wo sich beide Wagen trennten, die jungen Männer, die aus dem ihrigen einen Augenblick hinaussprangen, Abschied nahmen, konnte nicht inniger sein, wenigstens nicht die Bezauberung des jungen Reichsgrafen aufrichtiger ausdrücken.

Frau Werthheimer war eingeschlummert und träumte vielleicht von Kronen und Diamanten. Seine beiden Begleiter nannten Fritz Ellrodt den neuen Titus, den Besieger Judäas.

Dann aber rief Meinhard die Furien an, ihn zu rächen — „sie, die umgürtet mit den allergrimmsten Hydern!“ schilderte er sie nach Dante. Sich selbst nannte er die männliche Proserpina, die, weil man ihr das Liebste entrissen, ewig wehklagen müßte. Als Mond stünde sie an den Himmel versetzt, und so müßte auch er im Monde Schildwacht für Andere stehen und dazu die gräulichen Mondgesichter schneiden.

Mäßig getrunken hatte keiner von ihnen Allen. Auch der junge Staatsminister von fünfundzwanzig

Jahren hatte sich heute als ehemaliger Senior eines akademischen Burschencorps nicht verleugnen können. Er hatte seine Kleider gelüftet, seine köstlichen Spitzen flatterten im Nachtwinde, ja sogar das Band seines Zopfes hatte ihm Moltke heimlich aufgelöst. So jubelten und lachten sie, und Wien und die Polizei — verstanden Frühlingsnächte und heimkehrende Landpartieen. Fritz Ellrodt, ein Reichsgraf, ein Gesandter in Wien, oft ein „Günstling der Götter genannt", sang mit laut jauchzender Stimme sein Jenaer Leiblied: „Ich lobe mir das Burschenleben —!"

Jene Unholde, die den Menschen in Verzweiflung bringen, Furien heißen sie, tragen nicht immer grüne Schlangen in den Haaren. Sie können auch Gestalten voll Lieblichkeit sein. Von allen Seiten kamen dem Reichsgrafen Vorwürfe von den schönen Frauen über Vernachlässigung. Fürstin Lori sprach zu ihrem jungen Landsmann und Hausgenossen mit einem förmlichen Medusenblick:

„Nein, nun ist's aber zu arg! Nun, in allem Ernst, Graf! Nun müssen Sie uns Ihre — wie heißt sie? Lea aufführen. Der Erzherzog will das Wunderwesen sehen, das Sie allen schönen Frauen Wiens, die Ihnen Rache schwören, vorziehen! Ihr macht zusammen Landpartieen —! Himmel —! Schon weiß man Alles! Frau von Rodt hat darüber Wien allarmirt! Ich erwarte die schöne Siegerin

am nächsten Samstag. Der Erzherzog steht dann hinter einem Spiegel und kommt mit meinem Mann wie zufällig hervor — gelt? Und Sie lassen sich dann auch, wenn Sie wollen, melden. Sie sollen, ich verspreche es Ihnen, angenommen werden —“

Das Alles wurde so französisch hingesprochen, so im befehlenden Tone als etwas Selbstverständliches vorgetragen. Der beschämt Niederblickende fühlte, wie die Vorgeforderte groß und edel dastand, wenn sie sich nicht fügte, ihr Kommen nicht zu einer Schaustellung ihrer Person machte.

Aber auch wenn sie kommen wollte! sagte er sich — und wirklich käme —! Wie soll ich die Bitte — wie den Befehl deuten? Dem Onkel wird die Aufforderung schmeichelhaft sein. Die Tante wird nur daran denken, ihre Nichte zu schmücken. Aber wie verhältst du dich selbst dabei? Sind diese Voraussetzungen, daß man ein Wesen sehen will, für das du dich gewissermaßen verbürgst, nicht drückend für eine Bescheidenheit, die sich im Theater nur im dritten Stock, im dunklen Winkel der schlechtesten Loge sehen lassen darf? Habe ich ihr, wenn sie wirklich kommt und mit einigen Redensarten abgefertigt wird, dann nicht etwas abzubitten? Muß ich nicht zärtlicher, inniger werden, als seither —? Wohin könnte das Alles führen —!

So zerfleischten „die Furien“ sein Inneres und

wiegelten seinen Stolz auf und sein Ehrgefühl. Hatte Lori Lichtenstein die jüdische Aspasia der Leopoldstadt zu sich kommen lassen, so wollte sie auch die Auersperg sehen. Dann wollte es aus der „Gesellschaft“, so dachte er, Jeder. Die männliche Aristokratie Wiens, der Kaiser an der Spitze mit seinem Doppelherzen — einem zärtlichen für die Familie und einem leichtsinnigen für alles Schöne in der Nichtfamilie — würde die in die Mode gekommene Hebräerin mit zudringlichen Huldigungen verfolgen. Darüber erzitterte sein Herz — sogar vor Eifersucht. Er kannte diese „Cavaliere“ —! In dem Besuch Lea's bei seiner Hauswirthin sah er die ersten Schritte zur Einnahme einer Lebensstellung, die schon so manche, an sich anspruchslose weibliche Erscheinung um Ehre und Ruf gebracht hatte, ohne daß sie es verdiente! Er hörte im Geist die Stimme des bezaubernden, so ernsten Mädchens, hörte den durchdringenden Vorwurf, den Ton des Schmerzes und das mit bittendem Blick aus ihren seelenvollen Augen gesprochene: Warum thust du mir das?

Nun wogte es in ihm wilder und wilder. Was hat sie an der Lichtenstein? Was hat sie von einem gnädigen Wort des Erzherzogs? Fürst Karl nimmt sein Augenglas und prüft aus einiger Entfernung ihren Wuchs! Die Fürstin lauscht, ob sie „Conduite“ hat! Die lauschende Kammerfrau, ob

ihre Kleider nach dem richtigen Schnitt gefertigt sind! Lea wäre im Stande, dem Onkel zu Gefallen nach den vorgeschriebenen Kleidergesetzen zu gehen, eine Haube mit weggekämmtem Haar zu tragen, Kleider nur von einer einzigen Farbe, keinen Reifrock, der die Gestalt hebt, keinen Besatz daran, keinen Schmuck, keinen Ring am Finger! Soll sie, wenn sie dagegen kommt wie nur die Fürstin selbst gekleidet ist, den Spott der Frauen, wenn nicht gar die erneute Verfolgung der Kaiserin hervorrufen, die gewiß von diesem Besuch vernimmt, wie sie Dank der Polizei und der Klatschsucht ihrer Umgebungen (die Cousine der Lori, die Oberhofmeisterin Gräfin Paar, obenan) Alles hört — von der ersten Hofdame, der Khevenhüller, an bis hinunter zu den „Hauben-Heftlerinnen“ und „Leib-Cröserinnen“ — nichts kann ihr ja Willkommneres berichtet werden, als was die Schritte und Tritte ihrer Kinder betrifft!

Da bekam der junge Graf Moltke plötzlich Veranlassung, an seine Reise zu denken. Verwandte wollten mit ihm in München zusammentreffen. Meinhard hatte auf einen Besuch des Salzkammerguts und des Salzwerks Hallein bestanden; so mußte denn sofort aufgebrochen werden.

Fritz Ellrodt beschloß, die Freunde zu begleiten. Die Gesandtschaftsgeschäfte waren bei Jenflamm in den besten Händen. Der verhängnißvolle Samstag rückte immer näher. Diesem auszuweichen, indem er in

aller Stille mit dem Extrapost-Gefährt des Deutschdänen Wien verließ, nur die nöthigsten Dinge mit sich nahm und in den nächsten Tagen zurückzukehren versprach, erschien dem in die äußerste Verlegenheit Gerathenen unerlaßlich. Er rechnete auch in der That noch auf seine Wiederkehr. Lange durfte er nach Meersmann's bedenklichem Briefe allerdings nicht von Wien fortbleiben, das er dann sofort zu verlassen entschlossen sein mußte. Die brandenburgische Belehnungsfrage war beim Grafen Colloredo, dem Lehnminister, abgethan und die an sich gutmüthige, nur im Augenblick von Stimmungen des Trotzes regierte Lori hatte bis dahin seinen Ungehorsam vielleicht vergessen.

Die drei Reisenden hatten St. Pölten, Linz, Gmunden hinter sich, ihre bequeme Wanderschaft im Wagen dehnten sie aus bis nach Salzburg. Fritz Ellrodt hatte nur die bangen Ahnungsgedanken an die Heimat, die Warnungen Meersmann's und der „weißen Frau", als Dämpfer. Sonst war seine Stimmung die glücklichste. Er hatte den Wiener Freunden einen ihnen gebührenden Streich gespielt und Lea gleichsam für sich behalten, unentweiht von frivoler Neugier, unbelästigt von Huldigungen, die darzubringen nur ihm gebühren sollte — selbst nach dem Zeugniß Meinhard's, der von seinem Idol mit Thränen im Auge Abschied genommen hatte. „Sie sollten eigentlich auf der Reise", sagte er zu Ellrodt, „mein Diener sein! In jedem Wirthshause müßten

Sie mir Ihr Bett abtreten, Alles, was einem Reichsgrafen gestattet wird, sollte dem Magister gehören — zum Dank dafür, daß ich Ihnen diesen Diamant geschliffen, diese Perle aus ihrer Muschelhülle gelöst habe —!"

Bei jedem Glase Wein, das auf dieser glücklichen Fahrt durch paradiesische Gegenden geleert wurde, stieß man auf Ellrodt's „Eroberung" an. „Sie läßt sich taufen oder sie tauft sich, wie sich die Juden ausdrücken, wenn sie Frau Reichsgräfin von Ellrodt werden kann —!" Meinhard behauptete sogar, in Lea's Seele gelesen zu haben.

Aber noch für Jahre dachte Fritz Ellrodt nicht an die Ehe! Allerdings band ihn nichts, hinderte ihn nichts; die edle Erscheinung, die ihm die Blüthe seines Wiener Aufenthaltes erschien, durfte er ganz so nehmen, wie sie ihm bald der Schmerz, bald der Uebermuth seiner Gefährten schenken wollte. Die blauen Wogen der Donau, die waldumkränzten Burgruinen an ihren pittoresken Ufern, die mit Blumen geschmückten, stolzen Terrassen fürstlicher Klostersitze, wo die Prälaten gastliche Herberge anboten, das heitere Bürgerleben in den lichthellen Donaustädten, die charakteristischen Erscheinungen der Waldcultur, des Bergbaues, der Salzgewinnung, die sich, näher dem Gebiet der großen Bergseen zu, eröffneten, alle Reize einer bald lieblichen, bald majestätischen Natur erhöhten die Stimmungen eines

sorglosen, noch auf seinen unausgegebenen Reichthum trotzenden, glücklichen Jünglings und gaben Gelegenheit, mit dem Gespräch über Lea zu beginnen oder abzubrechen, ohne daß man ihn in Verlegenheit brachte.

Man hatte sich so lange verweilt, daß in Salzburg, bis wohin Fritz Ellrodt, wie er nach den Anschauungen des Donauschifferlebens sagte, sich „ins Schlepptau hatte mitnehmen" lassen wollen, nicht mehr Alles gesehen und genossen werden konnte, was die alte Juvavia, vorzugsweise die paradiesischen Umgebungen derselben, an Merkwürdigkeiten und Reizen darbot. Man trennte sich voll Schmerz und deßhalb schnell. Die Freunde fuhren auf München zu, Ellrodt wollte noch einen Tag in Salzburg bleiben und dann nach Wien zurückeilen. Sich früher oder später wiederzusehen, das war in jenen Zeiten eines so schwierigen örtlichen Verkehrs eine Hoffnung, die nur dann von neuen, örtlich getrennten Bekanntschaften ausgesprochen werden konnte, wenn sie, wie hier, aus reichen, mehr oder minder maßgebenden Weltbeziehungen stammten. Und Meinhard war geradezu ein Reisender von Profession. Schon stand fest, daß er den jungen Grafen Moltke nur nach Kopenhagen brachte, um hierauf mit dessen jüngerem Bruder die soeben zurückgelegte Welttour noch einmal zu machen. Da war denn ein Wiedersehen leicht möglich, und nach Griechenland, nach Egypten, rief er beim Ab-

schied, wäre noch seine Sehnsucht gerichtet. „Die Pyramiden und die Pharaonengräber muß ich sehen! Ringsum Sand — der schlammige Nil und ein Reiher, den Schnabel in seinen Halsfedermuff rückwärts gelegt, den Kopf untergeduckt, als läge ein Hut drüber gestülpt — das ist mein Lebensbild, das Lebensbild aller unverheiratet gebliebenen Gelehrten! Warum ist der Storch das Bild eines Professors? Weil er ein geborner Misanthrop ist. Er leidet an Hypochondrie. Hat auch deßhalb die Klystiere erfunden! Und dieser Humor der Menschheit! Dieser alte Grämling bringt in die Wiegen — die kleinen Kinder!"

Die Freunde leerten noch eine neue Flasche rothen Tirolers und Meinhard recitirte die 21. Ode aus dem dritten Buch der Oden des Horaz, den Schluß derselben: „Bis die Gestirne verscheucht das Frühroth!" in einem leicht zu deutenden Sinne betonend: Bis uns aus dem Dunkel der Erde ablöst das schönere Jenseits!

Still in sich beglückt, kehrte Fritz Ellrodt von den Wasserkünsten, den Neckereien der Tritonen und Nereiden im fürsterzbischöflichen Garten des Schlosses von Hellbrunn zurück, um sich im Wirthshause die köstlichen Forellen, die ihm zum Nachtmahl in Aussicht gestellt waren, munden zu lassen, als er durch einen Postboten erschreckt wurde, der auf ihn gewartet hatte. Eine Staffette, die ihm zu schicken Isenflamm für ausnehmend wichtige Dinge beauf-

tragt war, hatte für ihn einen Brief gebracht, der erst nach Wien gegangen war, dann, weil er auch dorthin per Staffette gekommen, ihm sofort mit gleich kostspieliger Beschleunigung nachgeschickt wurde.

Aus welchen Träumen wurde der junge Reichsgraf und wie grausam aufgeschreckt! Er hatte einen glücklichen Tag verlebt! Auch ihm waren die Schrecken des Krieges, die Abwechslungen der Siege, die Launen des Schlachtengottes mit der Zeit eine Qual für sein Herz geworden. Schon weihte damals dem deutschen Vaterlande mancher Sänger einen leise grollenden Ton der Leier, der den mächtigen Triumphgesängen auf den Preußen-Aar, die von jenseits der Elbe herüberschallten, mit dem Bardenhain Teuts, mit der Hermannsschlacht und dem Ruhm des allgemeinen deutschen Vaterlandes antwortete. Das sagenreiche Salzburg bot so schöne Anknüpfungen an die alte Kaiserzeit. Aber im Allgemeinen überwog den patriotischen Gedanken noch der Sinn nur für das allgemein Menschliche. Die Völker aus den Fesseln des Aberglaubens, die untern Stände aus denen der Unbildung und des Servilismus zu befreien, das galt für ein edleres Ziel aller freigewordenen Geister, als sich mit Politik zu beschäftigen. Traumbefangen hatte Ellrodt im schönen Park von Aigen sein Haupt auf die Lehne einer einsamen Ruhebank gestützt. Lea Osmund war ihm als die einsame Blume am Wege erschienen. Auf jeder erstiege-

nen Bergwand, an jedem von Farrnkraut überwölbten Murmelbach hemmte ihr Bild seinen Schritt. Seine Wanderung war heute so beglückt, während es ihn sonst, wenigstens in der Heimat, auf dem Lande meist mit Geierkrallen packte, wenn er ungekannt und sogar zum Aussprechen ihrer Leiden die Leute ermunternd, die Verwünschungen über die Verschwendung der Fürsten, die Käuflichkeit der Richter, die Erpressungen der Beamten vernehmen mußte. „Krumm schließen sollte man Euch, Ihr Racker!“ So mochte wol in seinen Knabenjahren die Drohung seiner Begleiter, der Hofmeister oder Diener gelautet haben. Später reiste er allein, um vor Beschämungen und Aufreizungen solcher Art sicher zu sein.

Meersmann's Hand erkannte er schon an der Aufschrift des Briefes. Daß sich der Freund, wie er nach dem Aufreißen des Couverts mit Schrecken bemerkte, einer unter ihnen verabredeten Chiffreschrift bedient hatte, ließ ihn das Ernsteste erwarten. Den Schlüssel dieser Hieroglyphen hatte er nicht bei sich. Es bedurfte Stunden, bis er nach und nach, sein Gedächtniß zu Hilfe rufend, herausbrachte, was diese unaussprechbaren Worte einer nicht existirenden Diplomatensprache bedeuten sollten. Mit steigender Erregung, zitternd an den Händen, die auf einem Papier mühsam die Worte niederschrieben, die sein Nachgrübeln über die verabredeten Abkürzungen herausbrachte, las er:

„Theuerster, nimm David's Flügel der Morgenröthe und sei, wenn es nur anginge, schon über Nacht hier! Das Ungewitter ist losgebrochen! Unser Van Swieten steckt den Euren in den Sack! Das Regiment der Rache steht lichterloh in Flammen! Der Stock rast! Schont nicht die Adeligen, nicht die Bürgerlichen! ‚Spitzbuben seid Ihr Alle!' Das ist das dritte Wort trotz neuer Gesangbücher und fast täglicher Schloßpredigten! Der Ausschuß ist ernannt als „geheime Landes-Deputation": Oberstlieutnant von Trechsel (ehrlicher Mann, aber Kenner der Regierung?), Oberstlieutnant von Oberländer (ditto), Geheimer Regierungsrath von Hanstein (du kennst ihn, den Geisterseher), Geheimer Kammerrath Seidel (klug, aber im Trüben fischend), Regierungsrath Petermann (ditto), Kammerrath Lange, Hofkammerrath Böhm, Rentmeister Funk (alles nur Namen, um die Apostelzahl voll zu machen), Regierungsrath von der Kettenburg (der Mecklenburger, den der Trieb seiner ganzen Familie, katholisch zu werden, auf dem Wege nach Rom in Bayreuth hat Halt machen lassen, als erster Wegstation), Geheimrath Thomas (das einzige Hirn des kopfreichen Ungethüms), seine Caricatur Geheimrath Meyer — und zuletzt Judas Ischarioth Berg- und Ober-Medicinalrath Caspar Heinrich Schröder selbst, weiland Zahnbrecher und Leichdornschneider in Wandsbeck, jetzt Landesregent —! Trützschler umkreist das Collegium,

um auch hineinzukommen — am Arm — was sagst du? der Theda! Wunschold ist in den Hintergrund geschoben. Dein Vater — meine Hand zittert — ist in Anklagestand versetzt! Nach Drossenfeld verwiesen als Gefangener auf Ehrenwort! Flieht er — dann Confiscation Eures Vermögens! Anklage: Käuflichkeit der Stellen und Aemter! Ein Beweislieferant hat sich für Geld und gute Worte gefunden: Proceßrath Baader —! Pfui über den Schurken! Die Hofleute zittern! Das Militär hofft auf die Ankunft des Bruders der noch nicht geschiedenen Markgräfin, des Prinzen von Anhalt, eines preußischen Donnerwetterers! Wunschold (anderweitig entschädigt für Theda), Trützschler, Schröder — das sind die neuen Herrscher —! Dein guter Genius bei Hofe — du kennst ihn ja, die weiße Frau — sagte mir: Serenissimus hätte gemeint: Zwar taugten auch seine Wandsbecker Räthe nichts, aber den Satan triebe man durch Beelzebub aus! Das hat er in eine Fensterscheibe gekritzelt. So stehen die Dinge, Freund! Gott kann man nicht incommodiren, um einen deutschen kleinen Staat zu retten, aber um einige Menschen, die drin leben, thut mir's leid. Versuch es, dich zum Erzengel Michael, zum Abgesandten des Himmels zu machen! Eile, eile, eile —!"

Der neue Reichsgraf Philipp von Ellrodt gestürzt — verbannt — beschimpft vor ganz Deutschland —!

In seinem Portefeuille, wohin der Sohn den

Chiffrebrief des treuen Lehrers und Freundes versteckte, ruhte dieser neben der umständlichen Anweisung des Vaters über sein neues Wappen —!

„Der Liebling der Götter" hätte vor Verzweiflung laut aufschreien mögen.

Schon eine Stunde nach Empfang der erschütternden Mittheilungen war ein Brief des zu Hilfe Gerufenen nach Wien unterwegs, worin er seine vorläufige Nichtwiederkehr im Palais der Fürstin Lichtenstein anzeigte, die Geschäfte Isenflamm überließ und die Nachsendung seiner Garderobe und Privatpapiere anordnete, die in einem Schrank, der seiner Weisung zufolge verschlossen bleiben sollte, leicht versendbar waren.

Die Nacht schon brachte der aus allen Himmelshöhen gestürzte, tiefbeschämte Zögling eines bisher ungetrübt gewesenen Glücks in einer Postkalesche zu, die ihn über Regensburg in seine Heimat führen sollte. Leider mußte er das in Salzburg entnommene Gefährt auf jeder Station mit den Pferden zugleich wechseln. Nichts führte er mit sich als ein leichtes Felleisen. Sein Mantel mußte genügen, um ihn zu erwärmen. In die Ecke des halboffenen Wagens gedrückt, durchschauerte es ihn zuweilen wie der eisige Tod.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Browne, J. Roß, Reisen und Abenteuer im Apachenlande Arizona und Sonora. Aus dem Englischen in deutscher Bearbeitung von Dr. H. Hertz. Mit 155 Illustrationen in Holzschnitt. (Bibliothek geogr. Reisen VI. Bd.) gr. 8. Eleg. broch. 2 Thlr., eleg. geb. 2⅔ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reisen in Schottland. 8. broch. 1¾ Thlr.

Dixon, W. Hepworth, Das heilige Land. Autorisirte Ausgabe für Deutschland. Nach der vierten Auflage aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena Mit 14 Illustrationen nach Originalzeichnungen und Photographien. gr. 8. broch. 2 Thlr. 20 Sgr.

Dixon, W. Hepworth, Neu-Amerika. Rechtmäßige, vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Nach der siebenten Original-Auflage aus dem Englischen von Richard Oberländer. Mit Illustrationen nach Original-Photographien. gr. 8. Eleg. broch. 2⅔ Thlr., eleg. geb. 3⅓ Thlr.

Fels, Egon, Loreley. Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Ernesti, Luise, Todtes Capital. 4 Bde. 8 broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach dem Schiffbruch. Nordaustralische Abenteuer. (Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus VI. Bd.) 8. In eleg. Buntdruck-Umschlag. brochirt. 10 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Das Wrack des Piraten. Erzählung. (Unterhaltungs-Bibliothek für Reise und Haus VII. Bd.) 8. In eleg. Buntdruck-Umschlag. broch. 15 Sgr.

König, E. A., Die Geheimnisse einer großen Stadt. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Klinck, F., Unter dem letzten Welfenkönig. Roman aus der jüngsten Vergangenheit. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Köller, Eduard, Klatschereien. Drei Geschichten. 8. broch. 1½ Thlr.

Van mienen Keenich Willem. Van'n oll'n Nümärker. 8. broch. 1. u. 2. Aufl. 20 Sgr.

☛ **Schnell hinter einander erschienen zwei Auflagen, was bei der Verehrung Kaiser und König Wilhelms nicht Wunder nehmen kann!**

Gerstäcker, Friedrich, Die Blauen und Gelben. Venezuelanisches Charakterbild aus der letzten Revolution von 1868. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Pasqué, Ernst, Drei Gesellen. Eine heitere und ernste Erzählung. 4 Bde. 8. eleg. broch. 4½ Thlr.

Byr, Robert, Der Kampf um's Dasein. Roman. 5 Bde. gr. 8. Eleg. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Missionäre. Roman aus der Südsee. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Sacher-Masoch, Leopold von, Der letzte König der Magyaren. Historischer Roman. Zweite Ausgabe. 3 Bde. 8. eleg. broch. 4 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Halbindianer. Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika. 4. Bde. 8. broch. 5¾ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Flüchtling. Erzählung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden Indianergebiet; im Anschluß an den „Halbindianer." 4 Bde. 8. broch. 5¾ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico; im Anschluß an den „Halbindianer" und „Flüchtling." 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Hochlandpfeifer. Eine Erzählung in 6 Bänden. 8. broch. 6 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Der Meerkönig. Eine Erzählung in 6 Bänden. 8. broch. 6 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Eine Erzählung aus der Zeit des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen „die Heiligen der letzten Tage" im Jahre 1857 und 1858. Zweite Auflage. kl. 8. broch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Nord und Süd. Novellen. 2 Bände. 8. broch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken. Erzählungen aus dem fernen Westen. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.
